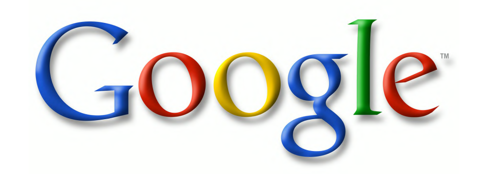


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

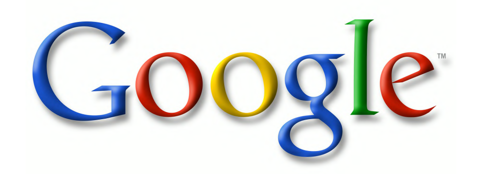
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/




## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY

# Liebhaber-Ausgaben



# Monographien zur Weltgeschichte.

In Verbindung mit Anderen herausgegeben

von

Ed. Heyck.

XII

# Die Kreuzzüge und das heilige Land.

Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing
1900

# Die Kreuzzüge und das heilige Land.

Von

Ed. Heyck.

Mit 4 Kunstbeilagen, 163 Abbildungen und 3 Karten.



Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing
1900

Von diesem Werke ist für Liebhaber und Freunde besonders luxuriös ausgestatteter Bücher außer der vorliegenden Ausgabe

## eine numerierte Ausgabe

veranstaltet, von der nur 50 Exemplare auf Extra-Kunstdruckpapier hergestellt sind. Jedes Exemplar ist in der Presse sorgfältig numeriert (von 1—50) und in einen reichen Ganzlederband gebunden. Der Preis eines solchen Exemplars beträgt 20 M. Ein Nachdruck dieser Ausgabe, auf welche jede Buchhandlung Bestellungen annimmt, wird nicht veranstaltet.

**Die Verlagshandlung.**

114658

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

STANFORD LIBRARY

LIBRARY



„König Konrad III.“ Skulptur des XIII. Jahrhunderts im Dom zu Bamberg.



An den vielgestaltigen Gestaden des Mittelmeeres ist alle große Weltgeschichte des Altertums und des Mittelalters zu Hause. Anstatt sie zu trennen, hat dieses große Binnengewässer die drei Erdteile der alten Welt vielmehr miteinander in Beziehung gesetzt und in früher Zeit an diesen Küsten Verkehr, Kultur, Leben und Unternehmungskraft erweckt, während die inneren Landflächen der drei Erdteile noch auf lange hinaus in dunkler Barbarei verharrten. Ägypter, Phönikier und Karthager, Griechen, Makedonier, Römer haben einander in der Führung der alten Geschichte abgelöst oder um sie mitgekämpft. Wurde den Völkern, welche ganz im Osten des Mittelmeeres den schmalen Landstreifen bewohnten, der zwischen Meer und Wüste entlang Asien mit Afrika verbindet, politische Kraft und Größe versagt, so wurde dafür ihr Gebiet in bedeutsamster Weise ausgewählt, das Mutterland der Religionen zu werden. Von hier ging der Astartekult aus, den die Griechen in den lichteren Schönheitsdienst der schaumgeborenen Aphrodite verwandelten. Hier bildete zuerst das Volk der Juden die monotheistische Lehre von dem allwaltenden Gotte heran, welchen sie freilich, von lauter Einzelkulten umgeben, noch nicht als einen himmlischen Herrn aller Menschen aufzufassen vermochten, sondern als auserwähltes Volk für sich zu isolieren suchten. Aber dann ward von diesen gleichen Ostküsten des Meeres die edle Lehre des Galiläers Jesus in alle Welt, zu allen Völkern getragen. Wieder sechs Jahrhunderte später stürmte die zweite der Weltreligionen, der Islam, über die schmale Brücke zwischen Meer und Wüste, Palästina-Syrien, zu ihren gewaltsamen, unvergleichlich raschen Eroberungen vor. Aber nicht nur die Geschichte der Religionen, auch eine Fülle wichtiger Eigentums- und Bildungselemente aller Völker weist auf jenes älteste Kulturcentrum der Welt, auf den ägyptisch-syrischen Ostwinkel des Mittelmeeres zurück. Schiffe der Phönikier trugen die ältesten großen technischen Erfindungen über das Meer, und unter den geistigen Entdeckungen, deren Verbreiter, wenn auch nicht Urheber die Phönikier wurden, ward von ungeheuerster Wichtigkeit die Buchstabenschrift, welche, so überaus verschieden sie auch je von den einzelnen Völkern gestaltet worden ist, doch in allen semitischen, europäischen, indischen, iranischen, arabisch-muhammedanischen und mongolischen Tochterschriften zuletzt auf denselben ostmittelländischen Ursprung zurückgeht.

Und ebenso hat das Mittelmeer auch nach dem Hinsinken der großen Weltreiche und schließlich des römischen Orbis terrarum nicht aufgehört, alles intensive Kulturleben, alle große Politik auf sich zu vereinigen. An der Elbe förderten die deutschen Herrscher, in der Richtung der Bretagne und Normandie verfolgten die Könige Frankreichs nationale Ziele, Weltpolitik aber trieben Karolinger, Ottonen, Hohenstaufen und ebenso das Königshaus Capet auf dem Boden der Mittelmeerhalbinsel Italien und von Italien aus. Und nur indem England seine hundertjährigen Kriege um den Anteil an der kontinentalen Mittelmeerwelt mit Frankreich führte, stieg es von einem nationalen Nordreiche unter die mitbestimmenden Mächte des Mittelalters auf. Zuletzt sollte es freilich

ein eigener Sohn dieser mittelländischen Küsten, der genuesische Ligurer Christoph Columbus sein, der, indem er eine neue Welt entdeckte, zugleich ein neues Mittelmeer, den Ocean, wies und die Wege des großen Weltverkehrs nach anderem Kompaß richtete, dem Welthandel und der Weltpolitik andere, neue Küstengestade gab.

Die Kreuzzüge haben eine große und unentbehrliche Aufgabe erfüllt. Während früher immer nur bestimmte Küsten oder Halbinseln des Mittelmeeres mit vorherrschender Bedeutung im Vordergrunde der Geschichte gestanden hatten, haben sie den Westen und Osten dieses Meeres verbunden, Lateiner und Germanen mit Griechen, Syriern und Ägyptern in unmittelbare Beziehungen gesetzt und dadurch gewaltige Umwälzungen auf allen geschichtlichen Gebieten herbeigeführt. Umwälzungen, die so bedeutend und tiefgreifend waren, daß sie schließlich den Rahmen des hergebrachten abendländischen Wesens überhaupt zersprengten, seine ganze äußere und innere Kultur auf breitere Grundlage stellten, seine römisch-christliche Anschauung und Bildung erschütterten oder neu gestalteten. Sie ließen somit auf die verschiedenste Weise, teils unmittelbar, teils durch weitere Verkettung die „neuere Zeit“ emporsteigen.

Palästina! Seltsam, daß uns gerade derjenige Name des gelobten Landes zum ehrwürdigsten und erhabensten geworden ist, welcher von den Feinden des auserwählten Volkes, den Philistern, abgeleitet ist! Aber gleich wie einst die Kreuzfahrer beim Betreten des Landes ihre Schuhe ablegten, da dieser Boden heilig sei, und seine Erde küßten, so klingt auch jedem von uns das Wort Palästina heilig, aus Kindertagen her, da es zum erstenmale mit dem schönen Klang seiner griechisch-italienischen Lautgestaltung vor unserem andächtigen Lauschen gesprochen ward.

Da liegt sie vor uns gestreckt, die Küste des alten Palästina, ein einförmiges Gestade mit gleichen Linien, ohne Häfen, mit lang gezogener sandiger Düne. Die Schiffe, welche ihr nahen wollen, sind genötigt, draußen zu ankern und die Reisenden oder Güter durch die Brandung ans Ufer zu booten. Es ist der alte, von den Phönikiern als Kolonie im Philisterlande begründete Ort Jaffa, Jâfâ oder Joppe, welcher an dieser Küste, an einer vereinzelten Felswand, Jerusalem am nächsten liegt und deshalb trotz mangelnden Hafens und trotz des Riffs, das jener Felsen als Barre ins Meer entsendet, als Landeplatz für die Hauptstadt ein immerhin



Abb. 1. Jaffa. Heutige Ansicht.



Abb. 2. Die Oase von Jericho.

bedeutenderer Verkehrsplatz seit König Salomos Zeiten geblieben ist (Abb. 1). Dann zieht sich hinter dieser Stadt und Küste ein etwa zwei Meilen breiter Saum ebenen Landes dahin, das eigentliche Kanaan der Verheißung: heutzutage nicht gerade ein Land, wo Milch und Honig fließt, aber guter Boden und verglichen mit dem übrigen Palästina in der That ein gelobtes Land, um das es wahrlich wert war, in langen, heißen Kämpfen mit den Kanaanitern und Philistern zu ringen. Und auch heute wieder ein Paradies an denjenigen Stellen, wo deutscher Kolonistenfleiß durch Bearbeitung und Bewässerung des Bodens üppig grünende Gartenkulturen mit Orangen, Reben und Dattelpalmen neben wohlgehegten Olivenhainen geschaffen hat.

Jenseits des Saumes, den diese Ebene bildet, steigt dann in Terrassen und Felswänden das steinige, geröllbesäte Kalkplateau empor, das den eigentlichen Körper des Landes Judäa bildet, nicht überall unfruchtbar, aber einst, noch zur Kreuzfahrerzeit, in Thälern und Hochflächen angebauter als heute. Abermals östlich schließt dies Gebirge Juda die tiefe, 400 Meter unter den Meeresspiegel eingesenkte Längsspalte des Jordan ab mit der Oase von Jericho (Abb. 2) und dem von Salz- und Dornensteppen umgebenen Toten Meer. Jordan und Totes Meer trennen das Gebirge Juda vom Gebirge Moab, und zuletzt bleibt nur noch die von keinem Regentropfen mehr erreichte, verschmachtend öde arabisch-syrische Wüste. Etwa auf der Mitte des Gebirges Juda zwischen Ebene und Jordan, letzterem ein wenig näher, liegt inmitten weiter wasserarmer, grauer Höhen die Stadt Jerusalem, sie selber auch für sich auf den Hügeln Moria und Bezetha als hoch gebaute Stadt. Tiefe Thaleinschnitte umschließen geröll- und schutterfüllt das von diesen beiden Hügeln gemeinschaftlich gebildete, nach Süden zugespitzte Felsendelta: die Thäler Hinnom und Kidron. Das letztere, früh mit dem Thale Josaphat identifiziert, trennt Jerusalem von dem östlich nahe aufsteigenden Ölberg. In seiner Tiefe liegt, ein freundlich grüner, mauerumhegter Fleck inmitten von Staub, Gräbern und Schutt, der Garten Gethsemane.

Ein ganz anderes Land als das südliche Judäa ist Galiläa und fernerhin überhaupt das mittlere und nördliche Syrien. Hier treten Gebirge bis ans Meer und zacken die Küste zu Buchten und trefflichen

# Monographien zur Weltgeschichte.

In Verbindung mit Anderen herausgegeben

von

Ed. Heyck.

XII

# Die Kreuzzüge und das heilige Land.

Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing
1900

Die

# Kreuzzüge

## und das heilige Land.

Von

Ed. Heyck.

Mit 4 Kunstbeilagen, 163 Abbildungen und 3 Karten.





Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing
1900

# Monographien zur Weltgeschichte.

In Verbindung mit Anderen herausgegeben

von

Ed. Heyck.

XII

# Die Kreuzzüge und das heilige Land.

Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing
1900

# Die Kreuzzüge und das heilige Land.

Von

Ed. Heyck.

Mit 4 Kunstbeilagen, 163 Abbildungen und 3 Karten.



Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing
1900

Von diesem Werke ist für Liebhaber und Freunde besonders luxuriös ausgestatteter Bücher außer der vorliegenden Ausgabe

## eine numerierte Ausgabe

veranstaltet, von der nur 50 Exemplare auf Extra-Kunstdruckpapier hergestellt sind. Jedes Exemplar ist in der Presse sorgfältig numeriert (von 1—50) und in einen reichen Ganzlederband gebunden. Der Preis eines solchen Exemplars beträgt 20 M. Ein Nachdruck dieser Ausgabe, auf welche jede Buchhandlung Bestellungen annimmt, wird nicht veranstaltet.

**Die Verlagshandlung.**

114658

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

war auf die „Welt“, auf weltliche Tugenden und auf Wohlgefallen in den Augen der sogenannten guten und vortrefflichen Menschen gerichtet gewesen. Böse und gut, selbstsüchtig und edel sind überhaupt gar nicht die Gegensätze dieser Zeit und sollen es nicht sein, vielmehr: irdische und unirdische Gesinnung.

Das war das eingeschüchterte und devot gewordene Zeitalter, welches ein Gregor VII. gehandhabt hat, um, wenn nicht ganz den äußerlichen, so doch den geistigen Sieg des mittelalterlichen Gedankens vollends zu erreichen. Und das ist zugleich jene allgemeine Stimmung der abendländischen Laienwelt, welche im geeigneten Moment — ehe die dem Laientum an sich so fremde und unnatürliche Spannung nachließ — auch in der Richtung auf positive, schöpferische Leistung zur Erregung des ersten Kreuzzuges benutzt worden ist. Benutzt von demjenigen, der hier vollkommen bewußt und mit eigenster Initiative gehandelt hat, von dem Papste Urban II., dem glänzenden Erben der Kampfesarbeit und der Gedanken Gregors.

Nie hat sich die Kirche ihrem großartigen Ziele, das Wort von dem einen Hirten und der einen Herde wahr zu machen, d. h. die Einheit des Erdkreises zu vollenden und zwar unter ihrer eigenen Führung, hoch hinweg über die säkularen Gewalten, so nahe fühlen dürfen als zu den Zeiten Gregors und mehr noch denen Urbans II., nicht des größten, aber des glänzendsten und machtvollsten der Päpste. Beide, Gregor und Urban, haben nacheinander dasselbe Ziel bewußt ins Auge gefaßt: den Islam niederzuwerfen, um damit, wie sie meinten, einer Weltherrschaft versichert zu sein, welcher nur noch das heterodoxe Griechentum fehlte, aber die dann auch dieses übergewaltig umklammert und niedergeworfen haben würde. War das erreicht, der Islam und in mittelbarer Folge die sieche und hilfsbedürftige Welt des griechischen Bekenntnisses Rom unterworfen, dann konnte nach den damaligen unterschätzenden Anschauungen über den Umfang und die Bevölkerung des Erdkreises das universelle Ziel der Kirche, die Verbreitung der Herrschaft des römischen Stuhles in alle Welt, die Herstellung einer wirklich ökumenischen und katholischen d. h. allgemeinen Kirche als erreicht betrachtet werden. Dann war ferner auch, um mit der großartigen, das Mittelalter beherrschenden Geschichtsphilosophie des Kirchenvaters Augustin zu reden, die niedere

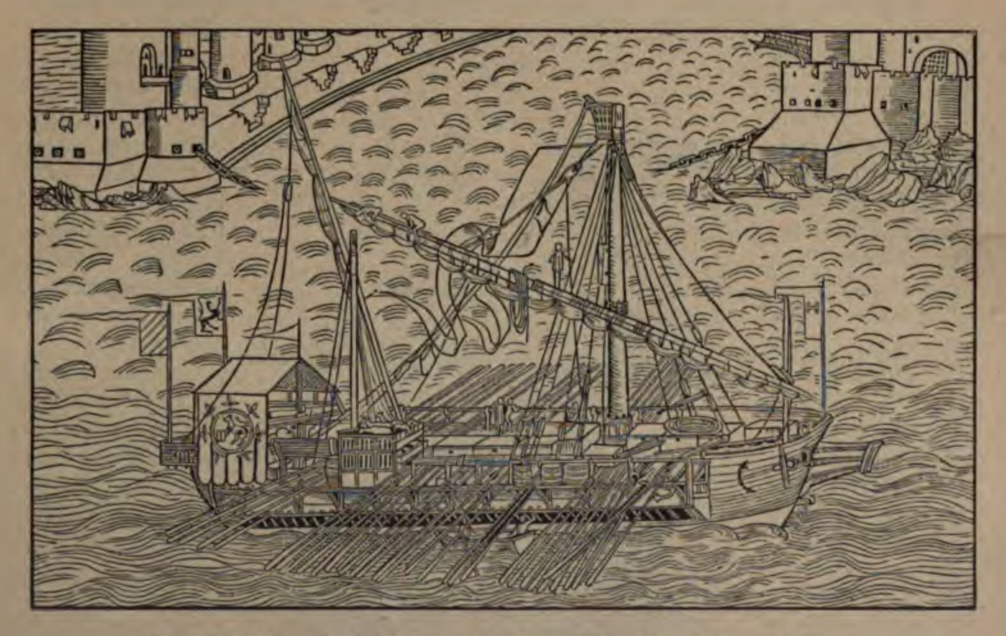


Abb. 7. Galeere. Holzschnittfragment aus Breydenbachs „Pilgerreise“ vom Jahre 1486.
(Die Galeeren der Kreuzfahrerzeit sind von dieser nicht grundsätzlich verschieden. Im Hintergrunde eine Hafeneinfahrt mit der auch im XII. und XIII. Jahrhundert üblichen Sperrkette.)





Abb. 8. Goldmünze Kaiser Alexios' I.

civitas mundi zur Aufnahme in die transcendentale civitas dei fertig gestellt und das höchste asketische Ziel, die abschließende Vernichtung der Irdischheit durch den jüngsten Tag und ihre Hinüberleitung in die übersinnliche Welt, vor die ersehnte Erfüllung gerückt.

Das sind, wenn auch um der Agitation willen bald mit gröberen Schlagworten verquickt, die im Hintergrunde stehenden Auffassungen und Gedanken, aus welchen heraus die Kreuzzüge hervorgegangen und künstlich erregt worden sind.

## Pilgerfahrten vor den Kreuzzügen.

Pilgerreisen zum Grabe des Herrn hat es das ganze frühe Mittelalter hindurch gegeben. Das waren keine ungewissen, gefährlichen Fahrten, sondern ihre Häufigkeit und Regelmäßigkeit einerseits, Geschäftssinn auf der anderen Seite trugen dazu bei, von allen Arten größerer Reisen diesen die meiste Ordnung zu geben, besonders nachdem Karl der Große den Pilgern auf diplomatischem Wege Sicherung und Erleichterung ausgemacht und den Schutz der heiligen Stätten, der dortigen geistlichen Anstalten und ihrer christlichen Bewohner übernommen hatte. Selbst vornehme Frauen, wie die Schwägerin Ottos des Großen, Judith, die Witwe seines Bruders Heinrich, haben unbekümmert eine Reise nach Palästina durchgeführt. Die Fahrt dauerte, wenn sie glatt ging, nicht übermäßig lange; z. B. brauchte der Mönch Lambert von Hersfeld, der 1058/59 seine Pilgerfahrt that, nach Ausweis seiner Chronik vom Aufbruch aus dem Kloster bis zum Tage der Wiedereinkehr genau ein Jahr, und ähnliche Nachrichten ergeben denselben Durchschnitt für eine nicht übereilte Reise. Es lag in dem Wesen des XI. Jahrhunderts begründet, wenn es die relative Häufigkeit dieser Jerusalemreisen noch erheblich steigerte.

Freilich wurde in demselben XI. Jahrhundert die Pilgerfahrt unbequemer und gefährlicher. Nicht etwa wegen grundsätzlich unduldsamen Verhaltens der muhammedanischen Staaten gegen die christlichen Besucher, sondern wegen ihrer zunehmenden kriegerischen Wirren untereinander und wegen des allgemeinen Zustandes politischer Unsicherheit im Morgenlande. Überdies bedeutete für die Lateiner der Übergang des Schutzes der heiligen Stätten an das byzantinische



Abb. 9. Die Mauern von Antiochia. Nach Rey.

Kaisertum (1021) eine Benachteiligung zu Gunsten der in Jerusalem ansässigen Angehörigen des griechischen Bekenntnisses. Abgabenerhebung durch syrische und jerusalemitanische Behörden und Bakschischwesen steigerten sich bei dem Mangel einheitlicher Autorität auf lästige und drückende Weise, und auf den Landstraßen herrschte große Unsicherheit durch Räubertrupps, welche — diesen Gegenden an sich von alters her nicht fremd, wie das Gleichnis vom barmherzigen Samariter zeigt — die Brandschatzung der frommen Abendländer zur Hauptsache ihres Gewerbes gemacht hatten. Demgegenüber griff man in Europa zunächst zur Selbsthilfe und organisierte die Wallfahrten zu großen bewaffneten Zügen, deren Teilnehmer bisweilen nach Tausenden zählten. Besonders viel sprach man in Deutschland von der großen Pilgerfahrt, zu der sich im Jahre 1064 im Ganzen dreißig weltliche und geistliche Herren, darunter vier Bischöfe, mit mehr als 7000 Mann Begleitung zusammenschlossen.

Es lag nicht allzu fern, wenn schon früh die populäre Überlieferung mit jener historischen Kritiklosigkeit, die ihr auch zu anderen Zeiten nicht mangelt, einfach annahm, daß derartige halb feldzugsmäßige Pilgerfahrten mächtiger Herren von jeher stattgefunden hätten. Vor allem konnte man sich nicht denken, daß der erhabenste und christlichste aller Herrscher, Kaiser Karl der Große, keine Pilger- und Heerfahrt nach Jerusalem gemacht haben sollte. In ähnlicher Weise hat die Sagenbildung des Volkes, durch die wirklichen Kreuzzüge aufs lebhafteste angeregt, ihre Lieblinge (Ernst von Schwaben!) gern ins Morgenland ziehen lassen und die Pilgerfahrt und Heimkehr derer, die in Wirklichkeit dort waren, phantastisch ausgeschmückt.

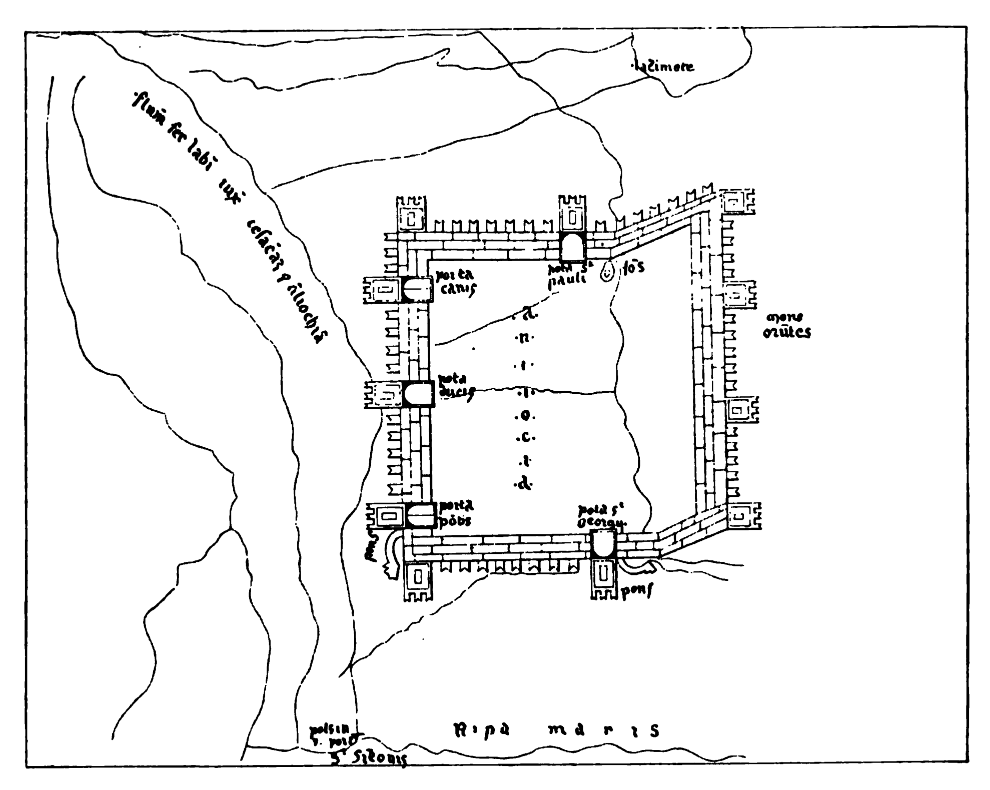



Abb. 10. Mittelalterliche (sehr schematische) Karte der Lage von Antiochia.
Nach: G. Rey, „Etude sur les monuments de l'architecture militaire des Croisés en Syrie".

Jene Wallfahrten einzelner oder zusammengescharter Pilger sind aber immer nur als eine äußerliche Anknüpfung für die Kreuzzugsbewegung zu betrachten. Andere äußerliche Anknüpfungen liegen in den krie-

gerischen Veranstaltungen, welche die italienisch-tyrrhenischen Seestädte im XI. Jahrhundert um ihres Handels und ihrer Seeherrschaft im westlichen Mittelmeer willen gegen maurische Küstenplätze Nordafrikas und Spaniens unternahmen, ferner in den Kämpfen der unteritalischen Normannen gegen die auf Sizilien eingenisteten Sarazenen, sowie schließlich in den lebhafter erwachenden Befreiungs- und Eroberungskämpfen der übriggebliebenen christlichen Spanier gegen die Mauren im Lande. Alle diese Vorgänge sind jedoch keine Ursachen und auch keine Anfänge der Kreuzzüge. Eher noch können als solche die Veranlassungen und äußeren Ausgangspunkte bezeichnet werden, die sich an die Lage des damaligen Griechentums knüpfen.



Abb. 11. Befestigungen des alten Antiochia nebst dem heutigen Antakije.
Aus Rey. (Die Mauern sind seitdem — 1857 — viel weiter zerstört durch das Steineholen der Bewohner.)

## Normannen und Byzantiner.

Es gibt Reiche, für deren Aufteilung ihre Nachbaren und sonstige Begehrende längst die Zeit gekommen erachten, während sie nichtsdestoweniger noch Jahrhunderte weiter bestehen und sogar Staunen erwecken durch die Zähigkeit und Lebensenergie, die sie von Zeit zu Zeit entfalten. Zu diesen gehört das mittelalterliche Byzanz. Kroaten, Serben, Bulgaren, Petschenegen, Araber umlauerten und bedrängten unaufhörlich dies Reich und außer ihnen waren während des XI. Jahrhunderts an beiden Flanken der byzantinischen Territorialstellung neue, gefährlichere Gegner auf den Schauplatz getreten, im Osten die turanischen Seldschuken und von Italien her die Normannen.

Eigentümlich mischen sich in den Normannen Züge ihrer ursprünglichen germanischen Abstammung mit romanischen Charakterelementen, Reckenhaftigkeit, Phantasie und derbe Rücksichtslosigkeit mit praktischem Zielbewußtsein und listiger Gewandtheit. Um das Jahr 900 hatte die Krone Frankreich diesen abenteuernden und brandschatzenden Wikingern die fortan nach ihnen, den Normännern, genannte Normandie notgedrungen überlassen müssen, wo sie Christen wurden und sich früh in Sprache und äußerem Wesen romanisierten. Dabei fuhren sie aber fort, an allen Küsten umher zu streifen und ihrer Wanderlust Genüge zu thun, und wie sie bei guter Gelegenheit England eroberten, so schien ihnen auch sonst nichts zu dreist und zu schön zu sein. Eine Schar, die zur Zeit des Kaisers Hein-

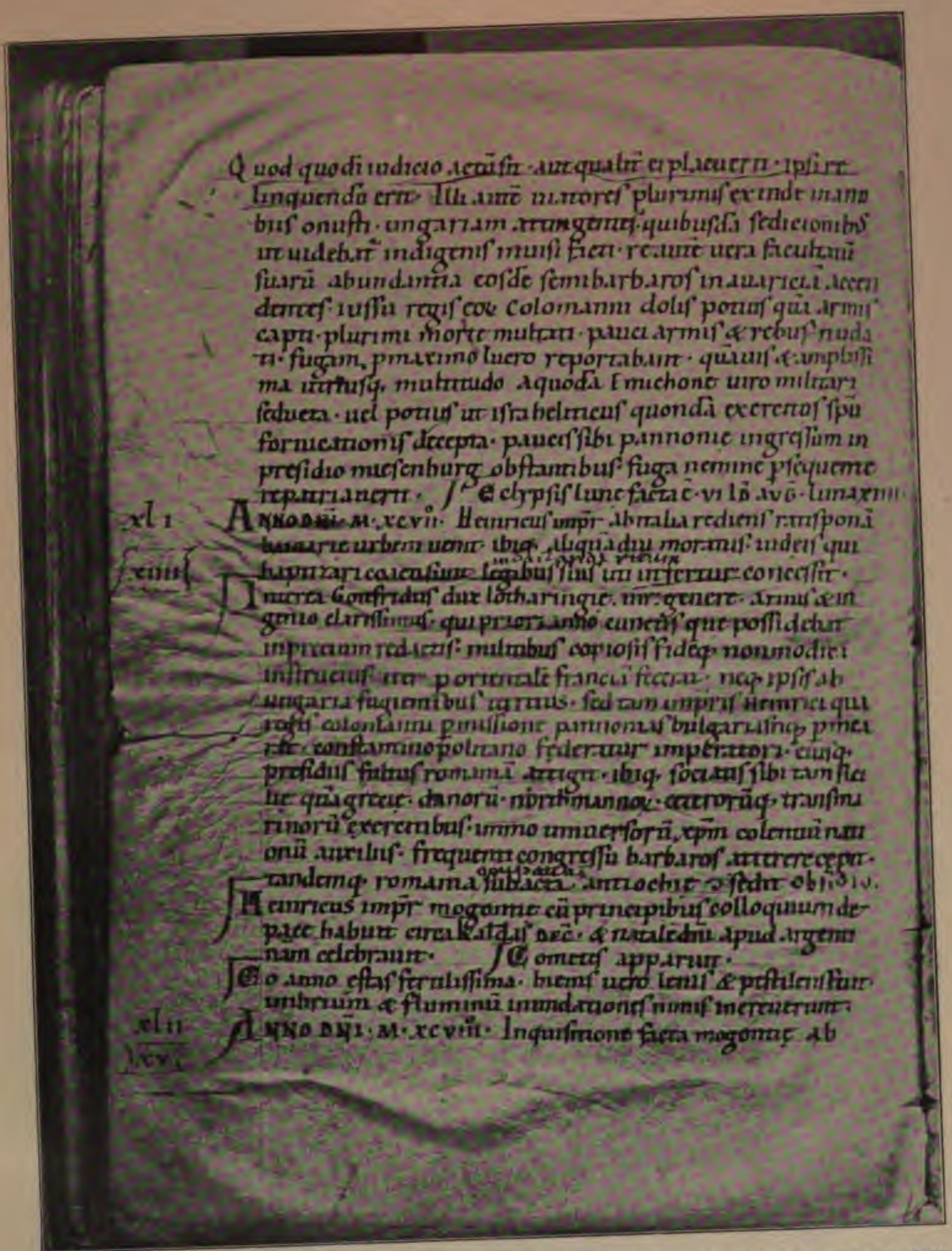


Abb. 12. Erwähnung der Kreuzzugsereignisse von 1196/97 in der Weltchronik des Kreuzfahrers (1101) Ekkehard von Aura. Eigenhändige Niederschrift Ekkehards, auf der Universitätsbibliothek zu Jena.

rich II. nach Unteritalien kam, blieb da und nistete sich als ein abermals neues Element zwischen den Landesbewohnern ein, die aus Urbevölkerung, Italikern, altgriechischen Städtekolonisten, oströmischen Neugriechen und Albanesen, ferner aus Langobarden und Sarazenen schon bunt und eigentümlich genug zusammengemischt waren. Hier nun hat jene Handvoll von Leuten durch kluges Verfahren, indem sie bald mit dem Kaiser, bald mit dem Papst, bald mit den langobardischen Teilfürsten, bald mit den griechischen



Abb. 13. Haleb mit dem Burgberg und der Citadelle darauf.

Herrschaftsresten im Einverständnis waren, es fertig gebracht, sich und den Nachzüglern aus der Normandie immer weitere Sitze und Machtgebiete zu verschaffen und schließlich die Herren im Lande zu werden.

Was noch Leo IX. zu seinem Mißgeschick versucht hatte, ist dann Gregor VII. gelungen: in diesen Normannen Unteritaliens eine Schutzmannschaft für den römischen Stuhl zu gewinnen (1080). Rom bestätigte und legitimierte die Eroberungen des Robert Guiscard, und der angeblichen Konstantinischen Schenkung folgend, welche den römischen Stuhl u. a. zum Oberherrn über die „Inseln" machte, übertrug es den Normannen das von nordafrikanischen Sarazenen beherrschte Sizilien, gegen welches Roberts Bruder Roger seit den sechziger Jahren des XI. Jahrhunderts seine Eroberungen richtete, als Lehen. Daher ist, als später im XII. Jahrhundert die Normannenschöpfungen in Apulien und Sizilien zu einer einheitlichen Monarchie vereinigt wurden und der Vereiniger vom Papste den Titel und die Krone eines Königs nahm, das Ganze, um den Charakter und rechtlichen Ursprung als päpstliches Lehen zu wahren, mit dem Namen Königreich Sizilien bezeichnet worden.

Schon die Ausbreitung der Normannen in Apulien war zum Teil auf griechische Kosten geschehen, und es war nahe liegend, wenn jene die weitere Befestigung und Ausdehnung ihrer Stellung in der Offensive gegen die Balkanhalbinsel selber versuchten. Die Unternehmungen Robert Guiscards über das Adriatische Meer hinweg brachten schwere Einbußen, ja Krisen seines Bestandes für das Griechenreich; Roberts Sohn Bohemund — der Held des ersten Kreuzzuges —, welcher der Erbe der gemachten Eroberungen an der epirotisch-griechischen Westküste werden sollte, hielt diese in fester Hand und begann sie als normannische Gebiete einzurichten. Da war es jedoch der Tod Robert Guiscards, welcher 1085 dem Fortgang dieser Dinge zunächst Einhalt that und Bohemund zur Rückkehr nach Apulien nötigte.

Um so mehr, als in Byzanz nach vielen traurigen und verlustreichen Regierungen mit dem vom Heere zum Kaiser ausgerufenen Komnenen Alexios I. (1081—1118; Abb. 8) eine Dynastie an die Herrschaft gekommen war, die für ein ganzes Jahrhundert dem Reiche tüchtige und kräftige Führer gegeben hat. Was politische Klarheit und Geschicklichkeit anlangt, so überragt während der Periode dieser Komnenen das griechische Kaisertum die Kreuzfahrerunternehmungen und ihre Staatengründungen in nur allzu beneidenswertem Maße. Es darf ferner nicht außer acht gelassen werden, wie der byzantinischen Regierung ihre reichen Finanzmittel erlaubten, die mangelnde militärische Kraft und Tugend der eigenen Unterthanen durch die Tapferkeit und Treue vortrefflichster Soldtruppen zu ersetzen, insbesondere der russisch-skandinawischen Nordmannen, der Waräger oder Warangen (aus germanischem „Väringjar"). An der Spitze dieser Truppen und von ihnen geliebt, hatte Alexios rasch die Ordnung im Inneren hergestellt; nachdem eine weitere Fortsetzung seiner begonnenen Maßnahmen gegen Bohemund durch den erwähnten Todesfall unnötig geworden war, schlug er im Jahre 1091 die Petschenegen, ein im nördlichen Balkan und in Siebenbürgen eingerücktes asiatisch-türkisches Volk, wodurch das Ansehen des oströmischen Reiches nach allen Seiten wieder bedeutend gehoben wurde.

Inzwischen waren es aber seit Jahrzehnten jene früheren, erst jetzt zu einiger Ruhe gebrachten Nöte des griechischen Reiches gewesen, welche den vorbereitenden Kreuzzugsplänen der römischen Kirche ihre Richtung mit gegeben hatten. Gregor VII. war Politiker genug, die staatliche Aufrechterhaltung des Griechenreiches vereinbar zu finden mit seinen kirchlich-universalen Plänen und deren Erfüllung oder Förderung eher durch eine Unterstützung der Griechen herbeiführen zu wollen. Diese kirchlich-universalen Unionspläne, wegen derer er auch mit dem Patriarchen von Armenien in Briefwechsel trat, beschäftigten ihn besonders im Jahre 1074, wo er durch vier Schreiben die römische Christenheit aufforderte, für das oströmische Reich gegen die Seldschuken zum Schwerte zu greifen: dann werde nach dem Kampfe dem heiligen Petrus, d. h. Rom, die Entscheidung über den Glauben des Orients zustehen. In dem letzten dieser Schreiben, welches sich an Heinrich IV. richtet, heißt es: das siegreiche Christenheer werde weiter nach Jerusalem ziehen. In diesem Schreiben also liegt die Verknüpfung der päpstlich-universalistischen Idee mit den christlichen Wallfahrten zum heiligen Grabe ausgedrückt.

Gerade damals jedoch brach der Entscheidungskampf zwischen dem Papsttum und dem deutschen Imperium aus, der die Aufmerksamkeit und Kraft Gregors für jene großen Dinge nicht mehr frei gab. Im einzelnen bleibt auch fernerhin der Zustand wie bisher: ein stetes Sichannähern und -abstoßen zwischen den vier politischen Faktoren Byzanz, Seldschuken, Normannen und Rom. Nur daß Byzanz sich kräftigt und unter Alexios die hohe Kunst der Politik zu üben beginnt, jeweils Gefahren in Handhaben und Bedränger in Helfer zu verwandeln.

In der Mitte der neunziger Jahre kommt dann der Investiturstreit zum allmählichen Frieden oder richtiger, er verflaut angesichts der allgemeinen Kampfesmüdigkeit der weltlichen Gegner und der weltlichen Bundesgenossen der Kirche. Letztere aber, durch das Nachlassen des Kampfes in ihren Erfolgen hinreichend gesichert und in ihrem thatsächlichen Übergewicht, wenn auch nur stillschweigend, anerkannt, hat nunmehr Aktionsfreiheit genug, um die Gedanken von 1074 wieder aufnehmen zu können. Sie thut es mit aller eigenen Entschlossenheit und mit so weit ausschauender Vorbereitung, daß es demgegenüber kaum ins Gewicht



Abb. 14. Haleb. Befestigungen des Burgeinganges.

fällt, wenn gleichzeitig auch Kaiser Alexios seine Bündniswünsche gegen die Seldschuken bei dem Haupte der römischen Christenheit erneuerte und Entgegenkommen fand.

## Der erste Kreuzzug.

Schon bei der großen Synode zu Piacenza, in der Fastenzeit von 1095, wurde unter dem freudigen Eindruck der sichtbaren Erfolge der Kirche und des großartigen Besuches, den die Synode aus der ganzen Gregorianischen Welt gefunden hatte, die erste öffentliche Anregung gegeben. Indessen absichtlich noch nicht mehr. Alle Einleitungen und nächsten Vorbereitungen waren aber getroffen, als Urban im Spätsommer über die Alpen nach Frankreich ging. Hier war er das einzige, von keinen Anhängern eines kaiserlichen Gegenpapstes — wie in Deutschland und Italien — bekämpfte kirchliche Oberhaupt, hier waren seine Heimat und seine Landsleute, auf deren Art, sich rasch begeistern zu lassen, er sich verstand. Und hier eröffnete er am 18. November zu Clermont in der Auvergne sein Konzil. Zuerst wurden dessen Tagesordnungen erledigt, dann beschied er auf den 26. November die Mitglieder des Konzils nebst ihrer Begleitung und alle sonst in Stadt und Umkreis anwesenden Kleriker und Laien zu einer großen öffentlichen Versammlung, die, weil keine Kirche (diese vertraten im Mittelalter sonst auch unsere öffentlichen Hallen und Saalbauten) groß genug gewesen wäre, unter freiem Himmel stattfand. Und hier, umlagert von Tausenden und Abertausenden, begann der Papst von dem Grabe Christi zu reden. Was er im einzelnen gesagt hat, ist nicht wörtlich aufbewahrt. Wohl versuchen einige nicht ganz gleichzeitige Schriftsteller, seine Ausführungen wiederzugeben, aber der historische Kritiker erkennt an der eigenmächtigen Stilistik, daß die Rede nicht im Konzept zur Verfügung gestanden hat. Jedenfalls war der Eindruck, den Urban erzielte, ein übergewaltiger, war so durchschlagend, wie es immer nur dann möglich ist, wenn Gedanken und Herzen schon auf dasjenige gestimmt und vorbereitet sind,



Abb. 15. Haleb. Reste der alten Stadtbefestigung.




Geogr. Anstalt von Velhagen & Klasing in Leipzig.

Karte zu Heyck, Die Kr




…d das heilige Land.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld u. Leipzig.

STANFORD LIBRARY



Abb. 16. Gesamtansicht von Damaskus.

was ausgesprochen werden soll. Der Gedanke, der seit Jahrzehnten den oberen kirchlichen und weltlichen Stellen als Problem bekannt gewesen und von ihnen erörtert, aber auch den sonst an den öffentlichen Dingen Anteil nehmenden Kreisen keineswegs verborgen geblieben war, ward hier mit zündender Unmittelbarkeit vor die breite mittlere Schicht von Klerus und Laien gebracht. Da loderten in den längst disponierten Massen Erregung und Begeisterung zu gewaltiger Flamme empor, alles Zaudern und alle Bedenken versengend und vernichtend. Geistliche, Ritter, Bürger drängten auf den Papst zu, um ihr Gelübde zu ihm zu bringen. Deus lo volt, Gott will es, so scholl das Wort im Getümmel auf, das sich brausend fortpflanzte und seitdem die Losung des ganzen Kreuzzuges blieb.

### Die Teilnehmer.

Einer der ersten, die herzutraten, war Bischof Adhemar von Puy. Ein in seinem Bistum bewährter Leiter und Regent, dazu von eigener Pilgerfahrt her der Wege und des heiligen Landes kundig. Ihm hatte die asketische Zeit ein Etwas vom ritterlich-weltlichen Herrn übriggelassen, wie überhaupt ein Teil der höheren Geistlichen sich bis zuletzt freier und selbständiger gegenüber der von den Leitern der Kirche angefachten Zeitbewegung gehalten hatte, welcher die frommen weltlichen Machthaber und die Massen sich bis zur Selbstentäußerung er-



Abb. 17. Citadelle von Damaskus. Im Vordergrunde die Tonnengewölbe der Bazarstraßen.

gaben. Auch späterhin hat gerade Adhemar dem superlativischen Wesen der religiösen Erregungen gegenüber eine gewisse mäßigende und vermittelnde Haltung bewahrt. Mit sichtbarer Freude, aber schwerlich überrascht, nahm Urban sein Gelübde entgegen und ernannte ihn, der dazu vor anderen geeignet hatte erscheinen müssen, zum Legaten beim Kreuzzuge und Oberbefehlshaber des zu bildenden Heeres — dieses künftigen Massenheeres, dessen erste Scharen schon heute herzuströmten und aus den Händen des Papstes und der vornehmen Geistlichen die lange nicht in genügender Zahl bereit gehaltenen, aus zerschnittenen Gewändern und sonst auf jede Weise weiter vermehrten Kreuzeszeichen empfingen.

Am nächsten Tage bereits — der Absender war also ebenfalls vorher verständigt — kamen Boten von Raimund, dem eifrig kirchlichen Grafen von Toulouse: er werde sich mit bedeutenden Streitkräften anschließen. So war nun auch das Beispiel eines höchst ansehnlichen weltlichen Herrn gegeben, denn ein solcher war Raimund als Inhaber einer ganzen Anzahl blühender Herrschaften im südfranzösisch-provenzalischen Gebiet.

Inzwischen waren die verschiedensten Anordnungen getroffen worden, um diese Erfolge zu allgemeinen zu machen und die Kreuzfahrt den Teilnehmern zu erleichtern. Ein allgemeiner Gottesfriede wurde verkündet, den Besitzungen der Kreuzfahrer während ihrer Abwesenheit der mächtige Schutz der Kirche verheißen. Bis zur Verkündigung von Steuernachlässen und Schuldenstundungen wagte der Papst seine Befugnis auszudehnen und seine werbenden Mittel zu wählen. Vor allem aber ward die Predigt durch Ausschreiben an die einzelnen Diözesen gleichmäßig organisiert. So zogen denn nun überall diese Verkündiger des neuaufgegangenen Heils durch Stadt und Land. Sie sollten erzählen, daß zu Clermont so und so viele Tausende entflammt worden seien, aber vor allem sollten sie selber solche Wirkungen erzielen, wie dort entflammt worden waren. Und hierzu sahen verschiedene von ihnen das geeignete Mittel darin, das Licht ihrer eigenen Mission nicht durch größere aus der Ferne gezeigte Leuchten zu verdunkeln, sondern vielmehr persönlich als die Träger unmittelbarer göttlicher Inspiration aufzutreten. Einer von diesen verzückten Kreuzpredigern, die das Volk bis zum Fanatismus hinzureißen verstanden, war Peter der Eremit von Amiens.



Abb. 18. Ramle, vom Turm des Beibars gesehen.
Vorne muslimische Gräber, im Hintergrunde das Gebirge Juda.



Abb. 19. Mittelschiff der Kreuzfahrerkirche (vom Jahre 1157) über dem traditionellen Grabe Samuels auf dem Mons Gaudii (Warte Mizpa).
Jetzt verbaut zur Moschee en-Nebi Samwil, d. h. des Propheten Samuel.

Wie später Gottfried von Bouillon zum Mittelpunkt der ritterlichen Kreuzfahrerlegende, so ist Peter der auserwählte Held der volkstümlicheren Sagenbildung geworden. — Heinrich von Sybel ist es, der als junger, soeben aus der Schule Rankes hervorgegangener Forscher im Jahre 1841 die Überlieferung des ersten Kreuzzuges kritisch durchleuchtet und hinter dem wuchernden Gerank das richtigere Bild der Personen und Dinge gewiesen hat. Über Peter haben wir insbesondere noch die eingehenden Arbeiten des gelehrten und unermüdlichen Pfarrers Hagenmeyer. Um es bei dieser Gelegenheit gleich vorweg zu sagen: wohl betrachten sich die Franzosen als das rechte und hauptsächliche Kreuzfahrervolk und keineswegs mit Unrecht, wenn auch die Ausschließlichkeit viel zu weit geht, womit ein alter französischer Geschichtschreiber die Kreuzzüge schlankweg als die Gesta Dei per Francos bezeichnet hat. Dementsprechend ist die lebhaftere Forschung und Litteratur über die Kreuzzüge in Frankreich seit alters zu Hause gewesen. Aber die wichtigsten historischen Arbeiten und Aufklärungen über sie sind dennoch wiederum von Deutschen gebracht worden; es sind, was die Franzosen selber vollkommen würdigen, neben vielen sonst verdienten Arbeiten insbesondere die Werke von Wilken, Sybel, Heyd, auch die mannigfachen Forschungen von Röhricht, worauf die moderne Kenntnis und Betrachtung der Kreuzzüge beruht, wobei gegenüber Sybel die abweichende Auffassung B. Kuglers nicht unerwähnt bleiben darf. Auf den vorliegenden Werken und Forschungen beruht in ihrer Grundlage auch diese Monographie. Die letztere bricht übrigens unter anderem mit der herkömmlichen Zählung der Kreuzzüge, weil diese eine geradezu willkürliche, nur auf den französischen Standpunkt zugeschnittene ist. Nur so konnten bis auf den heutigen Tag einige Kreuzfahrten Kreuzzüge heißen, die es überhaupt nicht verdienen, während wiederum sehr wichtige Unterneh-



Abb. 20. Damaskusthor in der Nordmauer von Jerusalem (im XII. Jahrhundert Stefansthor genannt). Umbau vom Jahre 1537, mit erhaltenen Teilen der Kreuzfahrerzeit (Thorbogen). (Photographie von Bruno Hentschel in Leipzig.)

mungen von jener Zählung völlig totgeschwiegen werden.

Peter gehört zu den geschicktesten der durch Urban II. mobil gemachten Diözesanpropheten. Falls dieser bisherige Eremit, was gar nicht wahrscheinlich ist, überhaupt in Clermont gewesen war, so war er dort jedenfalls in keiner Weise bemerkt worden oder hervorgetreten. Desgleichen sind Fabel die Erzählungen über seine Visionen und über Erlebnisse bei einer früheren Pilgerfahrt. Er wird geschildert als ein kleiner Mann mit hagerem, dunklem Gesicht und asketisch glimmenden Augen, mit langem grauem Bart und auch im Winter nackten Füßen — das Barfußgehen ist ja eine uralte und keineswegs bloß christliche Ausübungsform der Demut und Frömmigkeit. Aus seiner Rede sprach Überzeugung, in ihr paarte sich Inbrunst mit Schlagfertigkeit und Derbheit zu jener wirkungsvollen Mischung, die uns bis heute bei dem aus dem unteren Volke sich rekrutierenden Klerus so häufig begegnet und welche die damit Auftretenden dem Volke sympathisch, den Gebildeteren originell macht. Dazu legte sich Peter unmittelbare Vollmacht Gottes bei, die ihm einen gewaltig gesteigerten Eindruck gab. Freilich gab sie ihm auch entsprechende Pflichten. Die von ihm zur Kreuzfahrt erweckten Mengen der Sünder und Sünderinnen erhoben den Anspruch, von diesem ausgezeichneten Werkzeuge Gottes persönlich ins Morgenland geführt zu werden. Das Gleiche war bei einigen ähnlichen populären Führern der Fall.

Schon zu Clermont war als Sammelpunkt der Kreuzfahrer Konstantinopel bestimmt worden, was den Vorteil hatte, die Vereinigung der zu verpflegenden ungeheuren Scharen wenigstens möglichst nahe an den Feind vorzuschieben. Dorthin brachen nun zunächst die weniger organisierten Massen auf, alle diejenigen Teilnehmer, welche sich nicht entweder als Ritter oder Knechte in der Gefolgschaft größerer Herren befanden: Landvolk in buntem Gemisch von mehr und minder Besitzenden, ferner niederes Stadtvolk und schließlich allerlei Glücksmacher und Ausreißer, überhaupt jene bedenklichen Elemente, welchen die verkündeten Nachlässe just gelegen kamen. Solche Scharen hingen sich, außer an Peter von Amiens, in Frankreich auch an einen Ritter

Walter von Poissy, der ebenfalls die neue Heilsbotschaft verkündet hatte, ferner an einen Priester Volker von Orléans; ein rheinischer Kleriker Gottschalk brachte in seiner Heimat sowie in Franken und Schwaben 15000 Mann zusammen; am Mittelrhein sammelte Graf Emicho aus der uralten und bekannten Familie Leiningen große Scharen, welche sich noch durch bisher führerlose französische, vlämische und englische Elemente verstärkten.

Gerade 1095 war ein Mißwachsjahr gewesen, das viel Not zur Folge hatte; es gab der verarmten, verschuldeten und verzweifelten Elemente nur allzu reichliche. Wir dürfen nicht ausschließlich „religiöse" Ursachen hervorkehren, wenn nun am Rheine tumultuarische Gewaltthätigkeiten jener undisziplinierten und nur allzusehr ihre Dürftigkeit empfindenden Scharen gegen die Juden, die seit den frühesten christlichen Jahrhunderten in den dortigen Städten in größerer Zahl angesessen waren, um sich griffen. Eben ihr Mangel an länger hinreichenden Mitteln mußte es dringend nötig machen, diese Kreuzfahrer so schnell wie möglich weiterzuschaffen. Daher übergab Peter, der noch bei Köln predigte, die Hauptmasse seiner Anhänger dem Walter von Poissy. Dieser kam verhältnismäßig gut durch Deutschland und Ungarn; unter den Bulgaren jedoch begannen die Zahlungsunfähigkeit und deren Folgen, Plünderei und Kämpfe, die Pilger ins Ungemach zu bringen. Sie hatten große Verluste an Menschen und an dem, was sie noch von Habe besaßen, und als sie soeben bei einem anderen bulgarischen Machthaber, Nikita, freundliche Behandlung gefunden, verloren sie durch den Tod ihren bisherigen Führer. An seine Stelle trat ein anderer Walter, den sein Beiname Senzavehor, das ist Sansavoir, Habenichts, mit aller Ironie (vielleicht auch Selbstironie) der Askese charakterisiert. Uebrigens ein tapferer, gar nicht übler Führer, der den Rest dieser Scharen nach Konstantinopel brachte, wo Kaiser Alexios ihnen, bis Peter selber nachkam, Aufenthalt gewährte.

Dieser rückte nun hauptsächlich mit Deutschen nach und hielt verhältnismäßig gute Marschdisziplin. Sie hatten doch eine gewisse Organisation und z. B. eine Feldkasse. Mit den Bulgaren, diesmal den-



Abb. 21. Die „Davidsburg" zu Jerusalem, der alte Herodespalast, heute Citadelle, vom Hinnomthal aus gesehen.

jenigen Nikitas, hatten auch sie verlustreiche Kämpfe. In Konstantinopel trafen sie außer Peters ersten, von Walter geführten nordfranzösischen Scharen auch Lombarden und sonst vereinzelt gekommene Trupps aller Art. Kaiser Alexios trat in persönlichen Verkehr mit Peter, der hier überall als ein ganz stattlicher Oberkommandant und tüchtiger Freischarenführer erscheint. Der Kaiser riet zum Abwarten der Übrigen; aber um den Rat ausführbar zu machen, mußte er die Verpflegung der Pilger übernehmen. Nichtsdestoweniger konnte es an vielfältigen Ausschreitungen und Zwischenfällen in der großen fremden Stadt nicht fehlen, und Alexios war es schließlich ganz recht, sie entsprechend ihrer Ungeduld über den Bosporus zu schaffen.

Ungefähr zu der Zeit, da Peter sich im südlichen Ungarn befand, wurde der ganze wüste Haufe des Priesters Volker durch die Notwehr der Magyaren vernichtet, im Juni 1096. Einige Wochen später kamen Gottschalk und die Seinen gerade in die ungarische Ernte hinein, die ihnen nur allzu gelegen erschien; sie erlitten rasch das gleiche Schicksal. Bald darauf rückten die volklich bunt gemischten Scharen des Emicho heran, bei denen der Vizegraf von Melun die Rolle eines zweiten Führers spielte. Ein edelbürtiger, aber roher, mit physischer Kraft protzender Mann, der mit einer Axt als Waffe ging und sich mit Vorliebe als Edelmann ohne Standesvorurteile gab, auch gern den an den heiligen Joseph erinnern-



Abb. 22. Hippicusturm zu Jerusalem, zur Davidsburg gehörig.
(Photographie von Bruno Hentschel in Leipzig.)



Abb. 23. Die Davidsburg von der Stadt aus gesehen.

den Beinamen Wilhelm der Zimmermann führte. Diese Scharen begannen sogleich an der ungarischen Grenze die Stadt Wieselburg regelrecht zu belagern, weil sie ihre Lebensmittelforderung ablehnte. Die Belagerung wurde aber durch den Ungarnkönig Koloman blutig abgeschlagen und weiterhin die Schar unter großen Verlusten zerstreut. Nicht allzu viele gelangten davon und konnten zu sonstigen Kreuzfahrern stoßen, um ihr Gelübde zu erfüllen.

Wohlgerüstet und nach länger dauernder Vorbereitung zogen mit ihren Gefolgschaften die verschiedenen Fürsten aus, welche nach dem Beispiel Raimunds von Toulouse das Kreuz genommen hatten. In erster Linie waren es die Normannen, denen der thatenfrohe Wikingersinn erwachte. Herzog **Robert von der Normandie**, der Enkel jenes Robert, welchen das Volk Robert den Teufel genannt hatte, der ältere Bruder König Wilhelms II. von England, verpfändete diesem, um den Kreuzzug mitmachen zu können, für 10 000 Mark Silbers schlankweg sein Land. Man möchte sagen, er rechtfertigte dadurch noch nachträglich, daß sein Vater, Wilhelm der Eroberer, das größere und eben erst den Normannen unterworfene England nicht ihm, sondern dem zweiten, sehr viel mehr überlegenden Sohne Wilhelm hinterlassen hatte. Wohl war es Robert nach des Vaters Tode eingefallen, daß als der Ältere eigentlich er selber England regieren sollte, aber der jüngere Bruder wußte seine bedrohlichen Anstalten bald durch einen Vertrag zu beseitigen, in welchem Robert sich sogar dazu verstand, Wilhelms Geschäfte gegen den dritten, ebenfalls unzufriedenen Bruder Heinrich zu besorgen. Eine Anekdote bei diesem Anlaß charakterisiert Robert oder vielmehr die drei Brüder recht gut. Robert zog also nach jener Verabredung flugs gegen Heinrich. Diesem ging bei der Belagerung das Trinkwasser aus und er ließ an Robert heraussagen: es sei unritterlich, ihn auf diese Weise zum Untergange zu bringen. Sogleich sandte Robert Wasser in die Burg. Hierüber von Wilhelm zur Rede gestellt, antwortete er: „Sollte ich unseren Bruder verdursten lassen? Wir haben doch keinen weiteren!“ — Als König Wilhelm von England 1100 in seiner Völlerei starb,

folgte ihm Heinrich nach. Da aber fraglich sein konnte, ob nicht der inzwischen aus Palästina heimgekehrte Robert, welcher von dem Vater zunächst nur zu Wilhelms Gunsten übergangen worden war, nunmehr größeren Anspruch habe, nahm Heinrich ihn gefangen, beließ den Bruder 28 Jahre lang in Haft und behielt die Normandie bei England. So wäre der fröhliche Robert besser im heiligen Lande geblieben.

Im normannischen Unteritalien hatte der älteste Sohn Robert Guiscards, Bohemund, einem jüngeren Stiefbruder von besserer mütterlicher Geburt, in der Erbfolge der noch unbeendigten Kämpfe zwischen dem Herzogtum Apulien und den älteren einheimischen Fürstentümern vor der Stadt Amalfi an der westlichen Küste; da erhob Bohemund sich unter ihnen und führte durch seinen feurigen Kreuzaufruf einen großen Teil davon. Deus lo volt — es ging nicht gut an, gegen die kecke That ernstlichen Einspruch zu thun.

Groß, ein blonder Recke mit klugen blauen Augen, ein Mann von klarem, scharfem Verstand und kühler, gern spöttelnder Überlegenheit, war Bohemund nach allen seinen Fähigkeiten geschaffen, der rechte Leiter

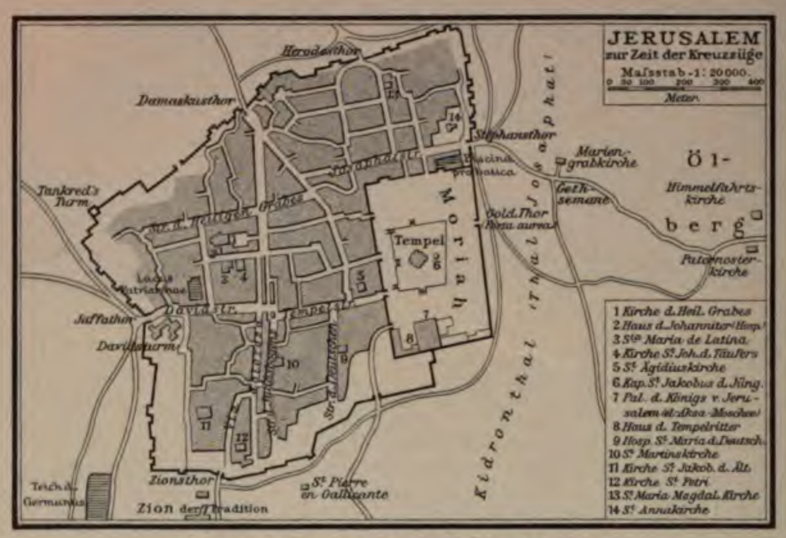


Abb. 24. Jerusalem zur Zeit der Kreuzzüge.

weichen müssen. Ihm war deshalb von seinem Vater die Eroberung an der epirotischen Küste bestimmt gewesen, nach deren Verlust er nur der Herr eines kleinen Teils von Südapulien mit Tarent und Otranto blieb. Dort fühlte sich der tapfere und energische Normanne allzu eingeengt und begrüßte um so lebhafter den Kreuzzug, dessen Ereignisse irgendwie, vielleicht sogar auf der Balkanhalbinsel, seinen größeren Plänen Genüge bringen konnten. Freilich führte er kleine Mannschaft, aber es kamen Kreuzfahrerhaufen genug nach Unteritalien, die dort ratlos über das Weitere waren und gern, als sich Bohemund zu Verträgen mit ihnen anbot, unter seine Führung traten. Ferner lagen Truppen Rogers, des vorhin erwähnten Haupterben Robert Guiscards, infolge in einem so eigenartigen Kriegsunternehmen wie dieser Christenheerfahrt ins Morgenland zu sein. Viel weniger bedeutend war sein Neffe Tankred, der sich ihm anschloß. Dieser ist der spätere Liebling der italienischen Sage und Dichtung geworden: in der That ein zum Vorbilde frommer und romantischer Ritterlichkeit insofern ausgesucht befähigter Kämpe, als er aufrichtig religiös, tapfer bis zur Abenteuerlichkeit war und von Feldherrnzwecken keine Ahnung hatte, sondern bis zum Eigensinn nur nach dem Ruhme des persönlichen unbesiegbaren Helden strebte.

Raimund von Toulouse oder St. Gilles ist genannt; er führte mühelos dem Kreuzzuge das stattlichste Heer von allen zu. In seiner Heimat und bei ihm war



Zion.
el-Aksamoschee.

Gethsemane.

Omarmoschee.
Goldenes Thor.

Deu
Erlö

Abb. 25. Blick vom Ölberg



he. Heutiges Stephansthor. Golgatha?

Vorne in der Tiefe das Kidronthal.



die eifrige Kirchlichkeit zu Hause; im Kriege war er tapfer und erfahren, viel weniger in der harten Politik, und obwohl er nicht mehr jung, schon zum drittenmale verheiratet war, zeichnete ihn ein Eigensinn aus, der denjenigen Tankreds insofern überragte, als er von einem so mächtigen Herrn auf die allgemeinen Zwecke noch viel störender einwirken mußte.

Durch Geburt ragte unter den französischen Teilnehmern Graf **Hugo von Vermandois** hervor, der Bruder des Königs Philipp von Frankreich. In dieser Eigenschaft hoch geehrt, erwies er sich doch bald als eine nicht nur wenig bedeutende, sondern sogar mit unzureichendem physischem Mute ausgestattete Persönlichkeit.

Ferner nahm **Stephan von Blois** und Chartres teil, der Schwager des Königs von England, also auch Roberts von der Normandie; man sagte von ihm, er zähle so viele Burgen zu eigen, als das Jahr Tage besitze.

Abb. 26. Plan von Jerusalem aus dem Anfang des XII. Jahrhunderts. Nach: M. E. Charton, „Voyageurs anciens et modernes“.

Als Herr von Flandern, Seeland und Holland war **Robert von Flandern** französischer und deutscher Kronvasall zugleich. Sein Vater Robert Friso, der nur die nördlichen Uferländer besaß, auch ein alter Jerusalemfahrer übrigens, hatte das Land Flandern der Witwe seines älteren Bruders entrissen und dessen Sohne **Balduin** nur Hennegau übriggelassen. Es ist begreiflich, wenn die Vettern Robert und Balduin, obwohl sie beide am Kreuzzuge teilnahmen, durch bitterste Feindschaft geschieden blieben.

Als Vertreter des großen deutschen Reichsfürstentums begegnet uns nun endlich **Gottfried von Bouillon**. Richtiger sollte man ihn Gottfried von Lothringen nennen. Aber das beginnende XII. Jahrhundert, dessen Weise hier maßgebend wurde, liebt auch bei Fürsten die Bezeichnung nach Residenzen und Burgen anstatt nach Ländernamen. Erst die alles durcheinander rüttelnde Kreuzzugsbewegung hatte es nötig gemacht, bei den ritterlichen Familien anstatt der bisherigen bloßen Vornamen unterscheidende Zusätze je von ihren Sitzen hinzu-

zufügen. Nun war es die Anziehungskraft dieser neuen Gewohnheit oder Mode, was dazu reizte, auch die größeren Familien mit einem ihrer Eigensitze besonders in Beziehung zu bringen. Selbst nachträglich geschah dies; die Namen Rudolf von Rheinfelden, Welf von Ravensburg, Otto von Northeim, Friedrich von Staufen oder Büren, Berthold von Zähringen, Hermann von Baden und viele andere sind auf diese Weise in Verdrängung älterer territorialer Zubezeichnungen aufgekommen. Die Burg und Stadt Bouillon, deutsch Beulen, liegt in den Ardennen auf heute belgischem Gebiet, unweit der französischen Grenze und zwar nahe bei Sedan.

Gottfried verdankt die reiche Sagenbildung, die sich an seine Person geheftet hat, nicht so sehr dem, was seine Beteiligung am Kreuzzug an sich zu bedeuten gehabt hat, als dem Umstande, daß er späterhin als der erste christliche Herrscher zu Jerusalem in aller Munde war. Während jene jüngere Fabelbildung seine Geburt in poetischer Weise mit der Sage vom Schwanenritter verbunden hat (in dem Namen Lohengrins, des Sohnes des Parzival, steckt das Wort Loherain, der Lothringer), war Gottfried durch seine Mutter Ida der Neffe eines der treuesten Anhänger Kaiser Heinrichs IV., des Herzogs Gottfried des Höckerigen von Lothringen. Seine vom Vater ererbte Grafschaft Boulogne an der Kanalküste, zu der noch einige zerstreute Besitzungen kamen, war nicht groß; aber sein Oheim und Pate Gottfried adoptierte ihn und nach dessen Tode 1076 fiel sein bedeutendes Allod dem jungen Gottfried zu. Dagegen nicht zunächst die Nachfolge im Herzogtum, Lothringen wurde vielmehr in verschiedene unmittelbare Reichslehen zerschlagen und Gottfried bekam nur die Mark Antwerpen vom König. Er hielt in der Folge treu zu Heinrich und hat an dessen Seite gekämpft. Übrigens ohne daß man ihn darum als unkirchlich bezeichnen dürfte; Gottfried war ein durchaus frommer



Abb. 27. Tempelplatz zu Jerusalem mit dem Felsendom, von Norden gesehen. Im Hintergrunde, etwas rechts, die el-Aksa-Moschee. (Nach einer Original-Aufnahme der Photoglob Co. in Zürich.)

Mann, aber anders, als z. B. die ſüddeutſchen Herzöge, ging er den großen Streitfragen der Zeit, ihren Parteibildungen und ihren Konſequenzen mit Gelaſſenheit oder auch Gleichgültigkeit aus dem Wege. Heinrich IV. erteilte ihm dann 1089 die Belehnung mit dem Herzogtum Niederlothringen, und ſo ſteht er an Rang mit in erſter Linie unter den Kreuzzugsfürſten. Abgeſehen von dieſer anſehnlichen Stellung darf auch Gottfrieds perſönliche Bedeutung darum nicht unterſchätzt werden, weil ſie lange Jahrhunderte hindurch allzuſehr überſchätzt worden iſt. Er war ein tapferer und tüchtiger Führer und hat zum Gelingen der großen Kriegsfahrt nach Bohemund und Raimund immerhin am meiſten, jedenfalls weit mehr als die nordfranzöſiſchen Herren beigetragen. Was ihn ſpeziell zur Teilnahme an dem Kreuzzuge — für die er die Genehmigung Kaiſer Heinrichs IV. erwirkte — veranlaßt hat, läßt ſich nicht erkennen. Auch ſeine ebenfalls beim Kreuzheere befindlichen Brüder Euſtachius und Balduin waren perſönlich angeſehene Herren und letzterer, der ſpätere König von Jeruſalem, unter den dreien der bedeutendſte.

Daß im übrigen deutſchen Fürſtenſtande keine Neigung zur Beteiligung an der Kreuzfahrt war, kann nicht überraſchen, wenn man ſich vergegenwärtigt, wie ſehr infolge des jahrzehntelangen Kampfes gegen Heinrich IV. allerorten Erſchöpfung und Beſitzunſicherheit eingetreten waren und wie das Ringen alter Inhaber und neuer Lehnsempfänger um dasſelbe Fürſtentum mehrfach noch andauerte. Überdies war Urban II., der Urheber des Kreuzzuges, für das kaiſerlich geſinnte Deutſchland nur ein ſchismatiſcher und unrechtmäßiger Papſt. Daher finden wir den hohen Adel Deutſchlands nur in der angegebenen Weiſe beteiligt, während ſich allerdings nicht geringe Elemente aus dem übrigen Adel und der Bevölkerung beſonders den vorhin aufgezählten, von Prieſtern geführten Haufen anſchloſſen. Dies geſchah am meiſten aus dem Rheinland und daneben noch aus Schwaben. Während das Rheinland ja zu allen Zeiten durch franzöſiſche Bewegungen am eheſten mitbeeinflußt worden iſt, war Schwaben das Land, deſſen Stände während des Inveſtiturkampfes infolge beſonderer Umſtände die Obedienz gegen die Kirche und die Partei Gregors VII.

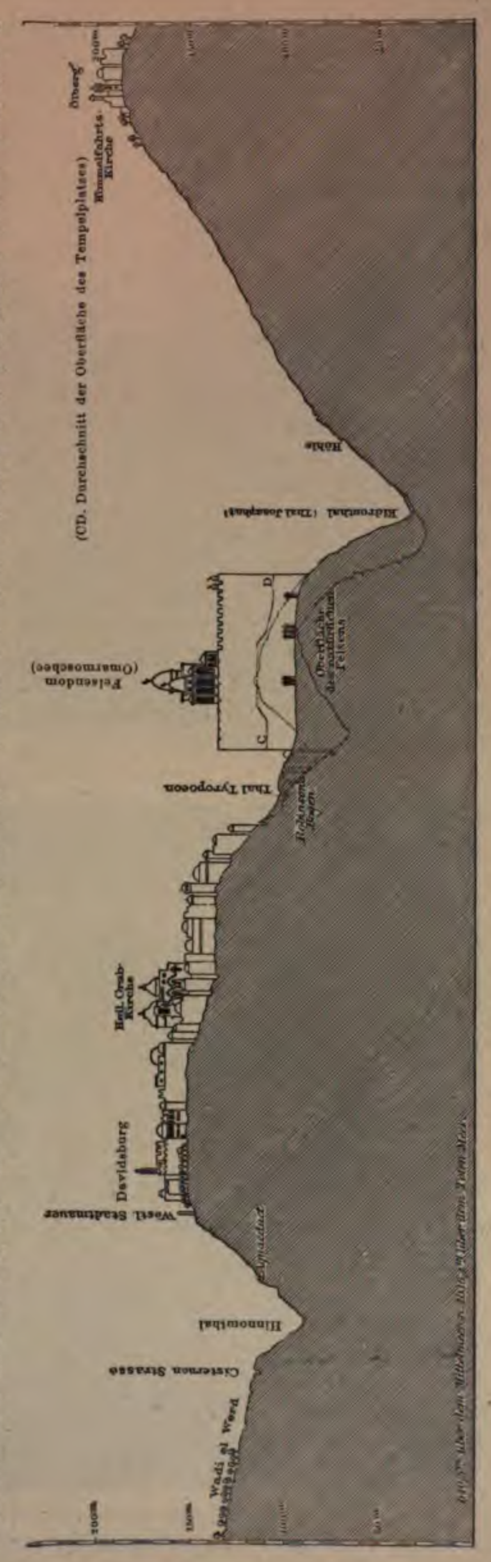



Abb. 28. Weſtöſtlicher Durchſchnitt durch Jeruſalem (alſo von Süden her geſehen).

ganz besonders hervorgekehrt und sich den Ehrennamen einer Dienstmannschaft des römischen Papsttums, der fideles sancti Petri, beigelegt oder erworben hatten.

## Die Kreuzfahrer und Kaiser Alexios I.

So ging es denn während des Frühlings und Sommers 1096 überall mit kleineren oder größeren Aufgeboten Konstantinopel entgegen. Die Provenzalen zogen durch die Poebene und Balkanhalbinsel; die Nordfranzosen kreuzten den Weg jener, indem sie durch ganz Italien bis Bari zogen und sich dort nach Griechenland übersetzen ließen. Letzteres thaten natürlich auch die unteritalischen Normannen. Alles das geschah in der Ausführung schon mehr nach eigenem Fürguthalten, anstatt nach maßgebender Oberleitung Adhemars von Puy. Die Kirche hatte vermocht, das Laientum zu unterjochen, aber so wunderbar sie selber organisiert war, versagte sie doch sofort in den Aufgaben, die sie sich mit der Leitung einer derartig großen weltlichen Unternehmung gestellt hatte.

Man hat darüber spintisiert und disputiert, welches Verhalten der Kaiser Alexios gegenüber den Kreuzfahrern hätte einschlagen sollen. Jedenfalls scheidet für alle politische Betrachtung diejenige naive Ansicht aus, welche meint, als Christ hätte er die gegen die Ungläubigen heranziehenden Fürsten ohne jeden Vorbehalt unterstützen müssen. Der persönlich bedeutendste dieser in der Richtung auf die griechische Hauptstadt heranrückenden Kreuzfahrer, Bohemund, hatte schon einmal den Bestand des Reiches mit abendländischen Truppen erschüttert. Der Aufenthalt der vereinigten Truppenmassen des römisch-katholischen Occidents in Konstantinopel konnte unter Umständen — und wie viele Anlässe zu Händeln und Reibereien ließen sich nicht voraussehen? — mit einem einzigen Handstreich das oströmische Reich vernichten. Und weiter, bedeutete nicht gerade ein glückliches Gelingen des Kreuzzuges eine verstärkte Gefahr für das griechische Reich, welches dadurch zwischen zwei abendländische Gruppen geriet, die notwendigerweise zu einander streben mußten? Waren dies nicht die Träume des ersten Urhebers der Kreuz-



Abb. 29. Ein Teil des Felsens in der Omar-Moschee.
(Nach einer Original-Aufnahme der Photoglob Co. in Zürich.)



Abb. 30. Die el-Aksa-Moschee auf dem Tempelplatze, bei den Kreuzfahrern der „Tempel Salomos".
Die vorgebaute Querhalle im Spitzbogenstil wurde im Jahre 1236 von Malik el-Muazzam erbaut.

zugsidee, Gregors VII. gewesen? Andererseits konnte Alexios dem Kreuzzuge an sich unmöglich feindlich gegenüber treten, zumal er selber um Hilfe gegen die Seldschuken gebeten hatte, und er war auch gar nicht mehr in der Lage, dem großartigen Aufgebot den Weg zu versperren. So werden wir — entgegen manchen Ergebnissen der vorhin erwähnten Erörterungen — schließlich darauf hinauskommen, daß er immer noch das Klügste und Beste gethan hat, was er einerseits seinetwegen, andererseits zu gunsten des Kampfes gegen den asiatischen Feind hat thun können. Er entschied sich, die Kreuzfahrt mit guter Miene zu unterstützen, aber über alle schwierigen Fragen durch den eigentümlichen Ausweg hinüber zu kommen, daß er den dem Byzantinertum sonst fremden Lehnsgedanken aufgriff. Er wußte, wie das Lehnssystem die ordnende und erhaltende Grundlage aller abendländischen Staaten geworden war, er kannte auch das moralisch Verpflichtende des Lehnseides, seinen Zusammenhang mit den von den Germanen in die Geschichte und das öffentliche Leben eingeführten ethischen Prinzipien der Treue und Ehre. Somit wollte er von den fürstlichen Führern der Kreuzfahrer den Lehnseid für die zu erobernden Gebiete fordern. Es kann keine Frage sein, daß er diese Forderung nicht so sehr deshalb erhoben hat, um seine Oberherrschaft billig zu vergrößern, als um den Gegensätzlichkeiten zwischen dem Byzantinertum und den zu erwartenden Staatenbildungen der Abendländer in Vorderasien ein hemmendes moralisches Gegengewicht zu schaffen und allerdings auch eindringlich darauf hinzudeuten, daß er nicht aufhöre, das Morgenland als den vorbehaltenen Bereich der oströmischen Politik zu betrachten.

Nun ist es höchst interessant, zu sehen, wie der kluge griechische Politiker mit einem nach dem andern von den Kreuzfahrerherren fertig geworden ist.

Als erster nahte von Unteritalien und der adriatischen Küste her Hugo von Vermandois, seinem Heere voraus. Die wohlinstruierte griechische Beamtenwelt bemächtigte sich seiner in Form aller möglichen äußeren Ehren und spedierte ihn nebst seiner

kleinen persönlichen Begleitung so schnell, daß er gar nicht recht zur Besinnung kam, nach Konstantinopel weiter. Hier bereitete ihm Alexios einen überaus glänzenden Empfang und — der entzückte Franzose ließ sich ohne viel Mühe das Zugeständnis des Lehnseides entreißen. So war der Präcedenzfall glücklich geschaffen.

Dann rückte Gottfried von Lothringen heran, der die altherkömmliche Donaustraße der deutschen Pilger gezogen war. Mit König Koloman, der ihm bis Tuln entgegen kam und sein feindliches Verhalten gegen die Leute Emichos und Wilhelms von Melun rechtfertigte, hatte er ein Abkommen geschlossen und war in guter Ordnung und mit wohlbestellter Marktgelegenheit durch Ungarn hindurchgelangt, wobei es freilich ein trübseliger Anblick war, an manchem Stadtthor oder Baumast die Schädel und Gebeine der voraufgezogenen Kreuzfahrer bleichen zu sehen. Ebenso kam er mit dem Heere unbehelligt durch die Slawengegenden des Balkans und zog unter bequemer Förderung durch die Behörden auf griechischem Boden weiter. Inzwischen erfuhr er durch ein Gerücht, Hugo von Vermandois befinde sich in einer Art Gefangenschaft des Kaisers und sei gezwungen worden, dessen Vasall zu werden. Höchst verstimmt gestattete Gottfried Plünderungen in Thrakien, und trotz der versöhnlichen Schritte des Kaisers verweigerte er bei der Ankunft vor Konstantinopel jede Zusammenkunft mit Alexios, nahm nur die gebotenen Winterquartiere in Pera an, dem nördlichen Stadtteil, der von jeher die Fremdenstadt Konstantinopels gewesen und geblieben ist, und ließ sich sonst auf gar nichts ein, um vor jeder eigenen Aktion die übrigen Kreuzfahrer abzuwarten.

Unter der Zeit rückte auch Bohemund näher. Für den Kaiser kam alles darauf an, daß er und Gottfried nicht in Gemeinschaft traten. Schließlich, weil Bohemund schon ganz nahe war, entschloß sich Alexios zum Äußersten und griff einzelne Scharen der Lothringer an. Aber bald wurden die Deutschen aus Angegriffenen zu Belagerern der Griechenstadt, der Kaiser, in ziemlicher Not, zog den Grafen Hugo zur Vermittelung herbei. Und wie nun auch der Verlauf im einzelnen gewesen sein mag, der Schluß war, daß Gottfried den Lehnseid leistete und sein Heer ein paar Tage später über den Bosporus gesetzt wurde. Jetzt mochte Bohemund kommen.

Wir müssen sehr viel auf die Rechnung von Alexios' persönlicher Kunst setzen. Er hat die Kreuzherren fast alle aufs höchste bezaubert und sie geradezu eifersüchtig aufeinander gemacht; in die Heimat gesandte Briefe schildern ihn mit überschwenglichem Entzücken. Auch an Gottfried hatte der Kaiser fortan einen ehrlichen, ernsthaften Freund gewonnen, der gelegentlich um so geeigneter vermitteln konnte, als er seine Selbständigkeit nicht so völlig über der interessanten Kaiserfreundschaft außer acht gelassen hatte, wie besonders einige der Franzosen thaten.

Von allen Seiten wurde in der That geglaubt, Bohemund erstrebe die Herrschaft in Byzanz. Aber der Normanne war klüger. Selbst wenn er mit seinen Leuten ohne sonstige Hilfe gegen die wohlausgerüstete Stadt etwas ausrichten konnte, so war doch nicht daran zu denken, daß das übrige in Waffen anwesende Abendland ihm gönnen würde, dort zurückzubleiben. Nein, er dachte schon jetzt an eine Eroberung im Orient unter Gutheißung des Alexios. So fand dieser den am meisten gefürchteten Kreuzfahrer als den allerzugänglichsten und schon in der zweiten Unterredung leistete Bohemund, der seinen Truppen vorausgeeilt war, den Eid.

Wie nun einer nach dem anderen kam, ließen sich diese meistens zu der Lehnsverpflichtung ziemlich leicht bereit finden. Jedoch Raimund setzte sich in den Kopf, eine Ausnahme zu machen, und blieb dabei trotz aller Verhandlungen und Vermittelungen. Das reizte dann Tankred, der mit Truppen Bohemunds später kam, Raimund zu übertrumpfen: er entzog sich dem Lehnseid auf etwas jugendliche Weise, indem er sich in einer Verkleidung über den Bosporus stahl. Die Folge war Verstimmung zwischen Alexios und dem Oheim Bohemund, während sich der ebenfalls geärgerte Raimund nun desto zärtlicher an Alexios anschloß. Gleichzeitig begründete sich hier die eifersüchtige Spannung zwischen Bohemund und Raimund, die nicht mehr aufhören sollte. Bohemund hatte früher für den Kaiser mit Raimund verhandelt und den letzteren zum Lehnseid zu bewegen gesucht; als nun der Kaiser und der Provenzale auch ohne die

Ablegung des Eides so gute Freunde wurden, trat die in solchen Fällen gewöhnliche Abkühlung beider Parteien gegenüber dem Vermittler ein, hier durch Tankreds Streich noch vervollständigt.

Indessen war nun doch am Anfang des Sommers 1097 alles so weit, daß der Weitermarsch der vereinigten Kreuzheere endlich beginnen konnte. Daher ist es an der Zeit, auf die Lage der muhammedanischen Staaten einen Blick zu werfen.



Abb. 31. Das wahrscheinliche Golgatha.

### Verhältnisse in Vorderasien.

Im Bereiche des Islam war die politische Einheitlichkeit des Kalifats längst großer Zersplitterung, die Vorherrschaft des Arabertums derjenigen der aus Turkestan vordringenden Stämme gewichen, aus demselben turanischen Völkerschoße Mittelasiens, aus dem ja überhaupt eine Reihe großer Kriegerhorden seit urältesten bis in ziemlich neue Zeiten nacheinander hervorgebrochen sind, welche die Verhältnisse in Vorderasien und Europa entweder vorübergehend erschüttert oder auch dauernd verändert haben.

Einst hatten die Omaijaden das syrische Damaskus (anstatt Medina) zum Sitz des Kalifats gemacht, dann die Abbasiden diesen Sitz um 750 nach Mesopotamien, nach dem von ihnen gegründeten Bagdad verlegt. Dort hat sich das Kalifat bis 1258 behauptet, allerdings seit dem IX. und X. Jahrhundert in der Weise, daß der von der Leibwache abhängige Kalif mehr und mehr auf die geistliche Stellung beschränkt ward, während die weltliche Gewalt an das militärische Haupt, den Emir al Omara, d. h. „Fürsten der Fürsten“ überging. Diese Würde hatten seit 946 die persischen Bujiden inne, welche damals Bagdad erobert hatten. Sie hatten jedoch von Anfang an mit dem Wettbewerb türkischer d. h. turanischer Truppenführer zu ringen.

Die Gegner, mit denen die Christen des XII. Jahrhunderts in Asien vornehmlich zu thun gehabt haben, sind die Seldschuken, ein im X. Jahrhundert zum sunnitischen Islam übergetretener türkischer Stamm, nahe Verwandte der späteren Osmanen. Von Buchara aus warfen sie 1055 das Bujidenregiment in Bagdad über den Haufen. Das Kalifat blieb auch unter ihnen in der bisherigen Schattenstellung und der Seldschuke Togrul Beg (gestorben 1063, der Eroberer auch von Persien) trat selber die Würde des Emir al Omara an. Unter seinem Neffen und Nachfolger Alp Arslan, 1063—1072, wurde auch das griechische

Reich, wie wir in anderem Zusammenhange schon gestreift haben, wesentlich in Mitleidenschaft gezogen und in den Friedensschlüssen genötigt, den Seldschuken „diejenigen Provinzen zu übertragen, die sich zur Zeit in ihrer Macht befinden", mit dürreren Worten: den Verlust des größten Teils von Kleinasien anzuerkennen. Danach richtete sich die seldschukische Offensive hauptsächlich gegen das Fatimidenreich Ägypten, dem sie in den siebziger und achtziger Jahren Syrien und Palästina entrissen.

Die Fatimiden hatten sich im Anfang des X. Jahrhunderts von Tunis aus erhoben und nach der Eroberung ganz Nordafrikas und Ägyptens um 972 Kairo zu ihrer Hauptstadt gemacht. Sie erkannten das Kalifat der Abbasiden zu Bagdad nicht an und rissen dem dortigen Reiche auch asiatische Teile ab. Diese Offensive der Fatimiden in den syrischen Gegenden und das Wiedervordringen der Seldschuken, der neuen Herren zu Bagdad, zogen auch die Christen in Mitleidenschaft; eben diese Kämpfe und die dadurch vermehrte Zersplitterung der Autorität hatten die Unsicherheit und gesteigerten Gefahren der christlichen Jerusalempilger und der im heiligen Lande ansässigen Christen in der zweiten Hälfte des XI. Jahrhunderts zur Folge.

Was alle diese sarazenischen Reiche immer wieder lähmt und in erneute Krisen stürzt, ist erstlich der Mangel an festen Erbfolgeordnungen und zweitens die allzu ausgiebige Befugnis der militärischen und politischen Statthalter in den einzelnen Provinzen, der Emire. Bestand doch die Organisation des Islam, seinen rapiden, wie Steppenfeuer um sich greifenden Eroberungen entsprechend, von Anfang an wesentlich darin, die militärischen Provinzkommandanten fast selbständig in allen Verwaltungsangelegenheiten auf ihre Posten zu stellen und die grundsätzliche Abhängigkeit vom Kalifat durch die religiöse Verfassung zu wahren. So brach auch das von Togrul Beg geschaffene Seldschukenreich beim Tode des Sohnes Alp Arslans, des tapferen und mächtigen Malikschah (1072—1092), völlig auseinander und die Emirate wurden teils unter Mitgliedern seiner Familie, teils unter bisherigen Beamten selbständig. Im Herzlande Kleinasiens wurde auf diese Weise, unter Kilidsch Arslan, das Emirat von Ikonium ein eigenes Reich, welches sich b Nicäa, also nahe gegen den Bosporus u Europa erstreckte. Was den syrischen Lan streifen anlangt, so wurde schon früh darauf hingedeutet, daß für die dortig südlichen Gebiete die große Wüste im Ost jede direkte Verbindung nach dem asia schen Hinterlande unterbricht und Judä Palästina daher in Beziehungen oder Gege satz weit eher auf Ägypten hingewiesen als nach Bagdad hinüber. Dagegen ist i Norden Syriens die Landverbindung na dem Oberlauf des Euphrat und Tigris ei unmittelbare. Deshalb sind die im ober Mesopotamien gelegenen Emirate, Mos am Tigris an der Stätte des alten Nini weiterhin Charan oder Harran (das Carrh der Römer), und wiederum westlicher, die seits des Euphrat Haleb („Aleppo" in d lingua franca) (Abb. 13—15) die wichtig Ausfallthore der in religiöser Hinsicht Bagdad haltenden Welt, nicht nur na Syrien, sondern weiter auch nach Ägypt hin, und haben in der Kreuzzugsgeschich die größte Rolle gespielt. In Syrien en standen wichtigere selbständige Herrschaft zu Antiochia, Damaskus und Jerusale Damaskus, dessen uralte Hauptsta (Abb. 16, 17) in wasserreicher, fruchtbar Ebene zwischen dem Antilibanon und d arabisch-syrischen Wüste liegt und als B herrscherin der Karawanenstraßen von Arabi und Ägypten nach Mesopotamien und de inneren Asien eine blühende Handels- u Gewerbestadt war, ist trotz seiner eng Nachbarschaft mit den späteren christlich Frankenstaaten gegen diese wenig offens gewesen, da dieses Emirat einerseits etwas i liert lag und andererseits sich selber von d übrigen zusammenhängenden seldschukisch Emiraten bedroht fühlte. Erst die späte Vernichtung seiner Selbständigkeit mach Damaskus zum Ausgangspunkt für die Au tilgung der Christenstaaten. Im Emir Jerusalem, das Malikschah von d Aegyptern zurückerobert hatte, hatte der Tu mene Ortok die Statthalterschaft erlang welche seine Familie nach dem Tode d großen Seldschuken und dem Zerfall sein Reiches selbständig fortbewahrte. Freili nur bis 1098, da in diesem Jahre — a während das Kreuzfahrerheer schon unte wegs war — abermals die Ägypter s dieses Brückenkopfes nach Asien bemächtigte



Felsendom oder „Omarmoschee“ zu Jerusalem, von den Kreuzfahrern als „Tempel des Herrn“ bezeichnet.

STANFORD LIBR

Man sieht schon, daß Urban II. die Christenheit keineswegs gegen eine feindlich geschlossene Einheit des Islam führte, sondern daß die Verhältnisse zerfahren genug waren, um bei geschickter Politik und Kriegführung wirksame Handhaben zu bieten. War doch auch hier der engere Gegensatz der Konfession — zwischen Sunnitentum und dem in den Fatimiden vertretenen Schiitentum — rücksichtsloser und gehässiger als der gegen die ganz fremde Religion, in diesem Falle gegen das Christentum. Das Schiitentum, dessen Hauptgebiet Persien war, hatte der Emir von Haleb, Ridwan, im Jahre 1096 auch mitten in die vorderasiatisch-sunnitische Welt hineingetragen, indem er die Assassinen in sein Land berief.

Die Assassinen waren eine politisch-religiöse Sekte, deren Name (Haschâschin), von dem berauschenden Haschisch abgeleitet, „Hanfraucher" bedeutet. Ihr Stifter (1081) und Oberhaupt war Hassan, der nach seinem Hauptsitz, der persischen Bergfeste Alamut, Schêch el-Dschibâl, also Herr der Berge genannt wurde, woraus die Kreuzfahrererzählungen den „Alten vom Berge" gemacht haben. Ihre Vereinigung ist nicht als ein Stamm, sondern als eine Art Orden aufzufassen; für die spätere Organisation der christlichen Ritterorden ist das Assassinentum in einzelnen Hinsichten das Vorbild gewesen. Einen religiösen Orden freilich kann man sie kaum noch nennen, eher einen Orden des revolutionären Fanatismus, wie solche der Orient ja häufig hervorgebracht hat. Auf schiitischem Boden stehend oder vielmehr zur Verbreitung der vom Schiitentum abgezweigten „ismailitischen" Lehre gegründet, leugneten sie außerhalb dieses Zweckes alle ethischen und moralischen Werte, betrachteten den Meuchelmord als ein Hauptwerkzeug ihrer Aufgabe und maßen nur nach dieser Gut oder Böse ab. Sie trugen bestimmte Tracht, unterschieden niedere und höhere Grade der Zugehörigkeit und hatten als grundbesitzende Körperschaft unterworfene, nichtzugehörige Unterthanen. Der finstere Nimbus des geheimnisvollen Schreckens umgab sie in solchem Maße, daß es als gefährlich betrachtet wurde, von ihnen auch nur zu sprechen; nicht zum wenigsten rührt es hiervon her, daß ihrem Eingreifen in die Kreuzzugsgeschichte für die Zeitgenossen und daher auch in unseren Quellen immer etwas Mysteriöses verbleibt. Ganz ebenso, wie bei den in feinerer Beziehung vergleichbaren Jesuiten zur Zeit ihrer höchsten Bedeutung, mag manches ihnen zur Last gelegt worden sein, woran sie nicht beteiligt waren, umgekehrt manches geschehen sein, wovon nur wenige wußten, daß sie dahinter standen. Infolge davon, daß Ridwan von Haleb ihnen sein Land öffnete, drangen sie rasch bis zum Libanon vor und durchsetzten, wie früher Persien, nun auch Syrien mit ihren Bergfesten. Übrigens, wie sie kurz vor den Kreuzzügen gegründet sind, geht ihre Geschichte mit diesen auch sonst merkwürdig parallel; ihre Blütezeit war das XII. Jahrhundert, mit dem XIII. verloren sie an Bedeutung und 1256 wurde ihnen in Persien durch die Mongolen, 1273 von Ägypten aus in Syrien ein Ende gemacht. Nur Reste sollen sich als ziemlich harmlose Sektierer und Geheimniskrämer noch bis in die Gegenwart forterhalten haben.

Eine weitere Mannigfaltigkeit der Verhältnisse in Vorderasien ward durch das Bestehen christlich-armenischer Gebiete neben den muhammedanischen gegeben. Das östliche (Groß-) Armenien war durch die persischen Sassaniden vom oströmischen Reiche abgerissen worden, später episodisch wieder selbständig gewesen, schließlich im XI. Jahrhundert teils den Byzantinern, teils den Seldschuken unterworfen worden. Kleinarmenien, im Küstenwinkel zwischen Kleinasien und Syrien, war zwar seit der Zeit des Mithridates römisch und weiterhin byzantinisch geblieben, hatte aber im Wechsel der mittelalterlichen Jahrhunderte durch das Hinübergreifen der Kalifen und später der Seldschuken, sowie durch frühe, aber erst 1080 von größerem Erfolge gekrönte Unabhängigkeitsbestrebungen sehr mannigfache Schicksale und Zersetzungen erfahren. Die Kreuzfahrer fanden daher hier teils selbständige kleinarmenische Herrschaften, teils Gebiete unter byzantinischer, teils solche unter seldschukischer Hoheit. Die gegenseitigen Übergriffe und Eroberungen dieser Teilgebilde setzen sich auch während der Kreuzzüge in buntem Wirrwarr fort. Edessa, eine der wichtigsten armenischen Städte jenseits des Euphrat, befand sich zur Zeit des ersten Kreuzzuges unter einem armenischen Herrn.

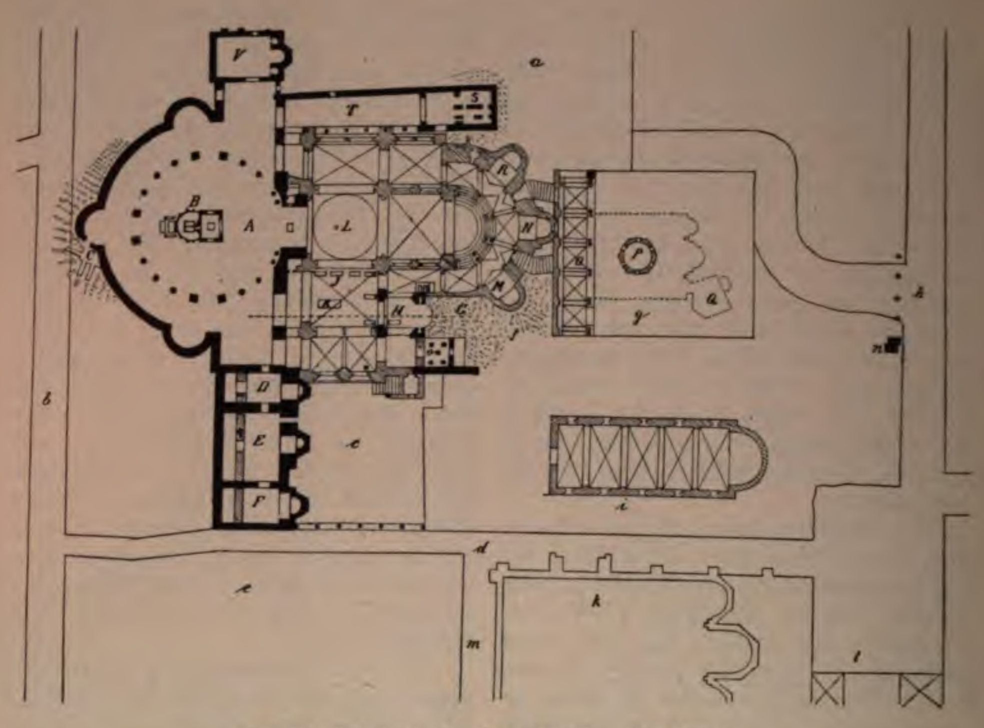


Abb. 32. Grundriß der Grabeskirche. Nach Vogüé.
A Die Grabrotunde. B Das heilige Grab. Der schräge schraffierte Teil (mit L, M, N, R) ist der Kreuzfahrerbau.

## Die Kreuzfahrer in Kleinasien.

Die von Alexios als erste über den Bosporus geschafften Kreuzfahrer des Peter von Amiens nebst den Resten der sonstigen nichtfürstlichen Scharen lagerten bei Helenopolis, also unweit des schon zu Ikonium gehörigen seldschukischen Nicäa, des heutigen Isnik. Nachdem sie das blühende Land in der näheren Umgebung mit meisterhafter Raschheit in eine verwüstete Einöde verwandelt hatten, mußten sie weiter ausgreifen. Hierbei trafen fouragierende Franzosen auf eine türkische Abteilung. Sie vertrieben sie und kehrten mit endlosen Prahlereien zurück. Das reizte die Deutschen und Italiener, welche nun auch einen derartigen Erfolg herbeiführen wollten. Man sieht, schon beginnen die Reibereien der verschiedenen christlichen Bestandteile, welche als einfache Leute viel deutlicher die gegenseitige Verschiedenheit der Sprache, des Naturells und Temperaments empfinden, als die künstliche Einheit einer abendländisch-katholischen Christenheit. Sobald die trennenden Unterschiede ihnen durch das Beisammensein zum Bewußtsein gekommen sind, hören sie nicht wieder auf, jene zu bemerken, hervorzukehren, und sich als Rivalen zu fühlen. So zerschellt an gegenseitigen Eifersüchteleien und Reibereien hier zum ersten Male der hohe Gedanke von der einen Herde unter dem einen Hirten, während sich, wenn auch noch in roher Weise, die Nationen als solche zu erkennen und zu sondern beginnen. Das ist die erste unerwartete, aber unvermeidliche Folge der großen weltlich-politischen Unternehmung der Kirche, andere schließen sich daran. Nur der erste Kreuzzug trägt noch, wenigstens in seiner Absicht und in seinem Zustandekommen, ein universales Gepräge; schon den zweiten Kreuzzug haben die mit Bewußtsein geschiedenen großen europäischen Völker in nationaler Selbständigkeit, in vereinigtem Nebeneinander und unter den voranflatternden Fahnen ihrer weltlichen Könige unternommen.

Dem Verlangen der Pilger, an den Feind zu kommen, war nun kein Widerstand

mehr zu leisten. Als Peter es versuchte, zogen sie unter einem rasch gewählten neuen Führer ab und sind dann nahe bei Nicäa in mehreren Gefechten besiegt worden. Walter Senzavehor und viele der schwäbischen und rheinischen Teilnehmer wurden erschlagen, nur ein Rest kam nach Konstantinopel zurück. Dies geschah im Oktober 1096, also Monate bevor die großen Kreuzheere in Konstantinopel eintrafen. Dort fanden diese Peter von Amiens, der sogleich nach jener erfahrenen Auflehnung in die griechische Hauptstadt zurückgekehrt war, in großem Mißmut vor.

Dann aber zog im nächsten Sommer das eigentliche Aufgebot der Christenheit ebenfalls gegen Nicäa. Kilidsch Aslan selbst war aus Ikonium zum Entsatz herbeigeeilt, ward aber geschlagen; allzu spät sah er ein, daß man nicht mehr mit Leuten wie jenen Freischärlern zu thun hatte. Daraufhin entschied sich das Geschick der Stadt sehr rasch; eines Tages sahen die Kreuzfahrer das griechische Banner von den Zinnen flattern. Die Stadt war nach kurzer Verhandlung mit dem griechischen Befehlshaber, welcher im christlichen Lager mit Truppen anwesend war, diesem übergeben worden und verweigerte den „Franken“ — wie man im griechischen und muhammedanischen Orient alle Abendländer, die Zugehörigen des einstigen Reiches Karls des Großen nannte — den Eintritt in die Stadt. Schließlich gelang es dem persönlich herbeigeeilten Kaiser Alexios, den Zorn der Kreuzfahrer durch eine bare Entschädigung zu besänftigen und zu sorgen, daß sie weiterzogen, nachdem sie ihm noch einmal, diesmal ausnahmslos, den Lehnseid geschworen hatten.

Auch die Idee des Gotteskampfes in ihrer Reinheit ist bereits in diesem Stadium kaum noch vorhanden. Fast bedünkt es, als ob es angesichts dieser klugen Griechen die Kreuzfahrer beschämte, für ein abstraktes und halbverhülltes Ziel in den Osten weiter hinausziehen zu sollen, und als ob sie schon jetzt nach realem Erfolg und irdischer Beute Verlangen trugen. Inzwischen hatten sie auch allerlei praktisch-politische Einzelheiten erfahren, wovon sie an dem Tage, da sie das Kreuz nahmen, noch nichts gewußt hatten. Sie kannten jetzt den Gegensatz zwischen Kairo und Bagdad, Fatimiden und Seldschuken, und sie ordneten Unterhändler nach Ägypten ab. Das aber bedeutet das Aufgeben der Ziele Urbans II. in ihrer größeren Gestalt; aus dem Welteroberungszuge des Kreuzes gegen den Halbmond ist ein zwar kühner, aber mit Ausnützung jeder geeigneten Bundesgenossenschaft vorgehender weltlicher Feldzug geworden.

Am 27. Juni brach das Heer von Nicäa auf, um durch Kleinasien nach Kleinarmenien zu gelangen. Das heutige Kleinasien ist mit dem damaligen wenig mehr



Abb. 33. Querschnitt der Grabeskirche bei teilweiser Rekonstruktion. Von Norden gesehen. Nach M. de Vogüé, Les églises de la Terre-Sainte. Verlag von Victor Didron in Paris.

zu vergleichen. Noch unter der Seldschuken-herrschaft hat das Land eine Zeit der Blüte gesehen, wovon am deutlichsten eine Fülle großartiger Bauten in jenen Gegenden spricht, welche neuerdings durch die deutsch-kleinasiatischen Bahnen erschlossen worden sind. Wohl gab es auch rauhe und öde Strecken, wo nur Ziegen weiden konnten und der Unterhalt schwer zu beschaffen war, aber solche unterbrachen nur das im allgemeinen wohlbestellte Land, dessen antike Bewässerungsanlagen sorgfältig erhalten und weiter ausgebaut wurden. — Etwa zwei deutsche Meilen voneinander entfernt zogen die Kreuzfahrer in zwei Heeressäulen dahin, südlicher die verschiedenen Normannen und Stefan von Blois, nördlicher die übrigen Franzosen und die Deutschen. Da stieß die erstere Abteilung am 1. Juli bei Dorpläum (Eskischehr) — oder, wie militärische Kritiker der Quellenberichte vorziehen, erst auf dem Wege dorthin, etwa bei Bosüjük — auf Kilidsch Arslan, der sie mit allen Streitkräften erwartete, und es entspann sich eine große, höchst eigentümliche Reiterschlacht: hier die gewaltigen Mengen leichter, mit Lanzen und Bogen bewaffneter sarazenischer Kavallerie, dort die schwer gepanzerten europäischen Ritter. Sogleich erscheint hier Bohemund als Ordner und Leiter im Kampfe. Nach anfänglich großer Verwirrung der zuerst noch in langer Kolonne befindlichen Kreuzfahrer gelingt es ihm, das Gefecht zum Stehen zu bringen. Inzwischen haben seine schleunigen Boten die ahnungslose nördliche Abteilung benachrichtigt, alles kommt darauf an, ob sie rechtzeitig eintreffen wird. Schwer ringen die Normannen gegen die Übermacht, eine Zeitlang halten die Türken das Trainlager schon erobert, und es wird leider, vielleicht doch übertreibend, erzählt, die europäischen Frauen, die sich in der Begleitung ihrer Gatten befanden, hätten sich bereits mit dem Gedanken vertraut machen müssen, gefangen zu sein, und sich deshalb in aller Eile eine immer schöner und kostbarer als die andere für die wählenden Augen ihrer künftigen Gebieter geschmückt. — Da brausen nach fünf heißen und bangen Stunden die Geschwader der Deutschen und der Franzosen heran und ohne Aufenthalt in den Feind hinein, der in Verwirrung und zum Weichen gebracht wird. Der Tag endigt mit einem völligen Siege der Christen.

Nun konnte der Weg durch Kleinasien als frei betrachtet werden. Eine zuversichtliche und schöne Stimmung kehrte zurück, wie nur je in den ersten Tagen der Kreuznahme; man vernahm wieder das siegesfrohe „Gott will es“, und die Gemeinsamkeit, mit der der schöne Sieg erfochten war, schloß die verschiedenen Truppen inniger aneinander. „Wir verstanden die Deutschen und Bretonen (im Heere des Normannenherzogs) nicht,“ erzählt ein Franzose, der beim Heere war, Fulcher von Chartres, „aber wir waren wie Brüder einmütig in der Liebe, und jeder, der etwas fand, was ein anderer verloren hatte, beeiferte sich, es ihm wieder zuzustellen.“ Jeder, der einmal eine Massenfahrt mitgemacht hat, wird die in manchen Eigentumsangelegenheiten waltende Schwierigkeit und Nachlässigkeit kennen und das von Fulcher erwähnte Symptom nicht unterschätzen.

So rückte denn das Heer, ohne weiter angefochten zu werden, über Ikonium vor und kam nach Kleinarmenien, dessen Bevölkerung die Abendländer freudig empfing und ihrerseits mit vermehrtem Mut und Erfolg den Kleinkrieg gegen das Sarazenentum fortsetzte. Dann betraten die Kreuzfahrer Syrien und gelangten am 21. Oktober vor die Stadt Antiochia. Nur Balduin, Gottfrieds Bruder, war nicht mehr beim Heere.

Balduin und Tankred, der für Sonderunternehmungen überhaupt schwärmte, hatten sich vorausziehend von den übrigen getrennt und gemeinsam mit den Armeniern in Kilikien eine Reihe von Erfolgen errungen, deren Ausnutzung im Sinne normännischer Eroberungen, in Tarsus und an anderen Orten, jedoch durch Balduin vereitelt wurde. Indessen, wie es geht: dasjenige, woran Balduin den Tankred und zwar sicherlich um der gemeinsamen großen Unternehmung willen gehindert hatte, das unternahm er schließlich selbst. Der alte armenische Fürst von Edessa, Thoros (= Theodoros) hatte von diesen tapferen Thaten vernommen und sandte um Beistand in verschiedenartiger Bedrängnis an Balduin, der gerade in der Stadt Marasch seine ihm entrissene Gemahlin Godehild bestattete. Balduin kam nach Edessa, und beide schlossen einen Vertrag, der jenem durch Adoption die Nachfolge sicherte. Aber bald wurde der Lothringer inne, daß des



Abb. 34. Helenakapelle der Grabeskirche mit Gewölben aus der Kreuzfahrerzeit.
(Rechts Treppe hinab zur Kreuzfindungskapelle.)



Abb. 35. Relief vom Portal der Grabeskirche. (Vgl. Abb. 36.)
Scenen aus dem Leben Jesu. Kreuzfahrerarbeit aus dem XII. Jahrhundert.
Nach Vogüé.

Thoros ganze Stellung gegenüber der feindlichen Bewegung in Edessa sehr schwierig sei. Sie wurde es durch einen militärischen Mißerfolg Balduins noch mehr. Nun wußte aber dieser unter Annäherung an die Gegenpartei so geschickt zu operieren, daß Thoros abdanken mußte, wobei er in der Erregung umgebracht wurde und aus den noch vergrößerten Wirren Balduin als Herr der Stadt hervorging, in welcher Stellung er sich durch eine armenische Heirat weiter befestigte.

Ob man Politiker, die auf eigene Rechnung derartig klug sind, loben will, hat jeder mit sich selber abzumachen und es kommt darauf in der Geschichte auch nicht eigentlich an. Doch möchten wir nicht versäumen, bei dieser Gelegenheit zu betonen, wie wenig uns selbst die ausführlicheren Quellen des Mittelalters ermöglichen, in die näheren Beweggründe der Handelnden und in die einzelnen Situationen verschlungener Handlungen so genau hineinzusehen, daß sich uns ein moralisches Urteil ermöglicht. Ist ja doch bei allen politischen Begebenheiten das Gewebe und Gewirre der durcheinander laufenden Fäden ein unendlich viel mannigfaltigeres, als die mittelalterliche Berichterstattung gewöhnlich auch nur von fern vermuten läßt. Bei der nachfolgenden Geschichte der Kreuzfahrerstaaten wäre es eine Kleinigkeit, alle Augenblicke ein „unbegreiflicherweise“, „thörichterweise“ und ähnliche Begleitwörter einzuflechten. Aber solche großartige Urteilsleichtigkeit beruht stets nur darauf, daß wir eben nicht imstande sind, all die einzelnen Schwierigkeiten, objektiven und subjektiven Behinderungen, Rechtsfragen, Kompetenzverhältnisse, Geldnöte, Eifersüchteleien, Privatabsichten, Intriguen, Bestechungen bloßzulegen, die miteinander schließlich das „unbegreifliche“ Gesamtergebnis herbeiführen. Ebenso leicht und oft wie Thorheit entdeckt man ohne genauere Kenntnis auch Übelverhalten und Unrecht. Man würde z. B. von der Belagerung von Paris im Jahre 1870/71, wäre sie im Mittelalter passiert und hätten wir also nur mittelalterliche Quellen darüber, ungefähr so erzählen: „Im Lager der Deutschen entstand schädliche Uneinigkeit der Führer, auf welche Weise die Stadt zu belagern sei, sogar vornehme Frauen durften sich einmengen und der König schwankte nicht geringe Zeit, ehe er dem besseren Rate folgte. Schließlich wurden jedoch die Streitigkeiten beendet, große Wurfmaschinen herbeigeschafft und die Stadt beschossen, worauf sie sich bald ergab.“ Oder: „Im Jahre 1848 erhoben sich die Schleswig-Holsteiner, eine tapfere deutsche Völkerschaft, gegen die Dänen, unter deren tyrannischer Botmäßigkeit sie sich seit mehreren Jahrhunderten befanden. Da ihnen jedoch von ihrem großen deutschen Muttervolke und dessen Fürsten nur in geringer oder sogar treuloser Art Beistand geleistet wurde, obwohl sich diese den Anschein der größten Teilnahme gaben, so mußten sie sich ihren Bedrückern wieder unterwerfen und noch länger unter deren Herrschaft verharren.“

Mit Balduins Erhebung zum Fürsten von Edessa war, obwohl dort schon ein christlicher Staat bestanden hatte, der Entwickelung des gemeinsamen Kreuzzugsunternehmens immerhin vorgegriffen. Bald sollten nun auch in Antiochia Dinge geschehen, die keineswegs auf dem ursprünglichen Programm des Kreuzzugs gestanden hatten. Allerdings erst nach Kämpfen und Ereignissen, denen die gesamte Kreuzzugsgeschichte an dramatischem Inhalt nichts an die Seite zu stellen hat.

### Die Ereignisse von Antiochia.

Das heutige Antakije ist ein ärmlicher Ort, der in einem Mauerwinkel des einstigen Antiochia liegt. Von den durch gewaltige

Ruinen noch heute veranschaulichten Justinianischen Befestigungswerken (Abb. 9 u. 10), deren Umwanderung fünf Stunden erfordert, wird mit altasiatischem Maßstab, aber ohne Übertreibung gepriesen, man habe mit einem Viergespann auf ihnen fahren können. Den abendländischen Kreuzfahrern, deren eigene Befestigungs- und Burgenbaukunst bis auf die Kreuzzugszeit eine wenig entwickelte war, imponierte es gewaltig, diese Mauern ganz aus mächtigen behauenen Quadern gebildet zu sehen, ebenso die 360 kastellartigen Befestigungstürme, die sich daraus erhoben. Wo die Stadt nach Nordosten zu aus der Orontesebene an das wilde und kahle Gebirge emporstieg, befand sich die noch stärkere Citadelle, von deren Höhe der Blick durch das üppige Flußthal hindurch das Meer erreichte.

In Antiochia, das sich vermöge seiner Festigkeit bis 1084 der Seldschuken erwehrt hatte und byzantinisch geblieben war, regierte der zur Familie Malikschahs gehörige Emir Bagi Sijan, der bei dem bedrohlichen Herannahen der Kreuzfahrer seine bisher schwankende Politik nur noch auf Bündnisfähigkeit mit den benachbarten seldschukischen Emiraten einrichtete, also mit Ägypten brach und auch mit Bergjarik in Verbindung trat, demjenigen Sohne Malikschahs, welcher als Emir al Omara in Bagdad herrschte. Daß die Kreuzfahrer sich nicht, wie bei Ikonium, auf vertragsmäßigen oder gewaltsamen Vorbeizug beschränkten, ist schon deshalb begreiflich



Abb. 36. Südportal der Grabeskirche. Byzantinisch unter Verwendung antiker Werkstücke. Die beiden Querbalken mit Reliefs sind fränkische Arbeit des XII. Jahrhunderts. (Vgl. Abb. 35 und 37.) (Photographie von Bruno Hentschel in Leipzig.)



Abb. 37. Relief vom Portal der Grabeskirche.
Flechtornament mit symbolischen Figuren. Kreuzfahrerarbeit aus dem XII. Jahrhundert.
Nach Vogué.

genug, weil sie in Syrien selbst nicht gut eine so starke Festung und Herrschaft hinter sich zurücklassen durften. Überdies wäre ihnen ein Verzicht auf die Stadt nach den bisherigen Erfolgen wohl schwer zuzumuten gewesen. Andererseits hoffte auch die byzantinische Politik, die bei dem Kreuzheere ihren bevollmächtigten Vertreter hatte, die erst vor kurzem verlorene Stadt irgendwie zurückzuerlangen. So begann denn die Belagerung und damit die eigentliche Offensive des Kreuzzugs gegen den Islam. Die planmäßige Eroberung Syriens nahm ihren Anfang.

Zuerst war man im fränkischen Lager guter Dinge und lebte die Herbstmonate hindurch im Überfluß von dem Ertrage der überaus fruchtbaren Gegend; als aber die Vorräte fühlbar zu Ende gingen, stellte sich durch Beihilfe der kalten Winterregen unter dem biwakierenden und durch das Klima schon verweichlichten Heere das erste der vielen großen Sterben in der Kreuzzugsgeschichte ein.

Dann geschah doch wieder allerlei zur Ermutigung. Die ersten Entsatztruppen, die von den nächstbenachbarten Emiraten herankamen, wurden durch Truppen Bohemunds und Roberts von Flandern zurückgeworfen. Aus Ägypten kam eine Gesandtschaft und überreichte den Kreuzfahrern zur Bekräftigung der seldschukenfeindlichen Stimmung, welche in Kairo herrschte, mit etwas archaischer Höflichkeit mehrere hundert konservierte Türkenschädel. Ferner landeten Italiener an der Küste, beim St. Simeonshafen und brachten mancherlei mit, woran im Lager Mangel war.

Diese italienischen Seestädter waren keine Romantiker und das „Gott will es" übte wenig Einfluß auf sie aus. Sie hatten zunächst abgewartet, jetzt aber gesehen, daß die Vorgänge an der syrischen Küste auch für sie wichtig werden mußten. Ihre ganze Beteiligung an den Kreuzzügen behält diesen Charakter einer kalten Kaufmannspolitik. Sie bestand wesentlich darin, sobald ein Küstenplatz erobert war — wozu sie manchesmal tapfer mitgeholfen haben —, sich möglichst gute Quartiere auszumachen und ihren Handel ins Werk zu setzen. Die Kriege, die zur Erweiterung oder Befestigung der christlichen Territorialstaaten dienten, waren ihnen zuweilen eher unbequem; sie genierte die Sache des Glaubens noch weniger, als die sarazenischen Geschäftsleute, auf welche sie für einen großen Teil ihres Exportes nach Europa und ganz besonders für die Beziehungen nach dem inneren Asien angewiesen blieben. Durch den von ihnen angebahnten und hoch entwickelten Verkehr aber haben sie nicht nur die Städte, wo sie sich niederließen, blühend gemacht, und ihre Heimatstädte erst recht, sondern schließlich, was man nicht übersehen darf, mehr als die Fürsten und Ritter zur materiellen und auf verschiedene Weise auch zur geistigen Entwickelung des abendländischen Europa beigetragen.

Inzwischen war Bohemunds Entschluß gereift: das große, starke und nicht weit vom Meere gelegene Antiochia nebst seinem Emiratbezirk sollte seine unabhängige Herrschaft werden. Die Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten lagen in dem griechischen Lehnseid und in dem voraussichtlichen Einspruch der übrigen Fürsten. Da wußte er der einen Schwierigkeit eine Stütze gegen die andere zu entnehmen. Beim Kreuzheere war ein Bevollmächtigter des Kaisers anwesend; diesen zu benutzen und dann zu entfernen, hatte er ein einfaches Mittel. Er redete dem byzantinischen Herrn ein, die Kreuzfahrerfürsten stünden ihm nach dem Leben, und machte ihn so verwirrt, daß er dem Normannen als dem einzigen gegen die Griechen loyalen Fürsten die kilikischen




Karte zu Heyck, Die Kreuzzüge und das heilige Land.



Abb. 37. Relief vom Portal der Grabeskirche.
Flechtornament mit symbolischen Figuren. Kreuzfahrerarbeit aus dem XII. Jahrhundert.
Nach Vogüé.

genug, weil sie in Syrien selbst nicht gut eine so starke Festung und Herrschaft hinter sich zurücklassen durften. Überdies wäre ihnen ein Verzicht auf die Stadt nach den bisherigen Erfolgen wohl schwer zuzumuten gewesen. Andererseits hoffte auch die byzantinische Politik, die bei dem Kreuzheere ihren bevollmächtigten Vertreter hatte, die erst vor kurzem verlorene Stadt irgendwie zurückzuerlangen. So begann denn die Belagerung und damit die eigentliche Offensive des Kreuzzugs gegen den Islam. Die planmäßige Eroberung Syriens nahm ihren Anfang.

Zuerst war man im fränkischen Lager guter Dinge und lebte die Herbstmonate hindurch im Überfluß von dem Ertrage der überaus fruchtbaren Gegend; als aber die Vorräte fühlbar zu Ende gingen, stellte sich durch Beihilfe der kalten Winterregen unter dem biwakierenden und durch das Klima schon verweichlichten Heere das erste der vielen großen Sterben in der Kreuzzugsgeschichte ein.

Dann geschah doch wieder allerlei zur Ermutigung. Die ersten Entsatztruppen, die von den nächstbenachbarten Emiraten herankamen, wurden durch Truppen Bohemunds und Roberts von Flandern zurückgeworfen. Aus Ägypten kam eine Gesandtschaft und überreichte den Kreuzfahrern zur Bekräftigung der seldschukenfeindlichen Stimmung, welche in Kairo herrschte, mit etwas archaischer Höflichkeit mehrere hundert konservierte Türkenschädel. Ferner landeten Italiener an der Küste, beim St. Simeonshafen und brachten mancherlei mit, woran im Lager Mangel war.

Diese italienischen Seestädter waren keine Romantiker und das „Gott will es“ übte wenig Einfluß auf sie aus. Sie hatten zunächst abgewartet, jetzt aber gesehen, daß die Vorgänge an der syrischen Küste auch für sie wichtig werden mußten. Ihre ganze Beteiligung an den Kreuzzügen behält die Charakter einer kalten Kaufmannspoli Sie bestand wesentlich darin, sobald Küstenplatz erobert war — wozu sie ma chesmal tapfer mitgeholfen haben —, möglichst gute Quartiere auszumachen ihren Handel ins Werk zu setzen. Die Krieg die zur Erweiterung oder Befestigung christlichen Territorialstaaten dienten, wa ihnen zuweilen eher unbequem; sie genie die Sache des Glaubens noch weniger, die sarazenischen Geschäftsleute, auf we sie für einen großen Teil ihres Expo nach Europa und ganz besonders für Beziehungen nach dem inneren Asien gewiesen blieben. Durch den von ih angebahnten und hoch entwickelten Verk aber haben sie nicht nur die Städte, wo sich niederließen, blühend gemacht, und Heimatstädte erst recht, sondern schließ was man nicht übersehen darf, mehr die Fürsten und Ritter zur materiellen auf verschiedene Weise auch zur geisti Entwickelung des abendländischen Eur beigetragen.

Inzwischen war Bohemunds Entschl gereift: das große, starke und nicht weit Meere gelegene Antiochia nebst seinem E ratbezirk sollte seine unabhängige Herrsch werden. Die Schwierigkeiten und Un quemlichkeiten lagen in dem griechisch Lehnseid und in dem voraussichtlichen E spruch der übrigen Fürsten. Da wußte der einen Schwierigkeit eine Stütze gegen andere zu entnehmen. Beim Kreuzhe war ein Bevollmächtigter des Kaisers wesend; diesen zu benutzen und dann entfernen, hatte er ein einfaches Mittel. redete dem byzantinischen Herrn ein, Kreuzfahrerfürsten stünden ihm nach Leben, und machte ihn so verwirrt, daß dem Normannen als b die Griechen loyal



STANFORD LIBR

...und das heilige Land.

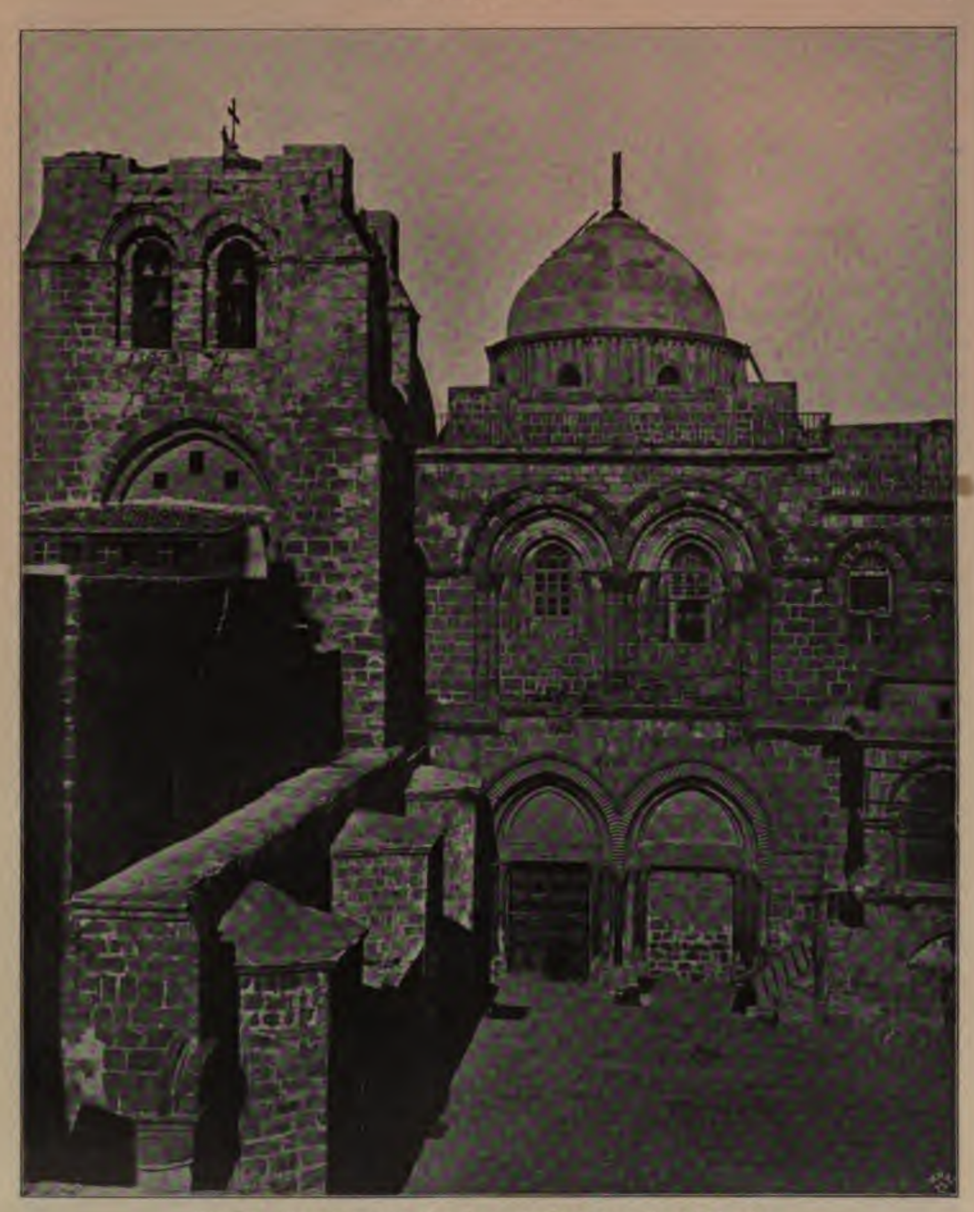


Abb. 38. Vorplatz und Eingang (Südseite) der Grabeskirche.

Küstenstädte im Namen des Kaisers abtrat und dann mit Bohemunds gütiger Hilfe sich aus dem Staube machte. Weniger leicht hatte es der Normanne, als er begann, die übrigen Kreuzfahrer auf seine Pläne vorsichtig vorzubereiten. Aber er konnte bis zu einem günstigeren Zeitpunkt warten, und der blieb nicht aus.

Schon am 31. Dezember 1097 hatte Bohemund bei einem kühnen südöstlichen Vorstoße sarazenische Scharen besiegt, jetzt zogen zum Entsatz Bagi Sijans die Emire von Haleb und Jerusalem heran. Am 9. Februar 1098 kam es, zwei Meilen vom christlichen Lager entfernt, am See von Antiochia zur Schlacht, in welcher nach langem Schwanken der Entscheidung durch Bohemunds Geschick und Tapferkeit die Christen siegten. Hier war es, wo Wigger, ein Deutscher, einem Sarazenen auf einen Schlag

Haupt, Schulter und Arm herunterhieb. Es scheint, daß diese Erzählung einen wahren Kern besitzt, jedenfalls war Wigger, der auch einen Löwen erdrückt haben soll, ein vielgenannter populärer Mann. Er starb in Paläſtina, und bis 1130 war sein Grabstein in der Grabeskirche zu Jerusalem zu sehen; dann zerstörten es, wie ein Würzburger Schriftsteller jener Zeit berichtet, „Neider unseres Volkes, da sie nicht in Abrede stellen konnten, daß Wigger ein Deutscher war, und schoben das Grab eines Ritters aus Frankreich unter“.



Abb. 39. Schematische Darstellung des heiligen Grabes in der Grabeskirche. Nach Vogué.

Das erste Entsatzheer war glücklich abgeschlagen. Aber hinter jenem drein nahte nun alles, was auf die Hilferufe des Emirs von Antiochia sich unter dem Zeichen des sunnitischen Islam von Bagdad gesammelt hatte, befehligt von Kerbuga, dem tüchtigen Emir von Mosul. Vor dieser gewaltigen Übermacht gab es nur eine Rettung: vorherige Einnahme von Antiochia. In der Stadt war Kommandant eines der Ecktürme in der Mauer, also einer Citadelle im kleinen, der armenische Renegat Firuz oder Pyrrhus, wie die beleseneren Abendländer sich den Namen deuteten. Ein vielgewandter Mann, bei welchem Charakter und Gewissen die schwächsten Seiten waren. Dieser fühlte sich beschwert, weil Bagi Sijan angesichts der herrschenden Lebensmittelnot und Teuerung in der Stadt die Reichen zu stärkeren Leistungen heranzog; überdies schien ihm einmal wieder der christliche Teil die besseren Aussichten zu bieten. Er trat mit Bohemund, den man in der Stadt allgemein für den Oberfeldherrn hielt, in Verbindung und versprach ihm seinen Turm im geeigneten Moment zu übergeben.

Nun trug der Normanne den Fürsten vor, er könne die Einnahme der Stadt herbeiführen, wenn sie dann ihm überlassen würde. Noch einmal siegte der hauptsächlich von Raimund vertretene Widerspruch. Als aber Kerbugas Heer nur noch wenige Märsche entfernt war, da gestanden die Fürsten mit Einschluß von Raimund den Besitz der Stadt dem Normannen, der ein so verwegenes Spiel gespielt hatte, zu. In der That gelang nun alles, wie im einzelnen verabredet und versprochen war: eine Patrouille, die mit Fackeln bei dem Turm des Firuz vorbeizog, wurde richtig verstanden; eine Strickleiter fiel herab, Sturmleitern wurden angelegt und als erster der Seinen betrat Bohemund die Stadtmauer. Dann war die Einnahme der Stadt im Morgengrauen nur noch leichtes Spiel, als die Sonne höher stieg, wehten Bohemunds Fahnen über Antiochia (3. Juni 1098). Der alte Emir ward auf der Flucht von christlichen Bauern der Umgegend erschlagen, aber sein Sohn vermochte die Citadelle, welche auch gegen die Stadt hin selbständig befestigt war, zu halten. Und nach drei Tagen erschien draußen Kerbuga vor dem bisherigen christlichen Lager. Nun waren die Kreuzfahrer freilich in eigentümlicher und schlimmer Lage. Sie vermochten die Verbindung zwischen der Citadelle und Kerbuga nicht zu hindern, und für diesen ward die starke Feste zur vortrefflichen Angriffsbasis auf die in der Stadt befindlichen Christen.

So entspinnt sich hier einer der eigenartigsten und fürchterlichsten weltgeschichtlichen Kämpfe. In der Eile hatten die Kreuzfahrer nur geringwertige Schanzen gegen die überragende Burg hin aufzuführen vermocht, in der Hauptsache mußten sie mit ihren Leibern und blanken Waffen die stets

erneuerten Massen zurückstauen, welche Kerbuga in der Lage war, von dort herab in den Kampf zu führen. Sie kamen zu keiner Ruhe bei Tag und Nacht mehr, zumal sie auch noch die weite Umfassungsmauer zu verteidigen hatten; und die Hungersnot in der schon vorher erschöpften Stadt stieg auf einen entsetzlichen Grad. Hier ist der Gipfel aller Leiden während des ganzen Kreuzzuges erreicht, das Höchste an Heldenmut entwikkelt worden. „Es war grauenhaft anzusehen," erzählt uns ein Augenzeuge, „wenn mitten im Tumult des Handgemenges bald hier bald dort ein Kämpfer zu Boden sank, nicht verletzt, nur von Mattigkeit überwältigt, und unter den Füßen der Kämpfenden dalag, um nach einiger Zeit, wenn ihn nicht ein Schwertstreich oder eine Lanze getroffen hatte, langsam wieder aufzustehen und weiterzukämpfen."

Freilich nicht bei allen zu jeder Stunde hielt dieser Heldenmut vor. Verzweifelnde Scharen versuchten aus der Stadt zu entkommen, dem Beispiel des Stefan von Blois folgend, der bei Zeiten nach Alexandretta an die Küste gegangen war. Unter solchen Umständen war es notwendig, einem einzelnen Führer Diktaturgewalt zu geben und der konnte nur Bohemund sein. Durch ihn wurde fernerem Wankelmut mit eiserner Hand ein Ende gemacht, ganze Stadtquartiere ließ Bohemund niederbrennen, sobald sich



Abb. 40. Der Kreuzfahrerbau (1140—1149), griechische Kathedrale, auch Katholikon genannt, in der Grabeskirche, 1808 restauriert.
An der linken Seite des Bildes ist das Mauerwerk weniger durch die moderne Ausschmückung versteckt.
Der Steinpokal im Vordergrunde bezeichnet nach mittelalterlicher Auffassung die „Mitte der Welt".
(Photographie von Bruno Hentschel in Leipzig.)

Säumige und Verzagte dort einen Schlupfwinkel suchten. Der wieder gehobenen Disziplin kam anderes zu Hilfe. Gerade die Trostlosigkeit der Lage brachte eine Art verzweifelter Zuversicht auf: es müsse nun baldigst anders werden. Mystische Stimmungen traten auf, den überreizten Gemütern erschienen Visionen und Träume und wurden eifrig erzählt und geglaubt.

Ein niederer Provenzale Namens Peter — also nicht Peter von Amiens — kam zu seinem Landesherrn, dem Grafen Raimund, und berichtete, der heilige Andreas habe ihm im Traume die unter der Peterskirche von Antiochia verborgene Lanze gezeigt, womit der Leib Christi am Kreuze durchstochen worden. Bischof Adhemar von Puy, dem wenigstens in geistlichen Angelegenheiten die Autorität geblieben war, wollte nicht recht von der Sache wissen. Aber Raimund hielt eine günstigere Aufnahme der Nachricht fest; inzwischen hatte ihre Verbreitung anderweitigen Erfolg gehabt, besonders auch Tankred begeisterte sich dafür. So wurde denn in der Peterskirche, einige Tage nach der Vision, nachgegraben und die Lanze erschien. Mit andächtigem Schauer sah man sie erheben, eine wahre Ekstase des Mutes und der Zuversicht bemächtigte sich der Gemüter und hielt unvermindert an. Es wurde eine Gesandtschaft an Kerbuga abgeordnet, die ihn drohend zu schleunigem Abzug aufforderte, und der Sprecher dieser Gesandtschaft war — Peter von Amiens.

Seit sein Kommando ein so klägliches Ende genommen hatte, ist Peter so gut wie verschollen in den Quellen, doch erfahren wir, daß er inzwischen eine Art geistliches Oberhaupt bei den Tafuren vorgestellt hatte. Diese Tafuren waren die unvermeidliche Nachzüglerschar des großen Kreuzheeres, Leute von den ersten verunglückten Pilgeraufbrüchen, ferner sonst Herabgekommene oder nachträglich Mitgelaufene; sie führten allerhand improvisierte Waffen und wurden von den Bewohnern der Gegenden, durch die das Kreuzheer zog, am meisten gefürchtet. Die Bezeichnung Tafuren, Räuber, stammte von den Sarazenen, die sich nicht genug schreckliche Dinge von ihnen erzählen konnten. Immerhin hatten sie eine gewisse Organisation, zu der z. B. ein geregelter Kommunismus gehörte. Da fernerhin auf sie zurückzukommen keine rechte Gelegenheit sein wird, sei vorweg erwähnt, daß sie auch beim zweiten Kreuzzuge nicht fehlten und damals einen Tafurenkönig an der Spitze hatten, der einen türkischen krummen Säbel trug. Er stammte aus Lille und war auch als Trinker ausgezeichnet. Die vornehmen Kreuzfahrerherren hielten zu diesen problematischen Scharen eine Art humoristisch-nützliches Verhältnis aufrecht, so schenkte der König von Jerusalem jenem Tafurenkönig aus Lille eine Krone und als Scepter eine silberne Keule.

Also in den Anfängen dieses Tafurentums spielt Peter eine gewisse Rolle; ferner wurde, als einmal Tankred in den Nöten von Antiochia eine große Ausreißerschar in die Stadt zurückjagte, schnöderweise auch er darunter entdeckt. Jetzt bei der Auffindung der Lanze ward er, in jedem Gefühl extrem, zum lautesten Fanatiker des geschehenen Wunders und erbot sich ohne weiteres, die keck herausfordernde Gesandtschaft an Kerbuga zu übernehmen.

Diese wurde natürlich abgewiesen. Darauf hin brach, am 28. Juni, das Kreuzheer unter Vorantragung der Lanze ins offene Feld heraus und gegen Kerbugas Lager vor, wo die unerhörte Offensive vollkommen überraschte. Und wirklich führten Bohemunds tüchtige Schlachtleitung und Tankreds Mut die begeisterten Christen zum Siege. Das ganze große, aber nicht einheitliche und von Widersetzlichkeiten längst nicht mehr freie Seldschukenheer löste sich in Flucht auf. Antiochia war frei. In der ganzen Umgebung erhob sich die altchristliche, syrisch-armenische Bevölkerung und schloß sich an die Kreuzfahrer oder vielmehr an



Abb. 41. Grabmal Gottfrieds von Bouillon. Nach Vogué.



Abb. 42. Grabeskirche zu Jerusalem.
Blick über die Dächer auf die (1868 vollendete) neue Kuppel der Grabrotunde und weiter rechts auf den Kreuzfahrerbau.

Bohemund an. Dieser war Sieger und ihm ward auch die jetzt nicht mehr zu haltende Citadelle von ihrem Befehlshaber übergeben, nachdem dieser das Banner zurückgewiesen hatte, welches ihm Raimund sandte, damit es auf der Citadelle aufgezogen werde.

Die heilige Lanze freilich hat ihren Ruhm nicht allzu lange ungetrübt zu bewahren vermocht. Je mehr sich bei einem Teil der Kreuzfahrer gerade jetzt das Visionsfieber noch steigerte, desto schonungslosere Skepsis regte sich von anderer Seite und ergriff, von einzelnen Geistlichen ausgehend, die Laien mit. Auch in diese Dinge spielen die nationalen und landsmannschaftlichen Eifersüchteleien hinein. Ein Normanne Arnulf, der Kaplan Roberts von der Normandie, war der Hauptspötter, welcher selbst vor der heiligen Lanze nicht Halt machte und sich vorzugsweise gegen diese richtete. Schließlich erbot sich der Auffinder der Lanze, Raimunds Schützling Peter, ihre Echtheit durch die Feuerprobe zu erhärten. Aber diesmal versagte die Wundertechnik. Ein Scheiterhaufen aus Olivenholz war errichtet oder eigentlich ein doppelter, indem ein zwei Fuß breiter Gang durch die aufgeschichteten Holzstücke hindurchführte. Als alles gut brannte, schritt Peter mit der geschmückten Lanze voll felsenfesten Vertrauens gegen die Glut heran und eilte auf bloßen Füßen hindurch. Sobald er hindurch war, stürzten die Umstehenden auf ihn zu, um begeistert oder reuig seine Kleider zu küssen. Da sah man mit Entsetzen, wie schrecklich der Arme verbrannt war. Er ward in Raimunds Zelt getragen und starb nach einigen Tagen, mehr noch als von den Qualen des Körpers durch die wahnsinnigsten Zweifel und Gedankengänge gefoltert und fortwährend seine persönliche Ehrlich-



Abb. 43. Die Zionskirche, Marienkirche der Kreuzfahrer. Oberes G₍schoß, nach der Überlieferung der Abendmahlsraum (Coenaculum).
(Photographie von Bruno Hentschel in Leipzig.)

keit in der ganzen Angelegenheit beteuernd. Trotz der raschen Zwischenrede, Peter sei nur durch das unvorsichtige Herandrängen der reuigen Krieger gequetscht und verwundet worden und an diesen Verletzungen gestorben, blieb seitdem die Lanze abgethan, nur Raimund hat sie in den Anfängen des XII. Jahrhunderts noch gelegentlich ohne sonderlichen Effekt verwendet. Schon jetzt lagen hinter dem großen Christenheere im Morgenland die Wunder, die Devotion und die fromme Verzücktheit des XI. Jahrhunderts so weit zurück, als sei die Zeit, da man die Anfänge des Gottesstaates auf Erden zu erkennen geglaubt hatte, ebenfalls eine bloße Vision gewesen. Die Freude Urbans II. über die große Siegesthat von Antiochia ist durch solche Vorahnungen noch nicht getrübt worden. Vor den zur Herbstsynode von Bari versammelten Geistlichen Italiens feierte er den Triumph des Kreuzes und der durch das Papsttum erweckten Unternehmung; er trug sich damals mit dem Entschluß, als berufener oberer Heerführer der Christenheit im Glaubenskampfe selber nach Syrien zu gehen.

Indessen befinden wir uns noch im soeben eroberten Antiochia. Unzweifelhaft hatte Raimund durch die Auffindung der Lanze ein nicht geringes Verdienst an dem großen Siege und er legte es sich im vollen Maße bei. Man kann sich einer gewissen Teilnahme für den wackeren und tapferen Grafen von Toulouse nicht erwehren, der übrigens ganz gewiß, wenn in der Peterskirche von Antiochia ein wirkungsvolles Gaukelspiel getrieben worden, auch nur ein ahnungsloser Helfer dazu gewesen ist. Von anderen benutzt zu werden, ist sein Schicksal auch weiterhin geblieben. Jedesmal setzt er seine Kraft und seine Thätigkeit mit ein, ohne zu merken, welchen klaren Zielen innerhalb der gemeinsamen Unternehmung andere nachgehen. Erst wenn diese die Frucht pflücken wollen, wird er dessen inne; dann brechen Ärger und Eifersucht bei ihm los

und er pocht auf die geleistete Hilfe, verlangt seinen Anteil. Und ein über das andere Mal wird er beiseite gedrängt, nicht bloß von dem erfolgreichen Rivalen, sondern zugleich von den übrigen Fürsten, die den schlechten Politiker fallen lassen, um sich selber als bessere fühlen zu können. Dabei ist Raimund kein übergangener Erbe, kein auf Erobererergewinn angewiesener Mann, wie Bohemund, sondern es gehören ihm daheim blühende und weite südfranzösisch-provenzalische Gebiete. Aber alles das vergißt er über dem heißen Bestreben, die erlebten persönlichen Täuschungen wett zu machen. Und so hat er seine Heimat und sein Eigen nie wiedergesehen, um statt dessen rastlos unter immerwährenden Enttäuschungen nach einem Kreuzfahrerbesitz im fremden feindlichen Lande, wie Bohemund ihn hat, zu jagen und schließlich doch nicht mehr für seine Person dazu zu gelangen.

Nun verweigerte Raimund dem Fürsten von Tarent das früher zugestandene Antiochia und warf ihm die Frage des griechischen Lehnseides in die Quere. Der Weitermarsch ward hinausgeschoben; man wollte sich den übrigen Sommer in diesen guten Gegenden ausruhen und erholen, aber fast scheint es, als habe auch außer der Unentschiedenheit über den Besitz von Antiochia eine durcheinander flutende Menge von Unschlüssigkeiten und Gesichtspunkten diese Rast mitverursacht. Jerusalem brachten gerade jetzt wieder, um den 1. September 1098, „die



Abb. 44. Querschiff und Chor der Geburts- oder Marienkirche zu Bethlehem. Links der nördliche Eingang zur Krypta (Geburtsgrotte).
(Photographie von Bruno Hentschel in Leipzig.)

Ägypter in ihre Oberherrschaft (s. oben S. 32); ob man sich nach den stattgehabten Anknüpfungen immerhin gescheut hat, den Angriff dorthin zu tragen? Andererseits, hätte man den bemerkenswerterweise aufgetauchten Vorschlag zum Beschluß erhoben, über Haleb und Mosul gegen Bagdad vorzudringen, so würde das bei den einfacheren Pilgergemütern im Heere, die ihr Gelübde zu Jerusalem erfüllen wollten, nicht ohne weiteres verstanden worden sein. Womit nicht gesagt sein soll, daß, mit Zuversicht und Begeisterung angepackt und verkündet, jener große Gedanke das Heer nicht doch hätte fortreißen können. Ob ein solcher Alexanderzug hätte Erfolg haben und, was noch unwahrscheinlicher, ihn auf die Dauer gegen das innere Asien behaupten können? Auf alle Fälle: man nahm Abstand davon, den sunnitischen und orthodoxen Islam in seinem Mittelpunkte zu treffen; der Kreuzzugsgedanke in seiner kühnsten Form war aufgegeben. Es konnte sich fortan nur noch um christliche Teileroberungen auf syrischem Gebiete, um Einnistungen am Küstenrande der Sarazenenwelt handeln.

Anstatt Erholung brachte der Sommer schwere Krankheiten. Einer solchen erlag Bischof Adhemar, zum allgemeinen Kummer, da er uneingeschränkte Achtung besaß. Ein hemmender Schlag indessen für die Kreuzfahrt war es längst nicht mehr, daß ihr der zur Leitung bestimmte Vertreter des Papstes entrissen ward. — Unter dem Eindruck jener Krankheiten nahmen die ungeduldigen Stimmungen des Heeres einen aufrührerischen Charakter an. Dieses verlangte nach Jerusalem geführt zu werden, während ihm sowohl der Streit der Fürsten um Antiochia, wie alle hohen und höchsten politischen Erwägungen gleichgültiger blieben. Sofort benutzte Bohemunds Gewandtheit diese bedrohlichen Stimmungen, um sie als Folge von Raimunds Einspruch auszuspielen. Dieser, in die Enge getrieben, sagte zu, weiterziehen zu wollen, wenn auch Bohemund weiterziehe; der war ohne weiteres bereit. So brach das Heer im November 1098 gegen Jerusalem auf, das nun endlich und endgültig das konkrete Ziel der Kreuzfahrt geworden war. Unterwegs kam man an die nordsyrische Stadt Maarra, die man



Abb. 45. Krypta der Marienkirche zu Bethlehem mit der „Geburtsgrotte“.
(Photographie von Bruno Hentschel in Leipzig.)

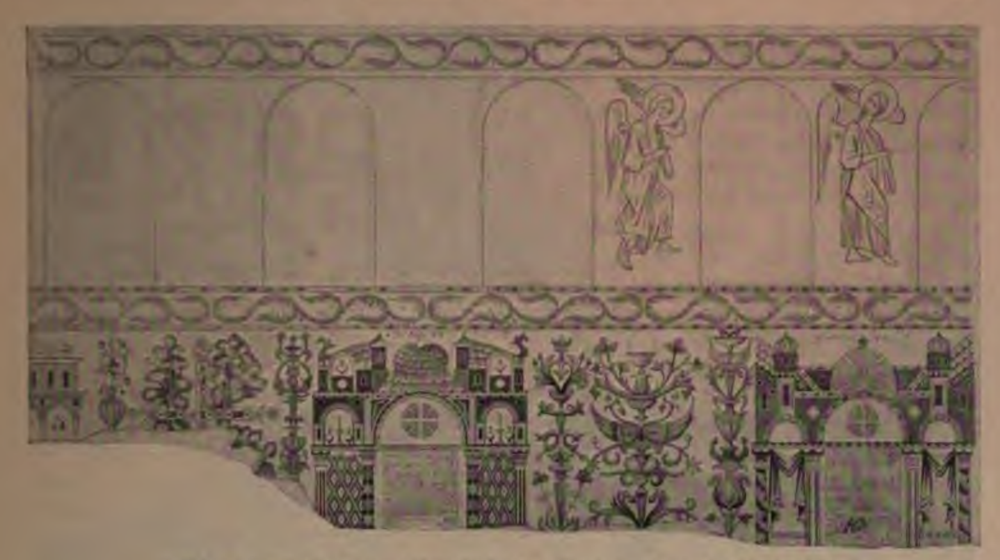


Abb. 46. Mosaiken im Langschiff der Geburtskirche zu Bethlehem. Geschenk Kaiser Manuels I. (1143—1180). Nach Vogué.

gemeinschaftlich einnahm. Hier hielt ein neuer Besitzstreit zwischen Raimund und Bohemund das Heer einen ganzen Monat auf, bis endlich die aufgebrachten Provenzalen die Stadt als Ursache des Streites und der alles verzögernden Haltung ihres Herrn tumultuarisch zerstörten. Bohemund benutzte die Verlegenheit, in die Raimund durch seine eigenen Leute gesetzt war, jagte nach Antiochia zurück und trieb die von dem Grafen zurückgelassene Teilbesatzung aus der Stadt heraus. Die übrigen Kreuzzugsherren gaben sich zufrieden, daß die unerquickliche Sache auf irgend eine Weise endlich entschieden sei.

So besaß nun Bohemund ein schönes Fürstentum und zwar vollkommen selbständig, da er sich um Alexios' Oberherrlichkeit keine Sorgen machte. Hiermit war aber auch vorgezeichnet, daß die Eroberungen im heiligen Lande im Falle des Gelingens nur noch zur Begründung einzelner christlicher Staaten, aber keines einheitlichen Christenreiches mehr führen würden.

### Die Einnahme Jerusalems.

Nach der Wiedereroberung von Jerusalem durch die Ägypter, die während der Ereignisse von Antiochia geschehen war, war das gegenseitige Verhältnis jener und der Kreuzfahrer insofern ein sehr seltsames geworden, als sie bisher nur freundschaftliche Gesandtschaften ausgetauscht hatten. Der fatimidische Kalif, unter dessen Oberherrlichkeit in Jerusalem der Emir Iftikar ed-Daule regierte, glaubte einen Weg zu finden, die Situation zu überbrücken, indem er den Kreuzfahrern anbot: er wolle ihnen den vorübergehenden Besuch der heiligen Stadt in einzelnen Abteilungen gestatten. Mit anderen Worten, es sollte bleiben wie vor den Kreuzzügen. Die Annahme dieses Vorschlages wäre die völlige Negation des Kreuzzuges und alles bisher Erstrebten und Erlittenen gewesen. So blieb nur der offene Kampf um die Stadt Christi, der ja auch von Anfang an als wahrscheinlich vorausgesetzt worden war, und das Kreuzheer zog voll Vertrauen neuen Belagerungen und Kämpfen entgegen. Nicht in einer großen Heeressäule, sondern in getrennten Zügen, Raimund für sich mehr im inneren Lande, Gottfried und Robert von Flandern an der Küste; Tankred flatterte zwischen allen hin und her. Eine Anzahl Städte und Burgen wurde besetzt und geplündert, fast überall suchten sich die eingeschüchterten Emire und Befehlshaber durch Geschenke und Freundschaftsversicherungen zu helfen. Von Tripolis ab marschierten alle wieder miteinander denselben Weg am Meere.

Bei Joppe verließ das Heer die Küste und kam durch die Ebene auf dem alten Pilgerwege nach Ramle (Abb. 18), das

man seit dem XIII. Jahrhundert für Arimathia erklärt. Hier ward noch einmal ein großer, bedeutsamer Gedanke flüchtig aufgeworfen: Ägypten selbst zu erobern, in dessen Herrschaft sich Jerusalem befand. Aber man nahm doch Abstand davon, weil das Kreuzheer — noch etwa 15000 Krieger — dazu nicht mehr stark genug sei, und überließ die Abrechnung mit Ägypten der Zukunft und dem Eindruck der Eroberung der Stadt des Heilands auf das Abendland. So ging es Nordnordwesten den höchsten Hügel in der Umgebung Jerusalems bildet, bezeichnete nachmals die Tradition der Kreuzfahrer als die Stelle, von wo die Stadt zuerst erblickt worden sei, und nannte ihn mons gaudii. Auf alle Fälle ist er hochgeeignet, den vollen Überblick über Jerusalem und seine Lage zu geben, und einen solchen mochten wohl Kreuzfahrer schon bei dem ersten Anmarsche durch Ersteigung seines Gipfels suchen. Einzelne Scharen hatten ganz andere Wege eingeschlagen, z. B. kamen Tankred und Bal-



Abb. 47. Mosaiken im Langschiff der Geburtskirche zu Bethlehem. Geschenk Kaiser Manuels I. (1143—1180). Nach Vogüé.

weiter über das Gebirge, Jerusalem entgegen. Keine Schilderung vermag die Tiefe der Empfindungen auszudrücken, womit die Kreuzfahrer sich diesem näherten, der hochheiligen, kaum noch als ein Bestandteil der irdischen Welt empfundenen Stadt! Die meisten marschierten die letzte Strecke barfuß über die geröllbesäten Höhen. Dann lag in der Frühe des 7. Juni — der Sommerhitze wegen wurde meistens nachts marschiert — Jerusalem im Morgenduft flimmernd mit seinen Kuppeln und Minarets vor denjenigen, die die letzte trennende Welle im Gelände überschritten. Den en-Nebi Samwil, d. h. Prophet-Samuels-Berg (Abb. 19), der im

duin von Hennegau über Bethlehem herangezogen. Wo nun für jeden dieser erste Anblick gewesen sein mag, es war ein unvergleichlicher Augenblick der Inbrunst und des Übermaßes dankbar freudigen Gefühls. Alles Höchste, was nur je im Laufe der letzten Jahre die Kreuzempfänger bewegt hatte, kehrte verstärkt und schlackenlos zurück, jede weltliche Beimischung war heute weggewischt, alle stürzten auf die Kniee und priesen mit Thränen den Herrn, der sie bis hierher wunderbar geleitet. Und dann ging es in unaufhaltsamer Ungeduld heran bis nahe unter die festen Mauern der Stadt, die alles Heil umschloß.




Abb. 48. Münze Tankreds als Regenten von Antiochien. 1100—1112.

und auch seitdem alle Schicksale Jerusalems überdauert haben.

Nach oberflächlichen Vorbereitungen brauste am 13. Juni 1099 der erste allgemeine Sturmlauf der Christen gegen die Befestigungen heran. Aber aller Enthusiasmus konnte nicht verhindern, daß der Angriff mit leichter Mühe abgewiesen ward. Man sah die Unumgänglichkeit ein, tüchtige Sturmgeräte und Belagerungstürme mit aller Sorgfalt regelrechter Kriegskunst herzustellen. Aber woher in der überhaupt baumarmen und nur mit Ölbäumen bestandenen Gegend das zu schweren und geraden Balken geeignete Holz beschaffen?

Da wurden auch hier wieder die Italiener nützlich. Einige Genuesen waren mit Galeeren bei Jaffa gelandet, es war ohnehin mißlich die Schiffe dort zurückzulassen; so nahmen sie diese auseinander und schafften alles Holzwerk zu Lande nach Jerusalem hinauf. Andererseits entdeckte der überall umherabenteuernde Tankred in einer der mancherlei Höhlen im Kalkgestein starke Baumstämme, welche von den Ägyptern bei der früheren Belagerung benutzt worden waren. So konnten einige Rolltürme, die bis zur Höhe der feindlichen Mauern reichten und mit Fallbrücken versehen waren, gezimmert werden. Eine in dürstender Ungeduld erharrte und gethane Arbeit, denn alle Cisternen der Gegend versagten, die Siloahquelle reichte allein nicht aus und wurde überdies durch arge Unbedachtsamkeit verdorben. Man mußte weit vom Jordan dessen trübes Wasser in Schläuchen mühselig heraufschaffen. Freilich auch jetzt noch,

Die Stadtmauer, die sich zur Zeit der Ankunft der Kreuzfahrer um Jerusalem zog, ist ihrem topographischen Zuge nach die jetzige, wenngleich letztere baulich, mit ihren heutigen Zinnen, erst von den Osmanen zur Zeit Sultan Solimans neu hergestellt worden ist. Die von den Kreuzfahrern vorgefundene Mauer (Abb. 24) ist identisch mit derjenigen Kaiser Hadrians. Dieser hat, als er die durch Titus zerstörte und verwüstete Stadt glanzvoll wieder aufbaute, im Norden die Mauer Agrippas I. erneuert, welcher 41 bis 44 n. Chr. die nördlichen Vorstädte in die Befestigung einbezogen hatte. Im Süden zog Hadrian die Mauer enger, als sie bisher verlaufen war, und schloß die Abhänge und Schuttfelder aus, in denen ein großer Teil der ältesten Kanaaniter- und Judenstadt begraben lag und noch heute liegt. Somit hat im Laufe der Jahrhunderte das ummauerte Jerusalem sich von Süden nach Norden unter Aufgabe seiner ältesten Teile fortgebaut, während an der West- und zum Teil auch an der Ostseite (aus Gründen der natürlichen Formation) die Befestigung im großen und ganzen stets den gleichen Mauerzug gehabt und behalten hat. — Auch die hauptsächlichsten Thore der Kreuzfahrerzeit waren die heutigen, und die stärkste Burg in der Befestigungslinie war die schon damals sogenannte Davidsburg (heute die türkische Citadelle) (Abb. 21—23). Sie entspricht in ihren mächtigen Unterbauten dem Hippicus- und Phasaelturm des Herodianischen Burgpalastes, die der Zerstörung durch Titus fast allein getrotzt




Abb. 49. Münze Tankreds mit dem Brustbild des Apostels Petrus.

als das Gerät fertig war, war die stürmende Belagerung, die vom 8. bis zum 15. Juli währte, keine leichte Arbeit.

Nach drei Seiten, gegen Osten, Süden und Westen überragt Jerusalem, die „hochgebaute Stadt", mehr oder minder steile Abhänge (Abb. 25 u. 28). Sie liegt, wie schon früher (S. 3) erwähnt, auf einem plateauförmigen Delta, dessen Spitze sich im Süden befindet und durch das dortige Zusammentreffen des (östlichen) Kidronthales und des (südwestlichen) Hinnomthales gebildet wird. Nur nach Norden geht das Plateau ohne weitere Einsenkung in die das Niveau der Stadt noch überragenden Hochflächen über. An dieser Seite schützte also nur die Befestigungslinie, die Mauer und der davor gezogene künstliche Graben. Von Norden und Nordwesten hatte auch Titus im Jahre 70 seinen Hauptangriff geführt.

An der Nordseite standen bei der Belagerung durch die Kreuzfahrer die Normannen Herzog Roberts und die Vlämen, also dem Herodesthor und dem wichtigeren Damaskusthor (Abb. 20) gegenüber. Nach Westen herum lagerten Tankred und Gottfried, dieser vor dem Jaffathore und der Davidsburg; weiter nach Süden und nach dem Davids- oder Zionsthor herum die Provenzalen Raimunds. Am 15. Juli war es Gottfried, der von seinem Turm aus die Mauerkrone betrat, während gleichzeitig Tankred durch eine schon an vorhergehenden Tagen in die Mauer gelegte Bresche eindrang und das Damaskusthor von innen öffnete. Auch die Provenzalen an ihrer Seite erzwangen, etwas später, den Eintritt in die Stadt.

Was nun folgte, war zunächst ein furchtbares Gemetzel. Unserer humanitären und nach Objektivität ringenden Zeit wird es schwer, diesen gottseligen Taumel eines wilden Durcheinanders von Ungläubigenmord, Plündern und Beten vollkommen nachzuverstehen. So erzählt eine Quelle zu Gottfrieds volltönendem Lobe: „Der fromme Herzog war so erfüllt von gläubiger Inbrunst, daß er stundenlang das Gebet hintenan setzte, da er es für löblicher hielt, im Blute der abscheulichen Heiden die Beschimpfung der heiligen Stadt des Herrn zu rächen." Übrigens ward dem Emir Iftikar für die Übergabe der Davidsburg freier Abzug mit deren Besatzung nach Askalon gewährt und auch gehalten. Der



Abb. 50. Mausoleum Bohemunds zu Canosa in Unteritalien.

Tag der Eroberung war ein Freitag und dieser Umstand ließ die Erinnerung an den Karfreitag Jesu wie durch ein Symbol verstärkt in den Gemütern wirken. Das Opfer dieser zornigen Erinnerung wurden viele der zahlreich in Jerusalem ansässigen Juden, an denen die Schuld derer, die einst das „Kreuzige!" riefen, jetzt im mehr als dreißigsten Gliede gerochen ward.



Abb. 51. Eingang zum Mausoleum Bohemunds in Canosa.

### Die „Schutzherrschaft des heiligen Grabes".

Erst am 22. Juli ward nach einer Woche der Exaltation die erste geordnete Beratung gehalten. Hier erhob der Klerus die Forderung, daß dem seit Alters bestehenden Patriarchat Jerusalem zugleich die weltliche Herrschaft zu übergeben sei, mit anderen Worten, daß ein Modell derjenigen Stellung geschaffen werde, welche Rom über den Erdkreis beanspruchte und eine Zeitlang schon nahezu in Händen gehalten hatte. Die Forderung wurde jedoch als kaum ernstlich beiseite geschoben. Als es dann an die Frage ging, wer der weltliche Inhaber der Herrschaft werden solle, da richteten sich alle Blicke auf den Grafen von Toulouse. Dem Ansehen Raimunds im Heere war die Abwesenheit Bohemunds vortrefflich bekommen, und es konnte von keiner Seite ernstlich übersehen werden, daß er die stattlichste Mannschaft führte und sich bei mancher Gelegenheit rühmlich hervorgethan hatte. So nimmt denn auch in der Überlieferung des Orients der Graf von Toulouse dort, wo Bohemund nicht in Betracht kommt, die erste Stelle ein und vertritt die gleiche Rolle, welche in der christlichen Überlieferung Gottfried inne hat. Man fühlte doch niemanden zu mehr Anspruch berechtigt als ihn und trug ihm die Krone an. Aber Raimund, der seit Antiochia überall nach einer weltlichen Herrschaft umhergespäht hatte, schlug das nunmehr von selbst ihm Dargebotene aus: er werde niemals an dieser Stätte Christi eine irdische Krone tragen, und dabei blieb er. Dann ward die Königswürde entweder sogleich Gottfried von Lothringen oder vorher noch — die Quellen gehen auseinander — Robert von der Normandie angetragen. Wir wissen nicht, welche frommen oder subjektiven Stimmungen in Gottfried geklungen, welche Darlegungen anderer vielleicht mit auf ihn eingewirkt haben mögen, als er sich entschloß,

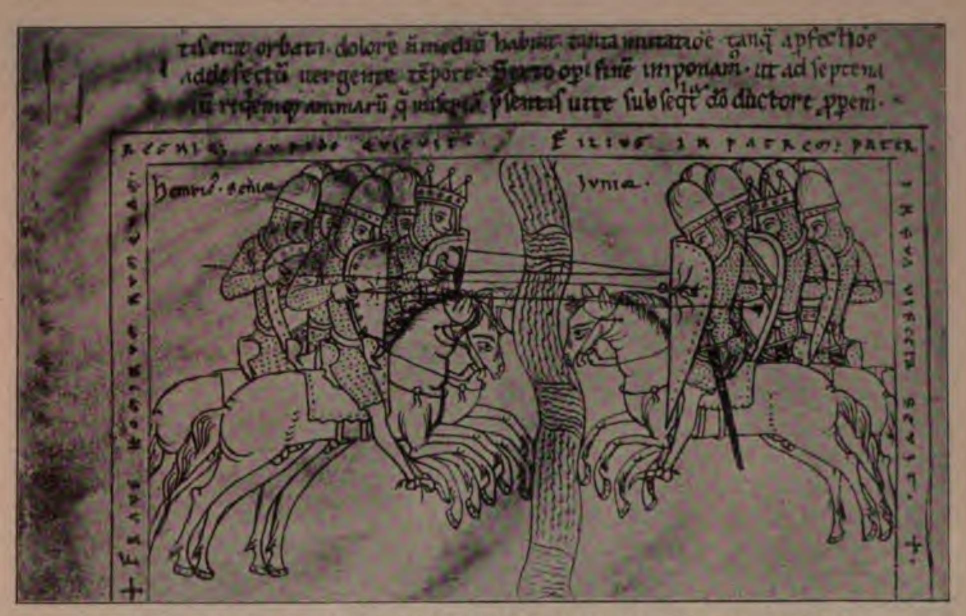


Abb. 52. Reitergefecht in einer Darstellung des späteren XII. Jahrhunderts.
Aus der Handschrift von Otto von Freisings Weltchronik auf der Universitätsbibliothek zu Jena.
(Der Text bezieht sich auf ältere Vorgänge, die Kämpfe Heinrichs IV. und Heinrichs V.)

anstatt ein deutscher Herzog im niederlothringischen Lande fortan ein König in Palästina zu werden. Oder vielmehr kein König, sondern ein „Beschützer des heiligen Grabes“, in welcher Form er die angetragene Würde annahm und den Gesichtspunkt festhielt, der von Raimund in die Verhandlung hineingetragen worden war. Es klingt in diesem Titel, dem wiedergewonnenen heiligen Grab gegen eine fremde feindliche Welt ringsum der Beschützer sein zu wollen, ein Etwas von starkem Pflichtgefühl, das Gottfried bei der Annahme des Amtes geleitet haben mag.

Der Gedanke liegt nicht fern, daß Raimund von der Geistlichkeit benutzt worden war, um durch seinen Verzicht ein Präjudiz zu schaffen und überhaupt keine weltliche Herrschaft zustande kommen zu lassen. Jedenfalls fühlte er sich, so wie die Dinge gingen, enttäuscht, überlistet und wollte zum Trotz dem neugewählten Herrn die von den Provenzalen besetzten Teile der Stadt nicht herausgeben. Erst durch abermalige Überlistung gelang es weiterhin, seine Mannschaften zum Abzug zu bringen. Ferner wurde durch die Beratung der Kreuzfahrer jener Kaplan Roberts von der Normandie, Arnulf, der es durch seinen schonungslosen Feldzug gegen die heilige Lanze und insofern mittelbar auch gegen Raimund zu einer gewissen Popularität gebracht hatte, zum Patriarchatsvikar erhoben, da der bisherige Patriarch vor kurzem gestorben war. Man sieht, die ganze Beratung bedeutet das Ringen zweier Parteien und das vollkommene Unterliegen der hierarchischen Gruppe.

Papst Urban II. hat die Eroberung Jerusalems noch erlebt, aber nicht mehr erfahren. Er starb am 29. Juli 1099. Was möchte er empfunden haben, hätte er jenen Abschluß noch in Vergleich stellen müssen mit den erhabenen Hoffnungen und Plänen, in denen er einst das Erbe Gregors, den Kampf des abendländischen Gottesstaates um seine universelle Verwirklichung übernommen hatte, oder auch nur mit den Hoffnungen, die er noch gehegt, als er im vorigen Herbste die persönliche Führung des Kreuzheeres zu übernehmen gedachte! —

Der Kreuzzug war zu seinem Ende gelangt, nachdem er dem Islam zwei Emirate: Antiochia und Jerusalem, entrissen hatte. Immerhin empfand das gesamte Morgenland den Schlag in seiner grundsätzlichen Bedeutung. Auch in Bagdad frohlockte man nicht, daß das feindliche Fatimidentum Jerusalem wieder verloren habe. Jerusalem war die zweite heilige Stadt des

Islam und führte den Namen El Kuds, „das Heiligtum“. Wenn der Islam ohnehin den christlichen Traditionen und Gedenkstätten und noch weit mehr denen des Alten Testaments, zu welchem er in ähnlichem Verhältnis wie das Christentum steht, eine geringere oder größere Verehrung widmet, so war die heilige Bedeutung Jerusalems von den älteren Kalifen absichtlich gesteigert worden. Zur Zeit, da den omaijadischen Kalifen in Mekka lokale, religiös gefärbte Gegnerschaften entgegenstanden, waren sie bedacht, den Heiligtümern Mekkas eine Rivalität zu schaffen und fanden sie in Jerusalem, welches Omar 637 erobert hatte. Im Osten der Stadt dehnt sich auf dem Hügel Moria als weite, freie, von mächtigen Futtermauern gestützte Plattform der altjüdische Tempelplatz, der gegen ein Viertel der heutigen Stadt umfaßt. Er war (nach der Zerstörung des Salomonischen Tempels durch Titus) von Hadrian zum römischen Tempelbezirk des Jupiter Capitolinus gemacht, von Konstantin dem christlichen Kultus übergeben worden. Auch 637 war er diesem zunächst verblieben, jetzt aber, nach einigen Jahrzehnten ward er bestimmt, dem politisch-religiösen Gedanken eines Gegen-Mekka El Kuds zu dienen und Tempelplatz des Islam zu werden (Abb. 27—30). Genau in der Mitte des herrlichen Platzes, über dem großen, uraltheiligen Felsentisch, dem Altar vorgeschichtlicher kanaanitischer Menschenopfer und der nachfolgenden Brandopfer der Juden, erhebt sich die schöne Felsenmoschee (Einschaltеblatt S. 32/33), oder, wie sie häufiger, auf jeden Fall unrichtig genannt wird, die Omarmoschee, ein kuppelgekrönter Centralbau. Entweder ließ Kalif Abd al-Malik (685 bis 705) in der byzantinischen Bauweise der in Jerusalem vorgefundenen, 616—626 aus Trümmern neu erbauten Grabeskirche Jesu dieses neue Heiligtum an der alten Stätte der jüdischen und römischen Tempel erbauen oder, wie von anderen angenommen wird, die „Kubbet es-Sachra“, das Felsenheiligtum, ist der von Justinian erweiternd und erhöhend ausgestaltete Jupitertempel Hadrians, der ein Rundbau war, so daß die Kalifen das Gebäude nur im Sinne



Abb. 53. Das Pilgerschloß bei Tripolis. Die Stadt ist erst nach der Zerstörung im Jahre 1289 vom Hafen landeinwärts an den Fuß des Kastells verlegt worden.

des Islam und der arabischen Ornamentik neu verziert und ausgeschmückt hätten. (Die Kreuzfahrer sahen es nicht ganz wie wir: damals war der ganze Bau mit Marmorplatten belegt, wie sie heute nur um den unteren Teil laufen; die Fayenceplatten der oberen Teile, die der Felsenmoschee ihren eigenartig vornehmen, bläulichen Farbenton geben, hat erst Soliman 1561 anbringen lassen.) Noch ein zweites großes Heiligtum des Islam wurde von den Omaijaden zu Jerusalem geschaffen (Abb. 30). Dort befand sich ferner die Marienbasilika, welche Justinian an der südlichen Schmalseite des großen rechteckigen Tempelplatzes erbaut hatte. Im Koran wird erwähnt, wie Gott im Wunder seinen Knecht Muhammed nächtlicher Weise vom Tempel der Kaaba zum „entferntesten Tempel" entrückt habe. Nun deutete man: diese „entfernteste", el-Aksa, sei eben jene Basilika und nunmehrige Moschee an der Südseite des Tempelplatzes. Ergo, sie war persönlich von Muhammed besucht worden, wodurch auch sie ihre besondere, noch größere Weihe erhielt.

So war der Verlust Jerusalems für den gesamten Islam nach der religiösen Seite hin noch weit schmerzlicher als nach der politischen. Am Sitze des Kalifats, zu Bagdad, wurden Klagefeste angeordnet; das Trauergedicht eines Motaffer Abiverdi hat Abulfeda, der berühmte damaszenische Gelehrte (1273—1331), uns in seinen großen Geschichtsbüchern aufbewahrt. Es heißt darin:

> Unsere Brüder haben in Syrien nichts mehr, wo sie ruhen können, als den Rücken ihrer flinken Rosse oder die Eingeweide der Geier.
>
> Die Franken behandeln sie als elende Sklaven, und ihr, ihr laßt die Schleppe der Verweichlichung nachschleifen, als lebtet ihr im tiefsten Frieden.
>
> Wie viel Blut ist geflossen! Wie viele Frauen sind gezwungen, das Erröten ihrer Schönheit mit ihren Handgelenken zu verhüllen.
>
> Sollen die Häupter der Gläubigen solche Schmach dulden, können die Helden der Perser bei solcher Schmach schweigen?

Ägypten hatte die verhältnismäßig rasche Eroberung Jerusalems durch die Christen nicht verhindert, war aber keineswegs gewillt, sie einfach hinzunehmen. Am 12. August stießen südwestlich von Jerusalem im alten Philisterlande, nicht weit von Askalon, das ägyptische Heer und die Kreuzfahrer aufeinander. Auch hier siegten die im einzelnen überlegene Tapferkeit und der Enthusiasmus der Christen, und Raimund, der in letzter Stunde seinen Groll hatte fahren lassen, bemächtigte sich Askalons. Freilich fand er den alten Widerspruch: der neue Herr von Jerusalem konnte sich nicht entschließen, die nahe gelegene und in jeder Beziehung durch ihre Lage wichtige Stadt dem unruhigen Provenzalen zu überlassen. Über diesen Streitigkeiten gelang es dem Emir Iftikar, der sich von Jerusalem nach Askalon gewandt hatte, sich von der Übergabe an Raimund wieder zu lösen und die Stadt für die Ägypter in Besitz zu behalten.

Aber jedenfalls war das Heer der Ägypter unterlegen, ähnlich wie vor Antiochia die Hauptmacht der nordmesopotamischen Emirate geschlagen worden war. Der Kreuzzug hatte Jerusalem erobert und die beiden politischen Hauptmächte des Islam vorläufig zur Waffenruhe gezwungen, man sah seine Aufgabe damit als beendet an, ohne noch an weitere große Pläne zu denken. Die beiden Roberte, dazu Eustachius von Boulogne und andere Kreuzfahrerfürsten kehrten heim, nachdem sie als Pilger im Jordan gebadet und von der Oase von Jericho Palmenzweige als Andenken mitgenommen hatten. Auch Raimund erklärte, heimziehen zu wollen. Aber er kam nicht dazu, in unstetem Wechsel trieben ihn Überdruß und der Ehrgeiz, doch noch zu einem fränkisch-syrischen Fürstentum zu gelangen, hin und her. Bald hielt er sich in Syrien, bald in Konstantinopel bei seinem kaiserlichen Freunde auf, auf jedes neue Ereignis die Hoffnung stellend, es dem gehaßten Bohemund gleich zu thun.

Herzog Gottfried als nunmehriger Schutzherr des heiligen Grabes hat die ihm zunächst gestellten Aufgaben in tüchtiger und achtungswerter Weise erfüllt. Es gelang ihm, in dem bisherigen Emirat Jerusalem seine Landesherrlichkeit zur Anerkennung zu bringen und die Küstenstädte Arsuf mit den Waffen, Askalon, Cäsarea und Akkon friedlich zum Anschluß an die Christen zu bewegen. Ein tüchtiger Helfer war ihm Tankred, der Nabulus (Sichem) und andere



Das im Jahre 1101 in Cäsarea erbeutete, für die Abendmahlsschüssel und für Smaragd gehaltene grüne Glasgefäß, der heilige Gral der Dichtung.

Aufbewahrt als „sacrocatino“ im Domschatz von San Lorenzo zu Genua. Die störende Fassung und die Schutzkapsel modern, vom Jahre 1827.

STANFORD LIBRARY

bedeutendere Plätze besetzte und sicherte. Zugleich ging Gottfried daran, die Regierung und Verwaltung des Landes zu organisieren, was nicht durch Beamte, sondern nach abendländischem Muster auf dem Wege der Lehensverfassung geschah. Tankred ward von ihm mit Galiläa belehnt.

Eine theoretische Oberherrlichkeit, die dem Beschützer des heiligen Grabes über alle Kreuzfahrergründungen zustehen sollte, war von Anfang an bei den Beratungen in Jerusalem als selbstverständlich betrachtet worden. Um so interessanter ist es, die Wirkung der letzten Ereignisse auf Bohemund zu beobachten.

An der nordsyrischen Küste war inzwischen mit einer pisanischen Flotte ein neuer päpstlicher Legat als Nachfolger Adhemars gelandet, der Erzbischof Dagobert von Pisa. Mit diesem, der natürlich nicht kam, um die Ordnung der Dinge in Jerusalem einfach gutzuheißen, verständigte sich Bohemund und beschloß, mit ihm gemeinschaftlich nach Jerusalem hinaufzuziehen. Nur war es ihm unbequem, Gottfrieds Bruder, Balduin von Edessa, dabei im Rücken zu behalten; er forderte diesen auf, ebenfalls das heilige Grab jetzt zu besuchen, wo sie beide noch nicht gebetet hätten, und Balduin sagte zu. Am 21. Dezember 1099 trafen die Genannten in Jerusalem ein, und Dagobert begann über den Kopf des Beschützers des heiligen Grabes hinweg alles von neuem zu ordnen. Der Vikar Arnulf wurde abgesetzt; dann erhob der Legat zur würdigen Ausstattung des Patriarchats gewaltige Landforderungen an Gottfried, die bewilligt wurden; schließlich erklärte er: daß es sich für die heilige Stadt nicht gezieme, unter weltlicher Oberherrschaft zu stehen. Es waren Anschauungen aus dem ursprünglichen Kreuzzugsprogramm, die hier verspätet doch noch zur Geltung gelangten. Denn wirklich übertrug am Ostertage 1100 Gottfried dem neuen Patriarchen Dagobert feierlich die Stadt Jerusalem mit allem Zubehör und begründete seine eigene Befugnis auf Lehnsgelöbnis als Mann des heiligen Grabes und des Patriarchen — gleichwie Gregor VII. die weltlichen Könige als Lehnsmannen des heiligen Stuhles betrachtet und sie teilweise (die Gegenkönige) auch zu Lehnseiden genötigt hatte. Hochbefriedigt leistete Bohemund den Eid Gottfrieds mit, um die neue Verschiebung der Autoritäten noch mehr zu bekräftigen. Ihm hatte ja auch ein früherer Lehnseid keinen Kummer gemacht. Dann eilte er heim.

Nicht lange nach diesen Ereignissen, am 18. Juli 1100 ist der Beschützer des heiligen Grabes gestorben. An der Pest, wie man angibt, mit der Hinzufügung, daß diese ursprünglich durch die vielen Leichen entstanden sei, welche man nach der Einnahme der Stadt erst sehr allmählich weggeschafft hatte. Mit Gottfried starb ein tapferer und ehrenhafter Mann, der den Anschauungen seiner Zeit gerecht zu werden strebte, aber dem die Überlegenheit und geistige Souveränität eines großen Politikers und Fürsten nicht gegeben waren. —

Inmitten des heutigen Mauerkranzes von Jerusalem, also desselben, worin sich die Kreuzfahrer einrichteten, steht die Grabeskirche (Abb. 32—42). Kaiser Konstantin hatte das heilige Grab suchen lassen; seine Beauftragten fanden es an dieser Stelle, und zwar, wie der kompetenteste und gleichzeitige Berichterstatter, der große Kirchenhistoriker Eusebius, der Bischof des nicht fern gelegenen Cäsarea (264—340) angibt, „wider alles Erwarten", d. h. ohne jede Tradition. Im Jahre 336 ward die erste Kirche über dieser Stätte des heiligen Grabes geweiht.

Die Frage der Echtheit dieses Grabes hängt mit ab von den immer noch ungelösten Zweifeln über den Verlauf der älteren nördlichen Stadtmauern. Entweder lag die Örtlichkeit schon zu Christi Zeit innerhalb der Mauer, ist also ganz unmöglich die Stätte der Hinrichtung und des daranstoßenden Gärtchens mit dem Felsengrab. Oder sie liegt ganz knapp vor der damaligen Mauer, aber auch in diesem Falle innerhalb jener vornehmeren Villen- und Vorstadtstraßen, welche durch Agrippa in den Jahren 41—44 in die neue Mauer einbezogen wurden. Auf keinen Fall bleibt genug Raum, um erst unterwegs einen, der vom Felde kam, den Simon von Kyrene zu greifen und das Kreuz auf ihn zu legen. Daher hat die Forschung, schon ehe genügende topographische Ausgrabungen zu Hilfe genommen sind, begonnen, Golgatha an anderer Stelle zu suchen. Vielleicht ist es der zur Richtstätte auch nach seiner Lage im Winkel zweier Landstraßen wie von selbst qualifiziert erscheinende, schädelförmig ge-

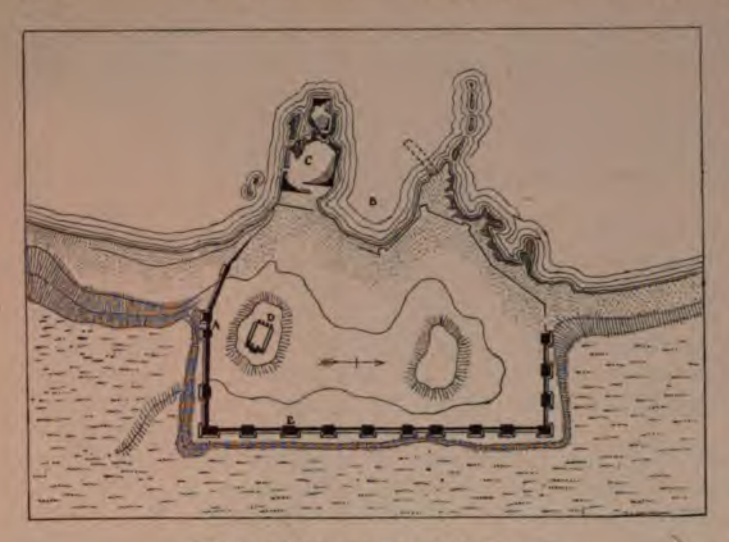


Abb. 54. Plan von Cäsarea. Nach Rey.

wölbte, gärtenumgebene und höhlenbergende, ödeliegende Felshügel (Abb. 31), wo man die Jeremiasgrotte zeigt, nahe vor dem Damaskusthor.

Die Grabeskirche umschließt außer dem Golgatha der mit dem IV. Jahrhundert neubegründeten Tradition zahlreiche Kapellen, die an einzelne Stadien des Leidens Christi erinnern, und die Kreuzfindungsstätte der Helena. Ihre bauliche Geschichte ist verwickelt, sie wurde öfters erweitert, öfters durch Krieg oder Feuer zerstört und dann wieder erneuert. Der Bau, den die Kreuzfahrer vorfanden, war im XI. Jahrhundert errichtet worden. Sie selber schufen im Anfang des XII. Jahrhunderts östlich von der Grabrotunde einen großen romanischen Neubau. Auch nachher hat die Kirche viel Ungemach erfahren. Die letzte Wiederherstellung rührt von 1810 her, der Kreuzfahrerbau steckt in dieser noch ziemlich wohlerhalten darin. Von allen Phasen übrigens, selbst von der ältesten Anlage noch, sind mehr oder minder deutliche Reste vorhanden.

Gleich rechts vom Eingang in die Kirche (durchs Südportal) führen Treppen zu den Kapellen empor, welche Golgatha darstellen. Hier sieht man im Gewölbe seitlich rechts und links an einer Kapellenwand zwei steinerne Bänke, sie rühren von den Gräbern Gottfrieds (Abb. 41) und Balduins I. her. Aber die von vier Säulchen getragenen prismatischen Inschriftsteine der beiden Könige fehlen jetzt. Erst die modernen Streitigkeiten der Konfessionen haben die Steine zerstört, da die griechischen Mönche, nachdem sie 1808 in den Besitz jener Kapelle gelangt waren, den Lateinern dieses wichtige Zeugnis ihrer alten Herrschaft zu Jerusalem entziehen wollten. —

Dagoberts Erfolge gegenüber Gottfried waren ein unerwarteter Nachklang temporis acti gewesen, blieben daher aber auch Episode. Sobald die Rücksicht auf Gottfried durch dessen Tod hinfällig wurde, trat der lebhafte Widerstand der lothringischen Ritter, die mit ihrem Herrn in Palästina geblieben waren, offen hervor: sie besetzten die Davidsburg zu Jerusalem und sandten an Balduin nach Edessa, er möge kommen, den er sei fortan ihr Herr. Das war ein Programm. Denn Balduin war kein in Devotion befangener frommer Laie wie sein Bruder. Als jüngerer Sohn war er einstmals zum Kirchenamte bestimmt gewesen und geistlich erzogen; er hatte also mit näherer Anteilnahme innerhalb des großen Geisterkampfes gestanden, der am lebhaftesten und schroffsten gerade von dem am meisten betroffenen Klerus für oder gegen die Askese und die Satzungen Gregors geführt wurde. Später hatte er die Stola wieder mit dem Schwert vertauscht, war also in gewissem Sinne, unbeschadet des Dispenses, ein Abtrünniger geworden. Auch Dagobert wußte, was dieser Ruf an Balduin zu bedeuten hatte, er sandte Bohemund eilige Boten, damit er dem nach Jerusalem ziehenden den Weg sperre. Dieser Brief aber kam nicht an sein Ziel, denn Bohemund, der bisher Unbesiegte, schmachtete in türkischer Gefangenschaft.

Balduin trat nun Edessa dem jüngeren Balduin (von Hennegau) ab und traf im Oktober 1100 zu Jerusalem ein. Dort nahm er Huldigung und Treupflicht der Ritter entgegen; der Patriarch war in geistliche Übungen auf der Zionstätte (Abb. 43) vertieft

und ließ sich nicht sehen. Balduin unternahm sofort einige energische Streifzüge im Gebiet um Jerusalem herum. Auf dem Gebirgswege nach Jaffa räucherte er die sarazenischen Räuber, welche die Reisenden brandschatzten, aus denselben Klüften im Kalkgestein heraus, die der Reisende noch heute von halbwilden Höhlenbewohnern besetzt sieht, und schaffte auch im Süden, nach der ägyptischen Grenze hinüber, Autorität. Gegen Weihnachten traf er wieder in Jerusalem ein, und Dagobert hielt es für geraten, diesem energischen Herrn gute Miene zu machen. Am Geburtsfeste des Heilandes ward Balduin zum König von Jerusalem gekrönt, an der traditionellen Geburtsstätte Christi, am Altar der großen Marienbasilika zu Bethlehem, die, von Constantin erbaut, eine der ältesten Kirchen der Christenheit in wohlerhaltener Gestalt darstellt (Abb. 44—47). Die bloße Beschützerschaft des heiligen Grabes hatten Balduin und die Seinen von Anfang an als abgethan behandelt, sie wollten unverfängliche weltliche Titel, und auch von dem Lehnseid war keine Rede mehr. So gingen denn die staatlichen Verhältnisse in Jerusalem von jetzt an einer aufsteigenden Entwickelung entgegen. —

Bohemund hatte sich mit klarer Politik gegen den nächstbedrohlichen Gegner im Osten, gegen das Emirat Haleb gewandt und lag mit seiner Mannschaft vor dieser Stadt. Hierbei erreichte ihn das Gesuch eines armenischen Dynasten Gabriel von Melitene (Malatia), welcher Hilfe gegen das Emirat Siwas (Sebaste-Cäsarea) am oberen Halys nötig hatte und dafür seine Unterstellung unter die Oberherrschaft von Antiochia versprach, und Bohemund hielt es für möglich, unter Verschiebung seiner Unternehmung gegen Haleb, diese Seitenexpedition auszuführen. Da aber überraschte ihn der Emir von Siwas schon auf dem Marsche, schlug ihn und nahm ihn gefangen. Tankred,



Abb. 55. Cäsarea (el-Kaisarije).
Das den Hafen schließende Riff mit Resten des mittelalterlichen Kastells (eingemauerte Säulenstücke).

der in Antiochia die stellvertretende Regierung übernahm (Abb. 48), beeilte sich durchaus nicht, seinen Oheim auszulösen und die Herrschaft in dessen Hände wieder zurückzulegen. Er handelte nicht ohne Einverständnis mit Balduin, der ihn in Antiochien anerkannte, wie umgekehrt Tankred das Königtum anerkannte, was er zuerst verweigert hatte. Diese Gefangenschaft des berühmten Normannen gab nun aber einem neuen abendländischen Unternehmen ihre eigentümliche Richtung, nämlich dem

## Kreuzzug von 1101.

Nach dem Aufbruch des großen Kreuzheeres von 1096 war die Kreuznahme in Europa keineswegs zum Stillstand gekommen; es hatten fortwährend kleine Nachschübe stattgefunden und die der italienischen Seestädte haben wir ja mehrfach zu erwähnen Veranlassung gehabt. Eine neue Bewegung von größerem Belang ging hieraus jedoch erst hervor, als sich im Sommer 1099 die Kunde von der Eroberung Jerusalems in Europa verbreitete und sowohl der religiöse Eindruck, wie andererseits der Waffenruhm der Fürsten und Ritter große Begeisterung und Nacheiferung hervorriefen. Jetzt wollten viele um jeden Preis auch nach Jerusalem, die früher ihre Behinderungen als unübersteiglich betrachtet oder kein Zutrauen gehabt hatten. Insbesondere bei den Bischöfen und Grafen der Lombardei und unter dem höheren Adel Deutschlands war die Bewegung stärker; hier nahmen Herzog Welf IV. von Bayern, Erzbischof Thiemo von Salzburg, Bischof Heinrich von Passau, Konrad der Marschall Königs Heinrichs IV., Abt Ekkehard von Aura (Abb. 12) und viele Grafen in den Donaugegenden, wo man die früheren Kreuzfahrer gesehen und zum Teil beherbergt hatte, das Kreuz. In Frankreich fühlte Stefan von Blois das Bedürfnis, seine verzagte Umkehr wieder gut zu machen; ferner zog von dort der Graf Wilhelm von Poitou oder Aquitanien aus, ein welt- und sanges-

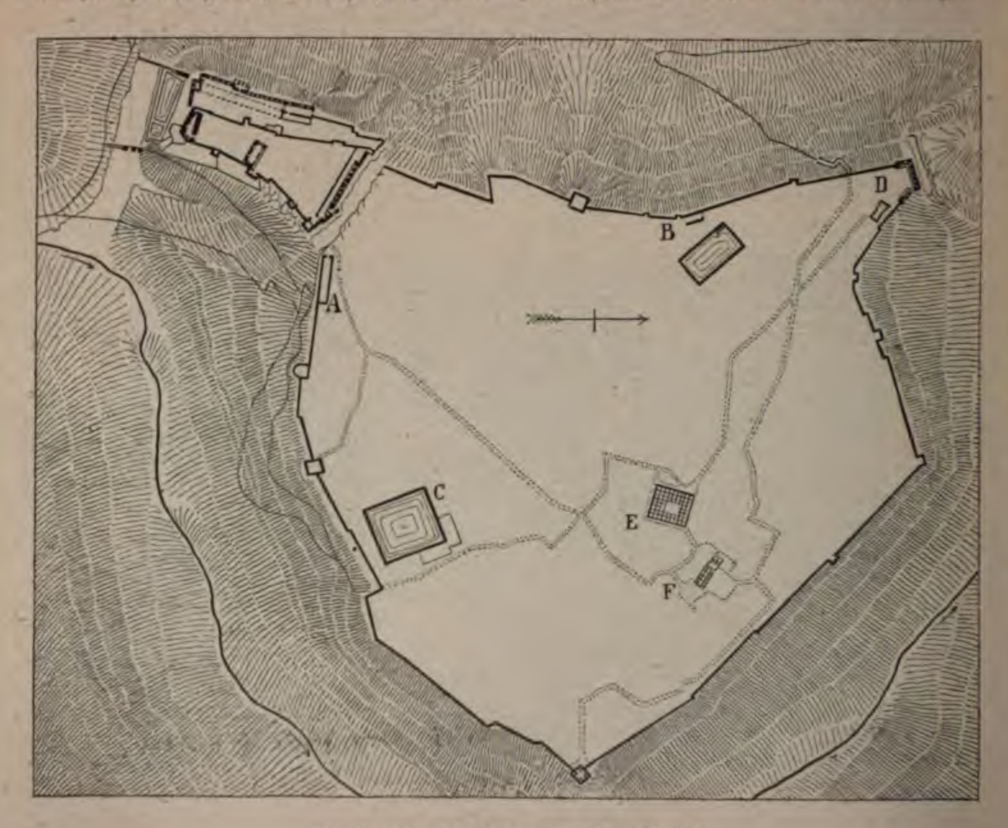



Abb. 56. Grundriß von Kerak. Nach Rey.



Abb. 57. Gesamtansicht von Kerak. Rechts im Mittelgrunde der Beibarsturm.

froher Herr, in dessen Person uns das lebensheitere, übermütige, nach Abenteuern, Kurzweil, Gesang und Lautenspiel verlangende vornehmere Rittertum des XII. Jahrhunderts zum erstenmale typisch begegnet.

Man darf diesen Kreuzzug von 1101 in seiner mannschaftlichen Stattlichkeit darum nicht unterschätzen, weil die übliche Zählung der Kreuzzüge ihn übergeht. Die genannten und andere Kontingente sammelten sich jenseits des Bosporus auf asiatischer Seite. Große Pläne wurden hier im Lager, nachdem Franzosen und Italiener mit den ersten Scharen der Deutschen zusammengetroffen waren, besprochen; fest stand von vornherein, daß man Mächtigeres leisten wollte, als der erste Kreuzzug. So kam man zu dem vernünftigen Gedanken, vor allen Dingen Bohemund zu befreien und ihn zum Führer zu gewinnen. Dann wollte man direkt auf Bagdad marschieren und den asiatischen Teil des Islam nebst dem Kalifat tödlich treffen. Man war ungemein zuversichtlich und glaubte mit den bisher stets geschlagenen Sarazenen schon fertig zu werden. Eifrig, aber vergebens, riet Kaiser Alexios ab, ebenso Raimund, der sich gerade bei ihm aufhielt; es ist schwer zu sagen, ob sie mehr vor bösem Geschick warnen oder um jeden Preis die Befreiung Bohemunds verhindern wollten. Im Juni brach man auf, ohne die noch heranziehenden Kreuzfahrer abzuwarten, Raimund mit, der wenigstens als Beobachter zugegen sein wollte.

Dem stattlichen Kreuzheere stellte sich nach dem Übergange über den Halys eine freilich nicht minder stattliche und ernsthafte Streitmacht gegenüber: die der verbündeten Emire von Ikonium, Siwas, Harran und Haleb, welche die Gefahr keineswegs verkannt und unterschätzt hatten. Drei Tage lang ist hier in mehr oder minder zerstreuten Gefechten gekämpft worden; am Abend des dritten Tages jagten die durch die Hitze erschöpften, am Glück eines neuen Kampftages verzweifelnden Ritter in wilder Flucht auseinander. Was zu Fuß war, Troß und niedere Mönche, ward fast alles erschlagen; die Frauen, die sich auch diesmal beim Heere befanden, ob vornehme Edelfrauen oder die Gesellinnen der Knechte, dazu fahrende Personen aller Stufen, erfüllten bald weithin die Märkte des Morgenlandes. Erzbischof Thiemo endigte in sarazenischer Gefangenschaft, die Markgräfin Ida von Österreich, welche ihn begleitet hatte, kam nach dem Bericht Ekkehards von Aura ebenfalls um, während eine sagenhaftere Erzählung wissen



Abb. 58. Burg von Kerak.

will, sie sei als Haremsfrau des Emirs von Mosul die Mutter des später von uns zu nennenden Imadeddin Zenki geworden. Was bei der Flucht beritten geblieben war, vermochte größtenteils an das Schwarze Meer zu gelangen und dort Mittel zur Rückkehr nach Konstantinopel zu finden.

Die Hauptmasse der Deutschen, sowie die Aquitaner waren später am Bosporus eingetroffen und von dort getrennt weitergezogen. Sie wurden von dem siegesfrohen, neubelebten vorderasiatischen Seldschukentum beide nacheinander bei Ergli geschlagen und zerstreut. Welf und Wilhelm von Poitou entkamen und gelangten glücklich nach Antiochia durch; dort fanden sich auf dem Umwege über Konstantinopel schließlich auch Raimund, Stefan, Marschall Konrad ein, und somit waren die aus den zerronnenen großen Plänen Übriggebliebenen bei einander. Zu weiteren Unternehmungen reichte es aber nicht mehr. Nur als betende Pilger besuchten sie Jerusalem und fuhren von Jaffa heim, ebenso diejenigen, die wie der Abt von Aura von Konstantinopel zur See direkt nach Palästina gefahren waren. Eine gefährlich lähmende Wirkung der großen Doppelkatastrophe von 1101 auf die Christenheit, dagegen Wiederbelebung und Zuversicht des Sarazenentums waren das Ende geworden.

## Bohemund.

Da kehrte, kaum noch erwartet, im Jahre 1103 Bohemund, den die Armenier losgekauft hatten, aus der Gefangenschaft in Siwas zurück. Seinen etwas bedenklichen Sachwalter und Neffen Tankred schob er mühelos beiseite, dann nahm er im Bunde mit Edessa und den Armeniern den Seldschukenkampf sofort im großen Stile wieder auf. Sein Plan war jetzt, Harran einzunehmen, um Haleb vom Hinterlande abzuschneiden. Vor Harran aber erlag er den überlegenen Entsatztruppen des Emirs von Mosul, wobei der jüngere Balduin von Edessa gefangen genommen ward. Bohemund sah, daß gegenüber dem Aufschwung im Seldschukentum und dessen vergrößerter Einmütigkeit nur eines helfen konnte: ein abermaliger, dritter Kreuzzug unter besserer Führung. Das waren aber zur Zeit Dinge,

auf die nur noch zu hoffen war, wenn er selbst nach Europa eilte; er übergab Tankred die Regentschaft wieder und ging Ende 1104 zur See nach Italien.

Schon hier strömten dem durch seine Thaten wie durch seine Gefangenschaft gleich berühmt gewordenen Helden große Scharen zu; zu ungeheuerster Begeisterung aber entflammte sich seine Popularität in Frankreich, wohin der Kluge ging, sobald er den Ehrgeiz der Nation durch die Zahlen und Namen erwecken konnte, die ihm in Italien Heeresfolge gelobt hatten. Dort wurden es die größten Ereignisse der Zeit, Bohemund in den vornehmen Burgen oder in den Kirchen der Städte auftreten und für die Kreuzfahrt werben zu hören; sein Name war in aller Munde, es wurde Brauch, die Kinder nach ihm zu taufen, und der König Philipp von Frankreich konnte nichts Volkstümlicheres thun, als ihm seine Tochter Konstanze zu vermählen. Alle, die sich der Kreuzfahrt zusagten, dirigierte Bohemund nach Apulien. Dort sah er, als er im Herbst 1107 eintraf, sich im Besitz einer stattlichen Flotte und eines wohlgerüsteten Heeres von mindestens 34 000 Mann.

In dieser Lage hat Bohemund der Versuchung nicht widerstanden, die ihm freudig gehorchenden Krieger mit plötzlicher Frontveränderung statt nach Syrien gegen das griechische Reich zu führen. Seine letzten Beweggründe lassen sich schwer feststellen: ob ihn einfach der alte Normannentraum mit unwiderstehlicher Macht lockte, oder nur der Wunsch, unterwegs klingende Beute zu machen, möglicherweise aber auch die überkühne Idee, als ein neuer Alexander und Herr der Balkanhalbinsel seine Macht dann weiterhin gegen Bagdad und den Islam zu führen. Er landete Brindisi gegenüber bei Dyrrhachium oder, wie die Abendländer mit den Italienern sagten, Durazzo (Dratsch in Albanien) und begann die große wohlgerüstete Seefeste zu belagern. Hier aber kam er in nicht geahntes Mißgeschick. Ein heranrückendes griechisches Heer schloß ihn zwischen sich und der Stadt ein und vom Adriatischen Meere her blockierte ihn eine griechische Flotte, während er seine eigenen



Abb. 59. Aus dem Inneren der Burg von Kerak.

Schiffe in Belagerungstürme umgearbeitet hatte. Im September 1108 waren seine Kräfte so weit erschöpft, daß er persönlich ins Lager des griechischen Kaisers ging und einen demütigenden Frieden schloß. Durch diesen wurde er in Asien überall zu gunsten der Griechenstellungen und der Provenzalen eingeengt; Antiochia behielt er auf Lebenszeit als griechisches Lehen, aber nach seinem Tode sollte es als erledigt an die Griechen heimfallen. Nur durch die Offensive der Seldschuken, welche sich jetzt in Kleinasien auch wieder gegen das Griechentum wandte, wurde Alexios verhindert, diesen Friedensschluß in seinem ganzen Umfang auszunutzen.

Bohemund sah das Morgenland, den Schauplatz seiner Thaten, nicht wieder. Er kehrte ungebeugt nach Apulien zurück und betrieb neue Rüstungen. Mitten in diesen ist im März 1111 der von seinem Glück verlassene große Normanne gestorben (Abb. 50 u. 51). Mögen wir ihn nur eine Abenteurerfigur größeren Stils nennen wollen oder ihm eine Stelle in der Geschichte des Cäsarismus zugestehen, der Verlauf der Kreuzzüge weist keine Persönlichkeit wieder auf gleich ihm.

Sein Gegner Raimund hat es jedoch nicht mehr erlebt, den Normannen in seinem Unterliegen zu sehen. Er hatte in der Verwaisung von Antiochia die Gelegenheit erspäht, endlich auch zu einer Herrschaft an der syrischen Küste zu gelangen, wandte sich gegen das Emirat Tripolis, welches schon seit dem Vorbeimarsch beim ersten Kreuzzug ein Hauptziel seiner Wünsche war, und begann die gleichnamige Stadt zu belagern, im Jahre 1104. Um der Belagerung einen Stützpunkt zu verschaffen, wurde auf einem landeinwärts benachbarten Berge das große „Pilgerschloß" erbaut, welches in der Kreuzzugsgeschichte weiterhin eine wichtige Rolle gespielt hat, der Mons pellegrinus, Mons peregrinorum oder der Sandschil, wie es die Muslimen nach Raimund als dem Grafen von St. Gilles nannten (Abb. 53). Das heutige Tripolis oder Tarabulus liegt um dies Schloß herum, während das geschichtliche unmittelbar am Meere lag. Durch diese feste Stellung schnitt Raimund der von ihm belagerten Stadt das Wasser ab, welches ihr in Röhren vom Gebirge zugeleitet wurde. Indessen das Schloß sollte ihm selber Verderben bringen; die Verteidiger von Tripolis setzten durch geschleuderte Zündmasse, das im Orient vielverwendete „griechische Feuer", einen Teil davon in Brand, und darin erstickte er (1105). Erst nach seinem Tode gelang im Jahre 1109 die Einnahme der Stadt und damit die endliche Herstellung einer provenzalisch-morgenländischen Herrschaft, die also geographisch zwischen der normannischen von Antiochia und der lothringischen von Jerusalem lag. Sie gelang einem natürlichen Sohne Raimunds, Bertrand, welcher auf die Kunde vom Tode seines Vaters aus der Heimat mit gesammelter Mannschaft herbeikam und, mit dieser gern begrüßt, von den Provenzalen als Erbe anerkannt wurde. Es lag mehr in Raimunds Schicksalen und Normannenfeindschaft begründet als in politischen Gesichtspunkten, wenn sich Bertrand als Herr des mittleren Küstenstrichs enger an Jerusalem anschloß. Auch Beirut wurde von Tripolis aus mit Hilfe von Genuesen 1110 erobert. Bertrand starb übrigens früh, 1112, und sein Sohn Pontius folgte nach. —

Schon hier ist es dienlich, einen Unterschied hervorzuheben, der für die gesamte Geschichte der Kreuzzugsstaaten ausschlaggebend bleibt: daß Jerusalem aus historischen wie geographischen Gründen durchaus in die natürliche „Interessensphäre" — um dieses passende Wort auch hier anzuwenden — von Ägypten fällt, dagegen die weiter nordwärts gelegenen Fürstentümer und ebenso Edessa in die der an Bagdad angegliederten sunnitischen Emirate. Hierdurch erhält die passive und aktive Politik dieser Kreuzfahrerstaaten ihre naturgemäß verschiedene Richtung. Jerusalem war im Jahre 1099 gefallen, ohne daß außer Ägypten jemand es zu retten suchte; christlich geworden, stand es auf der Wacht gegen Afrika und konnte sich nicht ohne weiteres gegen die syrischen und mesopotamischen Emirate, die Gegner Ägyptens, einsetzen. Der Anschluß von Tripolis an Jerusalem war nur möglich, weil er Persönliches über Natürliches setzte, und im Laufe der Zeit trat von selbst die Interessengemeinschaft mit Antiochien gegen Mesopotamien in ihre Rechte. Im allgemeinen bedeutete der nahe Feind des einen Christenstaates für den anderen Christenstaat einen Bundesgenossen gegen den eigenen sarazenischen Gegner und — ein erwünschtes Gegengewicht gegen die Eifersucht jenes ersteren Christenstaates selber. Bei Beachtung dieses Unterschiedes wird man nicht ganz in



Abb. 60. Das Goldene Thor in der Tempelplatzmauer zu Jerusalem. Vgl. Abb. 61.
(Im Vordergrunde muslimische Gräber.)

dem Maße, wie bisher üblich ist, fortfahren, es zu tadeln, wenn die Kreuzfahrerstaaten in der Regel getrennte Zwecke verfolgt haben, anstatt alle Kräfte in einer Richtung zu vereinigen. Wir finden partikulare Interessenpolitik — allerdings oft schlechte und unzulängliche — anstatt eines hoch hinweg über alle jene aktuellen Erwägungen und Sachlagen leitenden Gedankens der christlichen Gemeinsamkeit. Und das ist weniger ein Versäumnis jener, als vielmehr ein Symptom, daß die Kreuzzugsgeschichte überhaupt in einen recht durchschnittlichen und menschlich-kleinen Weiterverlauf eingemündet war.

### König Balduin I.

Während der letzten Jahre Bohemunds ist das Bedeutsamste, was im Königreich Jerusalem geschah, die weitere Gewinnung der Seestädte, die zum Teil die Annäherung von 1099 wieder rückgängig gemacht hatten,

und ihre Eingliederung in das abendländische Staatswesen. Haifa am Karmel hatte schon Tankred 1100 eingenommen; Cäsarea (Abb. 54 u. 55) eroberte Balduin 1101; hier wurde mit anderer Beute das Gefäß aus grünem Glasfluß vorgefunden, das man für die Abendmahlschüssel hielt und das als Gral die Phantasie des Kreuzzugzeitalters so reich befruchtete (Abb. zu S. 56/57). Nicht nur die Italiener halfen an diesen Eroberungen, Pisaner, Genuesen und Venezianer, um sie in derjenigen Reihenfolge zu nennen, wie sie nacheinander die Mächtigeren gewesen sind, sondern auch Marseiller Flotten und gelegentlich solche aus Skandinawien. So halfen Geschwader unter Sigurd dem Jerusalemsfahrer (Jörsalafar) neben den Venezianern 1110 bei der Einnahme von Sidon. Andere Städte zahlten freiwillig Tribut. Schließlich blieb nur Askalon, die südlichste der eigentlich palästinensischen Küstenstädte, in ägyptischem Besitz und den Kreuzfahrern verschlossen. Im Binnenlande des Königreichs Jerusalem war neben dem Könige selber Tankred unermüdlich, solange er nicht in Antiochia beschäftigt war; besonders in Galiläa geht die Hinüberleitung in das fränkische Regiment meistens auf das Verdienst zurück, welches er sich hier unter der oberen Leitung seines Lehnsherrn redlich erworben hat.

Es kann, wenn man es von anderen Standpunkten aus bedauern mag, nach dem Gesagten und angesichts der früheren Haltung Bohemunds nicht verwundern, wenn König Balduin sich nicht sehr um die Stärkung und Verteidigung von Antiochia bemühte. Seine Aufgaben lagen im Süden. Seit dem Jahre 1115 wurden die Straßen, die im Ostjordanlande von der Sinaihalbinsel nach Damaskus und so überhaupt zu dem asiatischen Gebiet des Islam hinüberführen, bewacht oder versperrt durch die große Festung Kerak im alten Moabiterlande jenseits des Toten Meeres (Abb. 56—59). Auch nahm er in vorstoßenden Angriffen die Richtung auf Ägypten, um diesem die Regsamkeit und Tapferkeit der christlichen Waffen zu zeigen. Auf einem dieser weit vordringenden Züge ist Balduin 1118 infolge der Verschlimmerung einer alten Wunde gestorben. Am Palmsonntag, da man zu Jerusalem gerade die Erinnerung des heiligen Tages durch feierliche Prozession vom Ölberg her beging (Abb. 60 u. 61), kam der traurige Zug mit der Leiche des Königs in die Hauptstadt zurück.

Balduin I. hinterließ Palästina als ziemlich geordnetes Reich, wo außer durch Askalon die christliche Herrschaft nirgends mehr Ausnahme und Widerspruch fand. Verfassung und Einrichtungen, wie wir sie gesondert zu besprechen haben werden, hatten Bestand erlangt, die Bevölkerungsteile, Franken und ältere Einwohner, letztere sowohl aus Sarazenen wie aus syrischen Christen (Surianen) bestehend, ein Verhältnis zu einander gewonnen. Überall im Lande entstanden neue Kirchen — man nennt sie gewöhnlich Kreuzfahrerkirchen —, ältere Christenstätten oder Gotteshäuser wurden im lateinisch-fränkischen Sinne umgewandelt und wieder hergestellt. Dabei war die Zahl der Franken durch die jährlichen Zuflüsse von Europa in fortwährendem Steigen. In der Hauptsache waren dies Romanen, und zwar in den Küstenstädten Italiener, sonst Franzosen der verschiedenen Landschaften und Dialekte. Es konnte unter diesen Umständen nicht ausbleiben, daß das lothringisch-deutsche Element auch in Palästina allmählich zurücktrat und die romanischen Sprachen und Einzelausdrücke die Oberhand als äußere Träger der neuen Einrichtungen und ihrer Kultur erlangten. Das Französische gewann in den Lehnskreisen zunehmend an Boden, während in den Küstenstädten und im Verkehr mit den Orientalen die lingua franca sich zu bilden begann, jenes verdorbene, mit allen möglichen fremden und orientalischen Brocken vermengte Italienisch, das sich seitdem im östlichen Mittelmeerbereich als internationale Schiffer- und Geschäftssprache erhalten hat und dem italienisch sprechenden Reisenden die Möglichkeit gewährt, auch ohne eigentliche orientalische Sprachkenntnisse bis ins Binnenland hinein überall ganz leidlich durchzukommen.

Im Gebiete des asiatischen Islam hatte die durch die Siege von 1101 hervorgerufene freudige Einigkeit inzwischen neuen Bürgerkriegen entweder innerhalb der einzelnen Emirate oder von diesen untereinander Platz gemacht. Ihnen verdankte Tankred, daß er sich in seiner Statthalterschaft ziemlich ungestörter Ruhe erfreute, und ebenso verdankten ihnen Balduin von Edessa und sein Waffengefährte Joscelin



Abb. 61. Das Goldene Thor von innen gesehen. (Im VI./VII. Jahrhundert erbaut. Nachmals von den Arabern vermauert.) Zur Kreuzfahrerzeit zog die Palmsonntagsprozession vom Ölberg her durch die Pforte dieses Thores auf den Tempelplatz.

von Courtenay im Jahre 1108 ihre Befreiung.

1112 starb Tankred. Es existierte ein Sohn Bohemunds von der französischen Königstochter. Diesen Bohemund II. erkannte das legitimistische Gefühl der Normannen als Nachfolger an, und während seiner Unmündigkeit übernahm ein Verwandter Tankreds, Roger, genannt del Principato, die Regentschaft. Freilich nur bis zu baldigem schwerem Mißgeschick.

Inzwischen hatten sich nämlich Haleb und Mosul von ihren wirren Thronstreitigkeiten erholt. Im ersteren Emirate gelangte der kräftige Ilghazi aus dem Hause der Ortokiden, welches früher Jerusalem verwaltet hatte, zur Herrschaft. Dieser rief 1119 die wilden Stämme seiner turanischen Heimat auf, jener inneren asiatischen Landstriche, welche, unerschöpflich an nomadisierenden und noch nirgends heimischen Reiterhorden, immer von neuem das Material an Kriegsmannschaft und kraftvollen Einzelpersönlichkeiten für den westlicheren Islam geliefert haben. Mit 40 000 Mann solcher Krieger machte sich Ilghazi gegen Antiochia auf, Roger verlor Schlacht und Leben, und bis an das Meer streiften die sarazenischen Reiter.

Unter diesen Verhältnissen war es bedeutsam, daß kurz zuvor in Jerusalem ein Mann an die Regierung gekommen war, welcher vorher, und zwar längere Zeit als Balduin I., in der Politik der nördlichen Kreuzfahrerstaaten gestanden hatte: Balduin von Edessa. Der verstorbene König hatte, wie wenigstens erzählt wird, sterbend den Seinen freigestellt, entweder seinen Bruder Eustachius oder jenen Balduin zu berufen. Nun trafen sie diesen gerade in Jerusalem an, als sie mit der Leiche ihres Herrn heimkehrten, während an Eustachius erst Botschaft zur fernen Nordsee hätte gesandt werden müssen. Ohnedies ist begreiflich genug, wenn in diesem Falle die Bevorzugung des durchaus bewährten Edessaners das etwa mitsprechende legitimistische Gefühl der Ritter verstummen ließ. Es beweist uns geradezu ihren noch vorhandenen redlichen Sinn für die Wohlfahrt des Ganzen, wenn sie den Anwesenden zum König wählten; in späteren, schlimmeren Zeiten der syrisch-fränkischen Staaten hat die Lehnsritterschaft umgekehrt gesucht, durch Erhebung Unmündiger oder durch Anfrage bei weit entfernten Herren Interregna zu schaffen, während welcher sie die Regierung in der Hand behielt und möglichst für sich ausnützte.



Abb. 62. Bethanien am Südostabhange des Ölbergs.
(Photographie von Bruno Hentschel in Leipzig.)



Abb. 63. Mariengrab. (Kapelle im Kidronthal, von Königin Melisende, † 1161, erbaut.)
(Photographie von Bruno Hentschel in Leipzig.)

## König Balduin II.

Balduin trat nunmehr Edessa an seinen bisherigen Gefährten Joscelin von Courtenay ab; dann suchte er von Antiochien zu retten, was möglich war, vorsichtiger- und loyalerweise im Namen des kleinen Bohemund II. Gegen Ilghazi gelang es ihm, einen tüchtigen Feldsieg bei Dannit zu erfechten. Freilich trat im politischen Wechsel dieser sarazenischen Reiche, nachdem Haleb auf solche Weise unschädlich geworden und Ilghazi überdies gestorben war, wiederum an anderer Stelle ein neuer Vorkämpfer auf den Schauplatz, Balak, der Herr des vor kurzem noch armenisch gewesenen Melitene. Diesem gelang es, sowohl Balduin, wie andererseits Joscelin von Edessa auf Streifzügen gefangen zu nehmen — nun saßen die beiden alten Gefährten, wie einst zu Mosul, auf einer anderen sarazenischen Feste abermals gefangen. Erst Balaks Tod und die bei jedem Thronwechsel dieser Art unvermeidlichen Wirren gaben den beiden die Möglichkeit, ihre Gefangenschaft zu lösen.

In diese Abwesenheit Balduins fällt die Eroberung von Tyrus (Abb. 93 u. 94). Die am Meere von zwei, an der Landseite von drei Mauerringen umgebene Stadt galt als uneinnehmbar; die großen Burgen, welche man um sie herum errichtet hat, z. B. das von Balduin I. errichtete Scandarium (Râs en-Nâkûra), bezeugen die mühevolle Sorgfalt, womit man die Einnahme vorbereitete. Sie gelang 1124 der Ritterschaft des Königreiches mit Hilfe einer venezianischen Flotte. Von den Ergebnissen der vielen Streifzüge Balduins ist wichtig die Eroberung von Banijas (1129 oder 1130), wo am Hermon der Jordan in mächtiger Quelle entspringt und die Landschaft in grüne Baumgärten verwandelt (Abb. 64). Über dem Orte liegt die große Burg Kalat es-Subebe, welche von den Franken seit 1139 ausgebaut wurde.

Balduin II. hat mit Bewußtsein diejenige Politik geführt, die die Geschicht-



Abb. 64. Burg von Banijas am Hermon. Im Jahre 1129 oder 1130 von den Kreuzfahrern erobert; gegen Nureddin 1157 verteidigt, von ihm 1165 erobert, von el-Muazzam zerstört.

schreibung der Kreuzzüge als die „einzig richtige" zu fordern gewohnt ist: die Politik der gemeinsamen Interessen. Aber alle seine Unternehmungen gegen Haleb, Mosul und sonstige jeweils am meisten drohende asiatische Emirate litten darunter, daß der Anschluß derjenigen, für die jene zunächst geschahen, insbesondere von Antiochia her, in richtigem Moment versagte. Denn dort leitete das Gefühl der Gemeinsamkeit nicht im gleichen Maße und es erschien praktischer, die Erhaltung eines gewissen Gleichgewichts zwischen den Glaubensfeinden und dem königlichen Helfer nicht außer acht zu lassen. Balduin hätte schon weniger loyal verfahren, hätte gewaltsam eine feste Hand auf Antiochia legen müssen, wenn er mit wirklichem Erfolge sein System hätte fortsetzen wollen, die Kräfte der Abendländer gegen die von mesopotamischer Seite drohenden Gefahren zu konzentrieren.

Er versuchte die Solidarität der christlichen Staaten auch insofern festzulegen, als er die zweite seiner Töchter, Elisabeth, dem jungen Bohemund verlobte. Dieser war zu einem schönen und glänzenden Jüngling herangewachsen, indessen in seinen Fähigkeiten vermochte weniges an den Vater zu erinnern. Er war schon zu sehr in das Erbe hineingewachsen, um jene zähe Kraft in sich zu entwickeln, womit der Vater seinen selbstischen Pfad durchs Leben gebahnt hatte.

Eine der älteren seiner verschiedenen Töchter, Melisende — Söhne hatte er nicht — vermählte Balduin dem Grafen Fulko von Anjou, und als er 1131 tödlich erkrankte, ernannte er diesen als Gemahl der Erbin zum Nachfolger und König. Ohne Widerspruch zu finden, folgte Fulko nach; das Prinzip der Erblichkeit und zwar in der Ausdehnung auf die weiblichen Linien war hiermit, gegenüber den bisherigen Wahlen, auch in Jerusalem zur Anerkennung gelangt.

## Die Ritterorden.

Der Zeit Balduins II. gehört die Gründung der beiden großen Orden an. Von ihnen ist der der Templer berechtigt, als wirklich ausgestalteter Orden den Titel des höheren Alters in Anspruch zu nehmen.

e französische Ritter, die mit dem Kreuzzuge ins Land gekommen waren, sich weiterhin der Krankenpflege in alem gewidmet und auch den Schutz Pilger gegen die Wegelagerer zwischen heiligen Stadt und der Küste über- ten. 1119 organisierte diese Ritter- schaft unter Hugo von Payens sich und Pflichten statutarisch und legte ihrem nschaftlichen Leben die Regel der stiner-Chorherren zu Grunde. König ain überließ dem jungen Orden, der Vermehrung und allseitige Förderung r, einen Teil des Tempelplatzes. Die ten hielten die Felsenmoschee für den chen Tempel der Bibel, und daher nd nun auch der Name der Templer; nahmen den Rundbau mit seiner Kuppel rem Siegelbilde und haben die Bau- e der Moschee auch in Europa durch n verbreitet und bekannt gemacht. r erblicken wir auf zahlreichen abend- chen Miniaturen und Gemälden, bald bald minder willkürlich stilisiert, ver- smäßig getreu, u. a. auf Raffaels be- tem „Sposalizio“, den biblischen Tempel r Form des Felsendoms. Rasch erlebte Orden weiteren Aufschwung an Mit- rzahl und Besitz, sowohl in Europa als im heiligen Lande. Im Jahre 1127 be- stätigte der Papst Honorius seine Einrichtung, und auf dem Konzil von Troyes entwarf der heilige Bernhard von Clairvaux eine auf Gehorsam und Armut (der einzelnen) aufgebaute Regel, die den Statuten seit- dem zu Grunde gelegt worden ist. Aus dem Schutze der Pilger ging allmählich die Aufgabe des grundsätzlichen Kampfes gegen die Ungläubigen hervor, während andere Mitglieder sich den friedlicheren Auf- gaben des Ordens widmeten. Eine for- melle Einteilung der Mitglieder in Ritter, Priester und dienende Brüder ist dagegen erst im XIII. Jahrhundert vorgenommen worden.

Stets glänzender sich entfaltend, stets mit neuen Exemtionen, unter anderem auch der von der bischöflichen Diözesangewalt, be- dacht, stand der Orden bald als selbständige Macht neben den Regierungen im Morgen- lande und als großer, nur den Kronen unter- stellter Grundherr in Europa da, das Vor- bild für eine ganze Anzahl von ähnlichen Genossenschaften, von denen auf die in Spa- nien zum Maurenkampfe gegründeten nur hingedeutet sein möge. Die Templertracht war (seit 1146) ein weißer Mantel mit weißem Gürtel und achteckigem rotem Kreuz;



Abb. 65. El-Bire (vielleicht das alttestamentliche Beeroth) zwischen Jerusalem und Nabulus. Ehemaliger Templersitz.

die Fahne des Ordens, der Beauséant, war schwarz und weiß.

In ihren Anfängen gehen die Johanniter weiter zurück. Um das Jahr 1048 hatten lateinische Pilger, Bürger von Amalfi — der im mittelländischen Handel damals noch bedeutendsten italienischen Stadt, deren Blüte die Pisaner und Normannen zerstört haben — im Christenviertel zu Jerusalem, ganz nahe der Grabeskirche, ein Kloster Sancta Maria Latina gegründet, aus welchem ferner ein Hospital mit Herberge und Kapelle hervorging, das dem heiligen Patriarchen Johannes Eleemon von Alexandrien geweiht war. Als durch die Kreuzzüge die Ansprüche an dieses Institut außerordentlich erhöht wurden, zweigte sich das Johanneshospital mit Zubehör unter seinem Vorsteher Gerhard, einem Provenzalen, gänzlich von Sancta Maria Latina ab. Unter Gerhards Nachfolger Raimund du Puy begann sich die Bruderschaft nach dem Vorbild der Templer auszugestalten, nahm ebenfalls die üblichen und erwähnten Ordensgelübde an und zog den Pilgerschutz, bald auch den Kampf gegen die Ungläubigen in ihre Aufgaben hinein. Die Hauptbauten sind in den dreißiger Jahren des XII. Jahrhunderts ausgeführt worden, damals wurden auch das zugehörige Kloster und die Kirche Sancta Maria Latina major (Abb. 68 u. 69) ausgebaut. Das Hospiz war ein weitläufiger schöner Gebäudekomplex, umfassender als der heutige Muristan (= Hospital), der den östlichen Teilen jenes entspricht; das preußische Johanniterhospiz und die deutsche Erlöserkirche erheben sich über den Muristan-Ruinen. Die Ordenstracht war bei den Johannitern ein schwarzer Mantel mit weißem Kreuz. Es wäre schwer, die Wirksamkeit der beiden Orden mit Unterschieden charakterisieren zu wollen; vielleicht ist seitens der Johanniter die soziale Thätigkeit im heiligen Lande eine regere gewesen, welcher durch das Zusammenströmen so vieler unsicherer Existenzen die verschiedensten Aufgaben gestellt waren. Wir werden auch diesem zweiten Orden im XIII. Jahrhundert als einer Korporation wieder begegnen, die bis dahin zu einer großen politischen und finanziellen Macht, wenn auch letzteres nicht ganz im gleichen Umfang wie bei dem sich weniger veraus-



Abb. 66. Überreste (Apsiden) der 1146 erbauten Templerkirche zu el-Bire.



Abb. 67. Bet Dschibrin (Gibelin der Kreuzfahrer).

n Templerorden, geworden war. Als
patron hatte inzwischen Johannes der
jenen Johannes „den Barmherzigen"
lexandrien verdrängt und in Ver-
it gebracht.

## König Fulko.

: Tod Balduins II. bedeutete für die
ländische Christenheit einen um so
ren Schlag, als gleichzeitig den Sara-
n Vorkämpfer entstand, wie er bisher
ohlich noch nicht vorhanden gewesen
Dies war Imadeddin Zenki (der
nge nach der Sohn der markgräflichen
hrerin aus Österreich), welcher 1127
sul zur Regierung gelangte, im
der nächsten Jahre alle Emirate
her unterwarf, darunter Haleb und
, und, nachdem er sich in geduldiger
ein Heer tüchtiger Berufssoldaten
bildet hatte, im Jahre 1137 gegen
isten losbrach. Sein Vorstoß richtete
nächst gegen Tripolitanien, wo auf
s dessen Sohn Raimund II. gefolgt
Mit äußerster Mühe brachte der
em Eindruck der Gefahr geschehende
nenschluß sämtlicher Kreuzfahrer-
zunächst noch einen günstigen Frieden
zuwege, zumal auch Damaskus ihrem Bunde beitrat, um als einziges von Imadeddin noch nicht angegliedertes Emirat diesem auch ihm drohenden Schicksal zu entgehen.

Dann waren es anderweitige Verwickelungen, die, während auch der Emir von Mosul immer nur zeitweilig Ruhe gab, den syrischen Franken neue Gefahren zuzogen.

In Antiochia war die Fürstin Elise durch den Tod Bohemunds II. früh verwitwet und keineswegs gewillt, die Regierung in absehbar baldiger Zeit ihrer Tochter Konstanze, der Erbin, zu übergeben. Um so mehr beeilte sich König Fulko im Einverständnis mit den antiochenischen Lehnsständen, der ehrgeizigen Mutter einen Gemahl der Konstanze entgegenzustellen. Man erkor als solchen Raimund, den Sohn des beim Kreuzzuge von 1101 erwähnten fröhlichen Troubadours Wilhelm von Poitou. Während Raimund wegen der Minderjährigkeit der ihm verlobten Erbin zunächst noch in Europa blieb, trug eine neue Parteigruppierung die Hand Konstanzens dem griechischen Thronerben Manuel an und fand ebenfalls Entgegenkommen.

Als dann Raimund endlich in Antiochien erschien, um mit der Hand der heran-



Abb. 68. Reste der Johanniterkirche Sta. Maria Latina major auf dem Muristan.
(Nördliches Hauptportal. In die heutige deutsche Erlöserkirche aufgenommen. Nach Vogüé.

gewachsenen Braut die Regierung zu übernehmen, bedurfte es nicht langer Zeit, um ihn erkennen zu lassen, daß seinen Hoffnungen der ablehnende Wille und die befähigte Autorität der klugen Fürstin Elise entgegenstanden. Und nun begann der leichtherzige Mann ein keckes Spiel, das jedoch bezeichnend ist für die Gewaltstreiche, wie sie allmählich in den vornehmsten Schichten der fränkisch-syrischen Staaten möglich wurden. Er begegnete der Fürstinmutter, die bisher seine Schwiegermutter werden sollte, als leidenschaftlicher Verehrer, erhielt ohne viel Zaudern ihr errötendes Ja und führte die bräutliche Witwe zum Altar. Im Hochzeitszuge schritt hinter der Fürstin ihre Tochter, die rechtmäßige Erbin: jedermann wußte, daß ein siegreiches Geltendmachen ihres Anspruchs, etwa durch dritte, die Fürstin Elise — und ihren jungen Gemahl dazu — auf den Witwensitz bannen müsse. Und das wußte auch Raimund. Die Hochzeitsceremonie beginnt, der Moment der priesterlichen Einsegnung ist gekommen, da wendet sich Raimund, zieht rasch die Tochter an seine Seite, und der Priester vollzieht die Trauung. — Wir wissen nicht genau, wie weit alles verabredet, wie weit es bloßer Sieg der Dreistigkeit war, nur ist sicher, daß Raimund sich mit dem Patriarchen von Antiochia verständigt hatte, der ihm dafür einen später nicht gehaltenen Lehnseid abpreßte. Sofort nach der Trauung, noch in Gegenwart der völlig betäubten Mutter, ließ Raimund verkünden, daß Bohemunds Tochter Konstanze und er, ihr Gemahl, die Herrschaft von Antiochien angetreten hätten.

Aber an anderer Stelle war man nicht geneigt, dieser Heiratskomödie so ohne weiteres zuzusehen, das war in Byzanz. Dort war Kaiser Alexios 1118 gestorben und sein Sohn Johannes gefolgt, der mit Glück die griechische Herrschaft in Kleinasien gegen die Seldschuken befestigte und wieder ausdehnte. Teils aus gereizter Stimmung über das mißachtete Verlöbnis Konstanzens mit dem Prinzen Manuel, teils infolge der größeren territorialen Nähe, in welche die Griechenherrschaft gegen Antiochia hin vorgerückt war, unternahm der Kaiser einen Vorstoß gegen letzteres, und dem gegenüber war Raimund hilflos. Er sah sich zum Lehnseid und zu einer freilich sehr unglücklich gewählten Vertragsbestimmung gezwungen: sobald Haleb von den Griechen und Antiochenern gemeinschaftlich erobert sein würde, sollte Antiochien ganz den Griechen abgetreten werden und Raimund Haleb übernehmen. Um dieser Eventualität zu entgehen, that Raimund, als 1138 mit guten Aussichten die Losreißung Halebs von Mosul unternommen wurde, alles, was nur in seinen Kräften stand, um einen wirklichen Erfolg des Zuges zu vereiteln.

Indessen Kaiser Johannes gab darum seine Pläne nicht auf. Kilikien und Antiochien gedachte er zu einer griechischen Provinz zu vereinigen, dann wollte er zusammen mit König Fulko, wie er diesem schrieb, am Grabe des Herrn beten und gegen die Ungläubigen fechten. Fulko beeilte sich, ebenso unbefangen wie höflich zurückzuschreiben, daß er den Besuch des Kaisers zu Jerusalem ohne größere Heeresbegleitung jederzeit sehr gern empfangen werde. Unterdessen ging Johannes im Jahre 1143 an die Eroberung von Antiochien. Da wurde Raimunds Herrschaft noch einmal gerettet, indem jener an einer auf der Jagd erhaltenen Verwundung starb. Freilich war nun Manuel Kaiser, der von Konstanze verschmähte Verlobte. Er sollte sich als ein würdiger Nachfolger seiner Vorfahren aus dem Komnenenhause und als einer der bedeutendsten byzantinischen Herrscher überhaupt erweisen.

Noch 1143 starb auch König Fulko, ebenfalls durch einen Unglücksfall, einen Sturz mit dem Pferde. Sybel in einem populären Vortrag über diese Zeit ist seiner Person nicht gerecht geworden; Fulko ist doch keineswegs der ruheliebende Pantoffelheld gewesen, wie er ihn geschildert hat. Er hat verstanden, sich vor Ägypten zu schützen und in Syrien eine Art Oberleitung über die fränkischen Verhältnisse zu behaupten. Die Befestigung von Palästina durch geeignet verteilte Burgen, wir könnten sagen Sperrforts, die vorzüglich auch die Straßen im Hinterlande zwischen Mesopotamien-Damaskus und dem arabisch-ägyptischen Süden beherrschten, ist unter ihm systematisch ausgebaut worden. Zu diesen seinen Gründungen gehören, alle drei gegen Askalon gerichtet, Gibelin (Bet Dschibrin, Abb. 67), Blanca guarda (Tell es-Safije) und Ibelin (Jebna, Abb. 70), ferner das feste Safed nordwärts vom See Genezareth an der Gabelung der von Tiberias nach Tyrus und Damaskus führenden Straßen. Auch die innere Erschließung des Landes durch die fränkischen Lehnsherrschaften hat unter ihm tüchtigen Fortgang genommen.

Erst jetzt brach Imadeddin von neuem los und diesmal mit raschem Erfolge. Im November 1144 erschien er vor Edessa, wo auf den älteren Joscelin ein jüngerer gefolgt war, ein tüchtiger Mann, für Mosul ein unbequemer Nachbar, der die Bewohner durch kecke Streifzüge in steter Unruhe erhielt und den Namen des fränkischen Teufels bei ihnen erworben hatte. Gegen die Übermacht, die sich nun vor seine Stadt lagerte, war er nicht imstande, sie zu halten; im Dezember 1144 war Edessa verloren, ehe überhaupt anderweitige christliche Hilfe hätte herankommen können. Es war der erste eigentliche große Erfolg, den der Islam gegen die Stellungen der Christen erfocht; voll Freude verkündete ihn die arabische Inschrift, die der Sieger, als er nun alle Kirchen der armenisch-christlichen Stadt in Moscheen verwandelte, an der neuen Hauptmoschee anbringen ließ. Aber nicht nur dem Islam bedeutete diese Eroberung von Edessa ein Zeichen zum neuen Glaubenskampfe. Schmerzlich, aber nicht minder laut und mahnend, klang die Nachricht durch Europa, wo sie den vorhandenen Bestrebungen, einen abermaligen Kreuzzug zusammenzubringen, den Nachdruck raschester Dringlichkeit gab. Die Empfindung dieser Dringlichkeit wurde auch dadurch nicht beeinträchtigt, daß Imadeddin, durch heimische



Abb. 69. Karnies von Sancta Maria major. (Vgl. Abb. 68.) Nach Vogüé.

Unruhen an sofortiger Verfolgung seines Sieges gehindert, schon 1146 starb und in Mosul nun wieder alles in Frage stand.

## Rückwirkungen des ersten Kreuzzugs auf das Abendland.

Im Abendlande hatte seit der Eroberung von Jerusalem und dem nachfolgenden, wennschon verunglückten Kreuzzuge das Interesse keineswegs nachgelassen. Eine reiche Sagenbildung hat sich an den ersten Kreuzzug angehängt und ist auch in litterarische Darstellungen übergegangen, welchen als den ausführlicheren und fesselnderen lieber als den gewissenhafteren Quellen von nachfolgenden Schriftstellern geglaubt und gefolgt wurde. Mit welcher andächtigen Neugier wurden immer wieder die Erzählungen vom heiligen Lande und von der Kreuzfahrt vernommen, und zu welcher Legendenpopularität gelangten die einzelnen Kreuzfahrerfürsten je in ihrer Heimat! Daher wurde Gottfried, welchen überdies die Glorie umgab, der erste Beschützer des heiligen Grabes gewesen zu sein, zum weitaus ersten der Helden in den lothringisch-niederrheinischen Gegenden, wo aus solchen Erzählungen der Kanonikus Albert von Aachen sein Werk über den ersten Kreuzzug zusammengebracht hat. Lange Jahrhunderte hindurch hat Albert die Auffassung bestimmt, bis Sybel sein Ansehen zunächst gänzlich vernichtet, danach jedoch B. Kugler in eingehendster Forschung widerum eine mehr erhaltende, sondernde Kritik auf ihn angewendet hat.

Indessen ist die Aufmerksamkeit für das Morgenland schon in den frühen Jahrzehnten des XII. Jahrhunderts eine veränderte gegenüber den Stimmungen und Gefühlen, mit welchen man 1096 ausgezogen war. Erzählern wie Hörern wandelt sich die Kreuznahme aus einer frommen Pilgerfahrt in ein glänzendes Ritterabenteuer um. Neben die immerhin noch fortwirkenden religiösen Impulse treten Wanderlust, Neugierde, materielle Hoffnungen und schließlich auch nur der kahle Ehrgeiz, selber einmal dabei und im heiligen Lande gewesen zu sein. Gerade dieser letztere Reiz steigert sich um so mehr, als infolge der Kreuzzüge das Rittertum sich als Stand ausbildete und abschloß, und wird so lebhaft, daß man davon sprechen kann, es sei gegen das Ende des XII. Jahrhunderts eine äußerliche Ehrensache, ja Mode für den Ritter gewesen, eine Kreuzfahrt zu thun.

So sehen wir die weltlichen Impulse bald überwiegen, und überhaupt ist es schon der erste Kreuzzug gewesen, der dem Laien-



Abb. 70. Ibelin (Jebna) zwischen Gaza und Jerusalem.



Abb. 71. König, Ritter und Pfeilschützen im Kampfe.
Relief des XII. Jahrhunderts an der Kathedrale zu Angoulême.

Emanzipation von der Askese, zurück-
de Selbständigkeit und eine hochgestei-
Regsamkeit gebracht hat.
n früheren Mittelalter, nachdem einmal
uten der Völkerwanderung sich gestaut
und das große Völkergeschiebe zu
gekommen war, hatten die Laien in
rdentlicher Ruhe ansässig auf der Scholle
In einfacher, fast durchweg länd-
Thätigkeit und in jeder Beziehung in
r Bevormundung: im Kreise ihrer
, die nach Gewohnheit und Recht
l für ihre Genossen eintrat, immer mit
sammen beratend, denkend, handelnd;
geschützt durch den Frieden des Königs
essen Beamten, des Gaugrafen, viel-
ugleich geschützt durch die mit dem
hen Arme wetteifernde geistliche Ge-
arkeit. Im großen und ganzen, d. h.
sich kein großer äußerer oder innerer
erhub, in einer Ruhe und Rechtssicher-
von der das spätere Mittelalter keine
g mehr hatte. Übrigens selbst im
blieb man in der Regel mit seinen
en und seinen Gaugenossen enger ver-
Aus dem allen hatte auf ein-
er Kreuzesruf herausgerissen, hatte
reuzfahrer in einer gegenüber allem
bisherigen unendlich viel abenteuerlicheren, schwierigeren und gefahrvolleren Lage auf sich selber ganz allein gestellt. Und nun erst, als niemand mehr dem einzelnen hilft, wenn nicht er selber mit Schwert und Spieß und seinem guten Rosse, da kommt in dem Laien die schlummernde eigene persönliche Kraft zum Erwachen. In dieser Lage regt sich zum erstenmal wieder nach der langen, seit den Tagen Ludwigs des Frommen andauernden geistigen und seelischen Verdumpfung des Laienelements in diesem die Individualität. So, in unmittelbarster Folge des großen Aufbruches zur Kreuzfahrt hat der einzelne aufgehört, nur der Angehörige einer Herde zu sein, hat er begonnen sich von anderen zu unterscheiden und sein Ich zu entwickeln. Das ist das eine. Und dann noch eines, das sofort auf den Sammelplätzen zur Kreuzfahrt in die Augen springen mußte, ein vorher ganz Unbeachtetes, Ungewußtes. Wir haben darauf schon andeutend hingewiesen: die Kreuzfahrer bemerken, daß es außer ihnen und ihren Gesippen noch Leute gibt ganz anderer Art, anderer Denkweise und anderer Zunge. Die Nationen als solche, die bisher sich umeinander wenig genug gekümmert und viel-



Abb. 72. Französische Ritter des XII. Jahrhunderts. Relief an der Kathedrale zu Angoulême.

mehr das Abendland als universale Einheit durch die Kirche gefühlt hatten, sehen nun plötzlich die ungeheuren Schranken der Sprache und des fremden Naturells zwischen sich aufgerichtet. Jetzt hilft kein künstlich gelerntes Latein mehr, durch das die Gelehrten-, Kleriker- und Beamtenwelt bisher versucht hatte, auch sprachlich die Idee von der Einheit des Abendlandes, worin Kirche und Kaisertum wurzelten, mühsam festzuhalten. Jetzt soll der Pilger von jenseits der Alpen sich mit dem Seefahrer von Bari oder Venedig verständigen, der schwäbische Bauer oder Troßknecht sich mit dem französischen, der normannische Ritter mit dem deutschen — den Fall hatte die lateinische Schriftsprache nicht vorgesehen. Und so sinkt denn, sobald die Sache an die weniger Gebildeten kommt, von vornherein ein gutes Teil der künstlichen Einheit des Abendlandes dahin, zerschellt an dieser plötzlich aufgetauchten Klippe der sprachlichen Schwierigkeit. Und wie es nun so geht: der gefühlte Gegensatz führt sogleich zur eifersüchtigen Beobachtung der bisher wenig gewußten Verschiedenheit, läßt auch das wirklich Einigende für eine Weile aus dem Vordergrunde zurücktreten. Die Nationen sondern sich, bemerken und wollen ihre Sonderung, die nationalen Sprachen dringen in das regsame Leben ein und schaffen neue Litteraturen. Als die Kreuzritter des ersten Zuges in die Heimat zurückkehren, wird in den Thälern der Provence das Lied der Troubadours geboren, erhebt sich bald in Deutschlands Gauen der ritterliche Minne- und Heldensang. So stehen in unmittelbarer Folge des ersten Kreuzzuges die Nationen geistig und politisch getrennt nebeneinander da; hier wurzeln das Nebeneinander der Königreiche und das europäische Gleichgewicht der neueren Zeit. Die Keime all dieser inneren Umwälzungen wurden uns schon sichtbar, noch ehe der eigentliche Aufbruch ins fremde Land erfolgt, noch ehe der erste Feind, der erste Ungläubige gesehen worden war. Dazu aber erst die Fülle der sonstigen neuen Eindrücke, als die verbundenen, sich gegenseitig messenden Scharen in die ungekannte Welt des Orients einrücken. Da gehen die einst so schläfrigen, aber nun schon stark ermunterten Augen des Laien vollends weit, weit auf und eine Fülle bisher für unmöglich gehaltener Dinge stürmt mit erdrückender Wucht auf die unvorbereiteten Gemüter ein. Vor allem eines übt eine geradezu erschreckende Wirkung, die Beobachtung, die die Kreuzfahrer in Kleinasien und auf dem Boden Syriens zu machen

s umhin können: daß das Volk der , diese Seldschuken und Sarazenen, die sie ziehen, daß das keineswegs die Kinder eines finsteren Aberglaubens wie sie gemeint hatten, sondern daß ne selbständige, geistig durchgebildete, Religion vorhanden ist; daß diese ndigster Kraft steht, so gut wie die he, und daß auch sie den Anspruch die alleinseligmachende zu sein und dkreis zu beherrschen. Ja, daß ihre in der Herrschaft über den Erdkreis größer sind, als die bisherigen des ntums, nämlich daß fast alles, was on den ungeheuren Strecken Asiens frikas jetzt eigentlich erst zu ahnen , dem Allah der Muhammedaner und Propheten dient. Überraschend früh n mit den morgenländischen Staaten omatische Beziehung, ja in Bündnis, mit Ägypten, bald auch mit Damas- nd von dem klugen, vielfach über- Wesen der vornehmen Unterhändler rem ceremoniösen Auftreten erzählen ht nur bewundernd die einfachen Rit- ter, welche jene haben kommen und gehen sehen, sondern das übt seinen nachhaltigen Einfluß gerade auf die Führer. Und ferner, mittelbar, auch im Abendlande, wohin diese Schilderungen und Eindrücke dringen. So werden weite Schichten des Laientums von ganz Europa durch die neuen Eindrücke in Unruhe und Zweifel, in ein Schwanken all ihrer bisherigen Anschauungen und zugleich in neue Gedankenbahnen versetzt. Alle diese seelischen Vorgänge aber bringt der immer wiederholte fröhliche Waffenkampf zum Ende, der so gar nichts Kirchliches hat. Als ernste, begeisterte, fromme Lieder singende Kreuzträger sind noch die ersten Scharen in den Orient gezogen, als weltlich unbändige Elemente schon tummeln sie sich dort herum; noch einmal flammt die religiöse Begeisterung vor den Mauern Jerusalems auf, dann ist es mit ihrem Überwiegen zu Ende. Man gründet weltliche Fürstentümer, und man jagt einander die weltliche Beute und den weltlichen Besitz ab; die Ritter, die zurückkehren, wandeln sich in Sänger und Erzähler weltlicher Thaten und Aventiuren.



Abb. 73. Kirchenfenster von St. Denis mit Szenen aus den Kreuzzügen.

So wird uns von Wilhelm von Poitou berichtet, wie er nach der Rückkehr seine Herrschaft ohne weiteres seinem gleichnamigen Sohne übergab (dem Bruder des verwegenen antiochenischen Freiers Raimund von Poitou), und wie dann der alte Kreuzfahrer von Schloß zu Schloß umherzog, um als hochgeborener Spielmann und überall gerne gehörter Gast die Abenteuer und Leiden des schlimmen Kreuzzuges von 1101 zu singen. Ganz veränderte Unterhaltungen in jeder Beziehung kommen auf; die kirchlichen Legenden wandern in den Winkel, wer aus ihnen noch erzählt, findet spärliche Hörer. Alle Phantasie bemächtigt sich der aus dem Orient vernommenen Dinge und schafft neue, nämlich Kreuzfahrerlegenden; auch die indischen Märchenstoffe, welche das Arabertum bei den Persern übernommen hatte, wandern jetzt zu den Abendländern weiter, um zum drittenmal einem neuen Volksempfinden liebevoll angepaßt zu werden. Eine neue Epik erwacht, die von großen Ritterthaten und Kreuzfahrerunternehmungen der Laiengeschichte zu singen und zu sagen verlangt; Alexander der Große, der bis nach Ägypten, bis nach Persien und darüber hinaus in das geheimnisvolle Asien vorgedrungen und alle Sarazenen besiegt, wird der Held dieses, ähnliche Thaten träumenden Zeitalters. Weltlicher Lobpreis, Waffen- und Ritterspiel, Ruhm und Glanz, Ehre und Besitz beherrschen mit einem Schlage die gesamte Welt der Laien. Die Freude ist es, die wiedererwacht, um so stärker und frischer wiedererwacht, je länger sie im Dornröschenschlummer gelegen hatte und von der Herrschaft der Askese niedergehalten worden war. Bewußt gegen die Askese beginnt sich alles zu richten, um im nachfolgenden XIII. Jahrhundert ihrer vollends zu vergessen: das tägliche Leben wie das Treiben festlicher Gelegenheiten, das dreiste Kampflied des Troubadours und der heitere Sinn des deutschen Spielmannsliedes.




Abb. 74. Abt Suger.
Glasgemälde in dem von Suger erbauten Chor von St. Denis.

Alle diese Dinge treten zuerst und am ungestümsten bei den Franzosen ein, aber nicht viel minder lebhaft bei den Deutschen. War doch hier während des Investiturstreites manches Wort gesprochen worden, das man im weiteren Laientum erst jetzt wieder in sich aufzuwecken und zu überdenken wagte. Gerade die deutsche Phantasie dürstete am meisten in der vorhin erwähnten Weise nach weltlich-epischen Stoffen: der ganze Epenstoff der Kelten und der Romanen wandert über den Rhein, um mit den eigenen Sagen und dem noch allerorten nachklingenden Göttermythus der Deutschen ineinander geschmolzen zu werden. In die alte Lieblingssage vom Herzog Ernst, in

rzählung vom König Rother, in die
de vom heiligen Oswald webt sich das
genland, in jeglichen Stoff das neue
 des aus beritten gemachten Dienst-
enscharen zu glänzendem sozialem Stande
mwandelnden Rittertums hinein.
Es würde allzusehr aus der Geschichte der
züge und des heiligen Landes heraus-
n die Kulturgeschichte Europas hinüber-
n, wollten wir auf die materiellen Be-
rungen des Abendlandes durch die
züge eingehen. Denn dies ist ein Ge-
 das nicht in Übersicht und nur in
lbehandlungen dargestellt werden kann.
uß genügen, darauf hinzuweisen, daß
 die Kreuzzüge das ganze östliche Mittel-
 mit Einschluß des Pontus Euxinus
des Nilgebietes mit Italien zu einem
itlichen Gebiete lebhaftesten Handels
nden wurde, der über Land bis ins
he Arabien, bis nach Indien und Inner-
 weiterführte und der die Polo, vene-
sche Kaufleute, als die ersten Abend-
r nach China geführt hat. Durch das
iche Mittelmeer, wo die italienischen
ädte schon früh die Herrschaft gehabt,
weiter durch die Säulen des Hercules
n italienische Schiffe, besonders die für
Ocean seetüchtig gebauten raschen Last-
schiffe der Genuesen — die damaligen
dampfer — die Waren des Levante-
els an die niederländischen Küsten, wo
ge und Antwerpen zu erblühen be-
en und wo von der deutschen Nordsee
 seit den Zeiten Heinrichs des Löwen
 von der Ostsee her die niederdeutschen
fer, die späteren Hansen mit ihnen zu-
entrafen. Der kühnste Schifferruhm
t noch auf lange hinaus den Genuesen;
hat die mittelbare Erschließung des öst-
 Asiens auch veranlaßt, im Jahre 1291
Expedition zur Umschiffung Afrikas und
hnung einer den syrischen Zwischenhandel
henden Verbindung mit Arabien, Per-
und Indien auszusenden. Das kleine
wader hat von der afrikanischen West-
 noch einmal Nachricht gegeben, dann
 verschollen.

Und während die Niederdeutschen in
ge mit den Italienern handelten, gingen
 Oberdeutschland die großen Züge be-
r Saumtiere, von Venedig her über
Brenner und über Partenkirchen, von
a her über die Bündnerpässe und
Konstanz. Schon die Fülle neuer, orienta-
lischer Fremdworte, die der Levantehandel
nach Europa, auch nach Deutschland ge-
bracht hat, läßt die noch größere Fülle der
neuen Dinge und Begriffe erkennen. Wir
haben sie massenhaft nicht nur im Schiffs-
wesen (z. B. Admiral, Arsenal), in der
Handelstechnik (Bazar, Baracke für Schuppen,
italienisch dogana, französisch douane, Zoll-
stelle, aus arabischem diwân, u. s. w.), sondern
im ganzen täglichen Leben. Unzählige Bei-
spiele ließen sich zu Damast, Baldachin
(von Bagdad), Musselin (von Mosul), zu
Schalottenzwiebel (von Askalon), zu Amulett,
Elixir, Talisman, Kattun, Brille hinzufügen.
Wer denkt noch bei der „Joppe“, die so un-
gemein bayerisch klingt, gleich an die Kamels-
haarstoffe, in die sich der Jordananwohner
kleidet, oder bei der „Laute“ daran, daß
erst die Kreuzzüge die Welt wieder weltlich
singen machten? Und so begleiten uns
diese orientalischen Entlehnungen, kaum noch
bemerkt, im ganzen bürgerlichen Leben Euro-



Abb. 75. Chorgewand Bernhards von Clairvaux.
Aufbewahrt im Domschatz zu Aachen.



Abb. 76. Siegel König Konrads III

vas bis in die winkelhafte Stille des — „Alkovens" hinein.

Dazu all die Anregungen, welche der Geschichte der Bau- und Befestigungskunst, der ritterlichen Waffentechnik, der Kunst angehören; die Umwälzungen auf den Gebieten der kosmischen Geographie, der Medizin, Mathematik und Philosophie, als man über die Araber hinweg, deren ganze Bildung auf Übersetzung, Verbreitung und Kommentierung der hochentwickelten altgriechischen Gelehrsamkeit beruhte, nun an letztere gelangte, weit originaler als die bisher übliche lateinische Encyklopädik. So sollte allein schon die jetzige Bekanntschaft mit Aristoteles nicht nur das naturwissenschaftliche und spekulative Denken des Abendlandes auf eine neue Basis stellen, sondern auch in der Theologie seit dem XIII. Jahrhundert die größte Umwälzung hervorbringen. —

Auch in der Politik beginnt die allgemeine Rückkehr zu weltlicher Auffassung sich in höchst bemerkenswerter Weise wirksam zu zeigen. Die Regierenden gehen so weit, sich nach einer anderen Basis ihres Bestandes umzuschauen, als dem seit Pippin allgemein durchgedrungenen christlichen Gottesgnadentum oder gar einer kronenvergebenden Gewalt des Nachfolgers Petri. Mit den römischen Rechtsschulen, die in Italien niemals ganz untergegangen waren, aber gerade jetzt bezeichnenden Neuaufschwung nehmen, findet sich die politische Publizistik der Kronen zusammen. Diese seit Heinrich V. und Lothar von Sachsen bemerkbare Annäherung ward später zum vollendeten Bunde, als Kaiser Friedrich I. im Beginn seiner Regierung durch italienische Juristen das Kaisertum in seiner Eigenschaft als rein weltliche Gewalt mit allen Ansprüchen und Gerechtsamen aus dem altrömischen Kaiserrecht heraus begründen ließ und somit auf Augustus zurückgriff, der älter war als die Kurie zu Rom und als Christus selber. Es war die denkbar schärfste Ablehnung der pseudoisidorischen Dekretalen, aus welchen Gregor sein Programm und seine Formulierungen über die päpstliche und die weltliche Gewalt gebildet hatte.

Innerhalb der Kirche griff die fast ganz erloschene Opposition gegen die superlativische Auffassung Gregors und Urbans II. aufs neue zu kühnem Widerstande aus. Deutsche Äbte wandten sich als Schriftsteller gegen die Wundertechnik; in Frankreich erhob sich der schärfste und geistesgewaltigste Gegner des geltenden Dogmatizismus, Abälard. Es bedarf kaum des vorbehaltenden Hinweises, daß anderseits die Kirche fortfuhr, über Mittel und Kräfte zur Gegenwehr zu verfügen, die den gesteigerten Angriffen zum mindesten ebenbürtig blieben. Noch einmal gelang es ihr, durch **Bernhard von Clairvaux** in öffentlichem Geistessiege über Abälard zu triumphieren. Freilich die zunehmende Emanzipation und Entfremdung des Laientums, die selbständigen Regungen im Klerus besiegte sie damit nicht mehr.

Man kann Bernhard den Männern des XI. Jahrhunderts nicht unmittelbar vergleichen; auch er war, ehe er sich zu der alten Kirche selbständig zurückfand, durch Abälards Schule gegangen und ward auch später kein Reaktionär, sondern ein Fortbildner der bisherigen Theologie. Aber was früher das Beste gebildet hatte, den innerlichen Geist, das hielt er nebst einer feineren Askese in neuen Formen fest; in ihrem Sinne begründete er die neue Ordensrichtung, die von seinem Kloster Claravallis ausging, und suchte weiteren Verlusten der strengeren kirchlichen Anschauung vorzubeugen, indem er gegen ihre Hauptursache Stellung nahm, d. h. gegen die Kreuzfahrten. Er war es, der mit seiner ganzen

Autorität den Satz vertrat: es sei besser, daheim ein Leben der Beschaulichkeit und des Glaubens zu führen, als in der Ferne des Orients umherzuschweifen, und ein wohlgehaltenes Kloster sei ebensowohl eine Pforte des himmlischen Jerusalem, wie die irdische Stadt im syrischen Palästina, deren Name so manchen trefflichen Mann in ein Leben der nur allzu weltlichen Abenteuer hinausgelockt hatte. Übrigens Gedanken und Wendungen, die sich schon in den altchristlichen Jahrhunderten gegenüber den Gefahren der großen oströmischen Fremdenstadt Jerusalem bei Hieronymus, Augustin, Johannes Chrysostomus und anderen Kirchenvätern ausgesprochen finden. Wie denn auch die erhabenen Vorstellungen, mit denen der moderne christliche Reisende nach Jerusalem kommt, bei redlicher Selbstprüfung dort zum mindesten keine abstrackte Vertiefung oder Läuterung erfahren, sondern nur den herzbewegenden Gewinn der lokalen Anknüpfung und historischen Veranschaulichung davontragen. „Unser Glaube," sagt aus der gleichen Empfindung über den Besuch Jerusalems im IV. Jahrhundert Gregor von Nyssa, „wurde dadurch weder geschwächt noch gestärkt". Aber wie wenige, auch in der Kirche selbst, empfanden fein genug, um den tieferen Grund von Bernhards Widerstand gegen die Jerusalembegeisterung des XII. Jahrhunderts richtig zu verstehen?

So standen die Dinge im Abendlande, als dort der Fall von Edessa bekannt wurde und gleichzeitig aus Antiochia und Armenien Hilfegesuche an das Oberhaupt der Christenheit, den Papst Eugen III., gelangten.

## Der Kreuzzug von 1147 und 1148.

Die Papstgeschichte weist zu verschiedenen Zeiten die Erscheinung auf, daß die Oberhäupter der katholischen Christenheit, teils in reinem Idealismus, teils in ihrem Streben nach konkret weltlicher Stellung, allen übrigen solche Ziele vorangestellt haben, welche ihrer universellen Macht über die Geister eher Schaden thun mußten. Hierzu gehört auch, wie sie die ganze Kreuzzugszeit hindurch und darüber hinaus die Autorität der Kirche für das Morgenland eingesetzt und sie damit schließlich bis zu einem gewissen Grade verbraucht haben. So Eugen III., der sich alsbald, dem Beispiele Urbans II. folgend, mit seinen Bestrebungen nach Frankreich wandte.

Hier regierte Ludwig VII. In diesem jungen Könige vereinigte sich ritterliche Thatenlust mit der ungesühnten Gewissensangst um eine Greuelthat und Heiligtumsschändung, nämlich die in einer Fehde geschehene Niederbrennung einer Kirche voll geflüchteter Menschen. So fand der Gedanke einer persönlichen Kreuz- und Pilgerfahrt bei ihm spontanes Entgegenkommen. Es war bisher unerhört, daß die großen Monarchen selbst ins ferne Palästina davon-



Abb. 77. Grabsteine Landgraf Ludwigs II. von Thüringen, Teilnehmers am Kreuzzuge von 1147/48, und seiner Gemahlin Jutta. Reinhardsbrunn in Thüringen.

zogen, und der erste Ratgeber des jungen Königs, Abt Suger von St. Denis (Abb. 74), sah nur mit schwerer Sorge um das soeben konsolidierte französisch-kapetingische Staatswesen jene Idee in seinem Zögling erwachen und lebhaft werden. Papst Eugen dagegen, den man zu einer Art Entscheidung über dieses Für und Wider veranlaßte, nahm das Kreuzgelübde Ludwigs an. Papst und König hegten nun den gemeinsamen Wunsch, Bernhard von Clairvaux, an welchem weite Kreise mit schwärmerischer Verehrung hingen, für die Kreuzpredigt zu gewinnen. In dem Abt überwogen die Bedenken, wie nicht überraschen kann. Da sandte ihm der Papst nochmalige, befehlende Aufforderung zu. Und hierauf hin gab Bernhard das hohe Beispiel kirchlicher Devotion und Disziplin, daß er mit der Stärke des Gehorsams seine ganze Kraft und hinreißende Beredsamkeit in den Dienst des ausgesprochenen oberen Befehls zu stellen vermochte. Als Bernhard am 31. März 1146 zu Vézelay in Burgund vor den zahlreichen französischen Großen und Rittern, welche neben dem König erschienen waren, das Kreuz predigte, da blieb niemand zurück. Auch jetzt zogen, ganz wie vor einem halben Jahrhundert, anderweitige vom Papste aufgebotene Kreuzprediger durch die Diözesen Frankreichs und Deutschlands. Vielfach Cistercienser, wie ein gewisser Rudolf, der am Rhein Versammlungen hielt. Und auch diesmal brachte die Kreuzpredigt überall, wo die Judengemeinden beträchtlicher waren, heftige Bedrängnis über diese; in Frankreich nannte ein offener Brief des Abtes Peter von Cluny die Juden ärgere Feinde Christi als die Sarazenen. Vergeblich wehrten am Rhein die Territorialfürsten, welchen die Juden Schutzgelder zahlten; eben diese Vorgänge führten dazu, daß die Krone den Schutz und die Schutzgelder der Juden als altes Regal wieder an sich zog. Erst Bernhard von Clairvaux wandte, als er sich an den Rhein begab, ebenso wie vorher in Frankreich, die Judenerregung in Kreuzzugsbegeisterung zurück.



Abb. 78. Blick auf Chor und Nordseite des Doms zu Speier.



Abb. 79. Inneres des Doms zu Speier, wo Konrad III. am 27. Dezember 1146 das Kreuz nahm.

Bernhard kam, um den deutschen König für die Kreuzfahrt zu gewinnen. Freilich hatte Konrad III. Gründe genug, sich nicht zu beteiligen. Kaiser Manuel war sein Verwandter und Verbündeter, beide Herrscher hatten das unteritalische Normannentum und dessen politische Gönner als Gegner zu betrachten. Wenn Ludwig von Frankreich höchst ungern den deutschen König in Europa zurückbleiben sah, so konnte Konrad nur mit noch viel schwererem Herzen davonziehen und in Deutschland die Welfen und Zähringer zurücklassen. Dementsprechend lautete sein Bescheid an Bernhard ablehnend.

Dieser benutzte nun das Spätjahr, um predigend das Rheinland von Mainz bis

Konstanz zu durchziehen, d. h. den blühendsten und wichtigsten Teil des Reiches zur staufischen Zeit. Zu dem Reichstage, den der König auf Weihnachten nach Speier ausgeschrieben hatte, kehrte er dorthin zurück. Er traf jedoch bei Konrad keinerlei verwandelte Stimmung. Als am 27. Dezember der König mit seinem Gefolge wie gewöhnlich die Messe im Dom (Abb. 78/79) hörte, erhob sich unerwartet und gegen den Brauch Bernhard zur Predigt. Wieder sprach er mit aller glühenden und phantasiereichen Kraft seiner Rede; zum Schluß richtete er sich vor allen Anwesenden an den König persönlich und schilderte den Moment des jüngsten Tages, da der irdische König vor dem himmlischen Gericht stehen und Christus ihn fragen werde: „Habe ich nicht alles für dich gethan? Gab ich dir die Krone nicht, dazu Reichtum, Gesundheit, Klugheit, männlichen Mut und die Tapferkeit deiner Deutschen; wie aber hast du alles dieses mir vergolten?“

Konrad vermochte dem heftigen Affekt nicht standzuhalten, alle weltliche Pflicht und Sorge, die ihn beschäftigt hatten, schienen plötzlich gering, er empfand es als nichtigen Mangel an Gottvertrauen, daß sie ihn zurückgehalten hatten, und mit Thränen rief er durch die Kirche: er wolle Gott dankbar sein. Aus Bernhards Händen empfing er die Kreuzzugsfahne. Mit ihm gelobte die größere Anzahl der zum Reichstage anwesenden Fürsten die Fahrt, unter ihnen Konrads Neffe Friedrich von Schwaben, der spätere Kaiser Barbarossa.

Der staufische König traf nicht allzu langwierige Vorbereitungen. Allerdings war das Rittertum, welchem das halbe Jahrhundert seit dem ersten Kreuzzuge rasche Emporentwickelung gebracht hatte, jetzt viel eher in der Lage, sich schnell zu mobilisieren; aber es mag wohl auch der Wunsch mitgesprochen haben, die Fahrt möglichst bald zu erledigen. Man konnte nicht wissen, wie lange der Kreuzzug von allen Gegnern als moralische Verpflichtung zum Gottesfrieden empfunden werden würde. Momentan war dies der Fall. Zwar lud König Roger von Sizilien den französischen König in vielsagender Weise ein, durch Unteritalien zu ziehen, aber Ludwig war loyal genug, den diplomatischen Vorstellungen Konrads Gehör zu geben, die dem entgegenarbeiteten und dafür wirkten, daß auch die Franzosen auf dem alten Wege Gottfrieds von Lothringen durch Deutschland und Ungarn ziehen sollten.





Abb. 80. Goldmünze (Byzantiner) Kaiser Manuels I.

Roger II., der seinem gleichnamigen Vater zunächst in Sizilien nachgefolgt war, ist der rechte Fortsetzer der kühnen Politik seines Oheims Robert Guiscard. Zunächst hatte er die Hand auf die kleinen apulischen Herrschaften gelegt, welche einst Bohemund inne gehabt hatte, ferner das Aussterben der im Herzogtum Apulien regierenden Linie (die 1127 mit Robert Guiscards Enkel erlosch) benutzt, um trotz alles Widerstands, den er im Lande fand, diese Hinterlassenschaft mit Sizilien zu vereinigen. Das Papsttum schuf darauf hin für ihn im Jahre 1130 die Würde eines Königs von Sizilien, wodurch der Name dieser Insel, auf welcher die päpstliche Lehnshoheit beruhte, zur Bezeichnung des gesamten unteritalischen Normannenreiches wurde. Mit Glück hatte er sich gegen die deutsche Macht behauptet, welche unter Kaiser Lothar die




bb. 81. Münze König Amalrichs I. von Jerusalem.

iche Entstehung einer geschlossenen
chie in Italien zu bekämpfen gesucht
Auch seitdem fuhr er fort, dem
ium, welches einst die ersten Nor-
n auf dem apulischen Festlande belehnt
als dem hauptsächlichen Hindernis
Ehrgeizes durch jede Ausnutzung der
hen Weltlage feindlich gegenüber zu
So war es eine wesentliche Be-
ng für Konrad, daß Ludwig die
schaftswerbungen des sizilischen Königs
t entschieden ablehnte.

rner verwirklichte sich der aufgetauchte
ke, auch gegen die heidnischen Slawen
s der Elbe einen Kreuzzug zu unter-
n. Hiermit wurde die unruhige Energie
olzen jungen Welfen, Heinrichs des
, auf ein lockendes Ziel sächsischer
rungspolitik abgelenkt. Überhaupt wie
ieser Wendenzug seinen Teilnehmern
gestaltete (Herzog Konrad von Zäh-
befand sich darunter), wurden die
buhlerschaften der Staufer im Reiche
einen Kreuzzug, den sie für sich hatten,
tigt, und König Konrad brauchte
für die Stellungen seines Hauses in
ben und Franken, noch für Nieder-
land unmittelbare Besorgnis unlieb-
Ereignisse zu hegen. In den Rahmen
r Darstellung gehört jene niedersächsische
nehmung so wenig, wie später der
gerkreuzzug oder andere teils für den
en, teils unter diesem Deckmantel ge-
europäische Kriege. Eher noch müßten
s mit den Maurenkämpfen in Spanien
tigen.

uch die wirklichen deutschen Kreuz-
, die nach Palästina wollten, zogen
alle mit ihrem König; die Nieder-
r, Niederländer und Friesen wählten
Weg zu Schiffe an den atlantischen
entlang und durch das Mittelmeer.
Als diese in Oporto anlegten, erreichte sie die Aufforderung des Königs Alfons von Portugal zu einer gemeinsamen Unternehmung gegen das noch maurische Lissabon; die Pilger waren dazu bereit, halfen dem König die Stadt erobern und setzten am 1. Februar ihre Fahrt durch die Säulen des Hercules fort.

Ende Mai 1147 brach König Konrad von Regensburg auf und das Heer zog, zum Teil auf dem Strom in großen Kähnen, die frühlingsgrünen Ufer der Donau hinab. In Konstantinopel nicht ohne Zwischenfälle angelangt, wollte man die Franzosen abwarten, welche erst später eintreffen konnten. Indessen Kaiser Manuel, der Sorge hatte, so große abendländische Scharen sich vor Byzanz vereinigen zu lassen, redete baldigem Weiterzuge das Wort. Manuel hatte genug mit den Normannen König Rogers zu thun, der jetzt offene Angriffspolitik gegen Byzanz trieb und die ägeischen Küsten plünderte. Er durfte immerhin fürchten, die normannenfreundliche Gesinnung König Ludwigs könnte neu erwachen und möglicherweise sogar eine allgemeine abendländische Wendung gegen das Griechenreich herbeiführen.

Dagegen befolgte Konrad sehr zu seinem Schaden einen anderen Rat Manuels nicht. Letzterer hatte gerade, um gegen die Normannen freie Hand zu haben, mit Ikonium einen zwölfjährigen Waffenstillstand geschlossen, weshalb er Konrad zu veranlassen suchte, unter Umgehung Ikoniums an der kleinasiatischen Küste herum durch griechische Gebiete zu ziehen. Im Kriegsrat der Deutschen überwog die Neigung zu dem kürzeren Wege quer durch Kleinasien, und auch Konrad gab dem nach; nur eine kleinere Abteilung nahm den angeratenen Weg unter Führung von Konrads Halbbruder Otto, dem berühmten Bischof von




Abb. 82. Münze König Balduins IV. von Jerusalem.

Freising und Geschichtsschreiber der älteren Staufergeschichte.

In der Nähe von Doryläum traf das deutsche Heer, das Ende Oktober die griechische Grenze überschritt und dem Herzlande Kleinasiens entgegenzog, auf die erste Abwehr der Seldschuken. Das Gefecht endete für die Deutschen ungünstig, und nun schlug die Stimmung in reuevolle Verzagtheit um, man gab diesen Weg auf und kehrte um. Auf diesem Rückmarsch aber erfüllte sich erst recht das Unglück; dem in langen Kolonnen dahinziehenden Heere wurde durch unaufhörlich neue Massen heranschwärmender Seldschuken das Schicksal des Varus bereitet. zeigten Lust, mit stürmender Hand die Stadt zu erobern. Indessen wußte er ein gutes Mittel, seine gefährlichen Gäste rasch, ehe solche Stimmungen weiter um sich griffen, über den Bosporus zu bringen: er ließ aussprengen, die Deutschen hätten glänzende Siege errungen — nun gab es für die französische Ritterschaft kein Halten mehr. Kaum waren sie am anderen Ufer angelangt, da trat dem König Ludwig Herzog Friedrich von Schwaben entgegen, der vorausgeeilte Bote des geschehenen vernichtenden Unglücks.

Von einem Kreuzheere Konrads konnte nicht weiter die Rede sein; die Reste der Deutschen waren darauf angewiesen, sich den



Abb. 83. Die von Saladin im Jahre 1166 erbaute Citadelle zu Kairo. (Die Moschee ist modern.)

Es war keine eigentliche Schlacht, sondern ein unausgesetztes Rückzugsgefecht, jede Nacht ward das Lager der Deutschen kleiner, ein geringer, tief entmutigter Rest kam mit dem König nach dem griechischen Nicaea zurück.

Unterdessen hatte König Ludwig im Frühling des gleichen Jahres 1147 die Seinen bei Chalons gesammelt und in Metz, schon auf deutschem Gebiet, noch weitere Kontingente abgewartet. Durch Deutschland und weiterhin durch Ungarn und Bulgarien, stets auf den Wegen der Deutschen und die von diesen gebauten Brücken benutzend, kamen auch sie, unbehelligt, nach Konstantinopel. Kaiser Manuel hatte vollkommen recht gehabt, der Ankunft der Franzosen vor Konstantinopel nicht leichten Herzens entgegenzusehen, denn nicht wenige unter ihnen Franzosen einfach anzuschließen. Diese machten gern von der menschlich stets so wohlthuenden Lage Gebrauch, einem bisher überlegenen Gegner Freundlichkeiten und Artigkeiten zu erweisen, Ludwigs Ritterlichkeit bot Konrad sogar den Befehl über einen Teil des französischen Heeres an, um ihn wieder gleichzustellen. Aber des Königs geringe Neigung für das ganze Unternehmen war verbraucht, und als er in Ephesus erkrankte, benutzte er den Anlaß, um vorläufig zu verzichten und nach Konstantinopel umzukehren.

Auch Ludwig blieb nicht ohne Verluste durch die Seldschuken und zog deshalb vor, in Attalia Schiffe zur Überfahrt zu mieten. Mit diesen kam er im Frühjahr 1148 an die Küste des Fürstentums Antiochien. Die




Abb. 84. Münze Guidos von Lusignan. (Königreich Jerusalem.)

deutsche Abteilung Ottos von Freising hatte ebenfalls einen Teil zur See zurückgelegt und war an der Küste des Königreichs Jerusalem gelandet. Mit ihr, welche im Verein mit den ganz zu Schiff gefahrenen, in Akkon gelandeten Nordseedeutschen immerhin noch ein stattliches deutsches Heer darstellte und im heiligen Lande operieren konnte, vereinigte sich schließlich König Konrad wieder, der in Konstantinopel genesen war und von dort aus ein Passagierschiff benutzte.

So befanden sich nun zwei christliche Heere an der Küste Syriens, es war die Frage, wie sie am besten zu verwenden seien. Der Gedanke einer Rückeroberung von Edessa hatte auf den Kreuzzug eingewirkt, war aber nicht unmittelbar maßgebend; dem Fürsten Raimund von Antiochien mußte schon seiner selbst wegen daran gelegen sein, die bedeutende abendländische Streitmacht gegen Nureddin, einen Sohn des Imadeddin Zenki, zu leiten, welcher von Haleb aus als neuerer Hauptgegner das syrische Frankentum bedrohte. Aber Raimund selber verdarb diese Aussichten auf eine zweckmäßige Politik.

König Ludwig hatte seine junge Gemahlin lieber nicht daheim zurücklassen wollen, wie denn schon beim ersten Kreuzzuge eine Anzahl auch vornehmerer Frauen ihre Männer begleitet hatten. Königin Eleonore, die Erbin von Poitou, Guienne, Gascogne und anderen schönen aquitanischen Ländern, war eine Frau, deren Leichtfertigkeit so groß war wie ihre Schönheit. Sie vermag als eine der frühesten und allerdings rücksichtslosesten Vertreterinnen jenes neuen Frauengeschlechts angesehen zu werden, welches den mehr oder minder unsinnlichen Priesterkult der Frauen des XI. Jahrhunderts — einer Mathilde von Tuscien, Judith von Baden und anderer — mit dem Wohlgefallen an herzhafter offener Männlichkeit, die Schwert und Sporen trug, vertauschte und das Gebetbuch mit den süßen Liebesphantasien der jungverweltlichten Zeit. Jenes neuen Frauengeschlechtes, das sich der vollkommen umgestalteten Geselligkeit voll Entzücken hingab und nicht minder durch das revolutionär entfesselte Blut, wie durch Rivalitäten der Eitelkeit auf die bedenklichsten Abwege im tändelnden Verkehr der Verse und Brieflein und durch den Frauendienst geriet. Eleonore war noch nicht lange verheiratet, als sie schon Verschiedenen, die es hören oder nicht hören wollten, anvertraute, daß König Ludwig ein Mönch, aber kein Mann sei. Man sieht, ihr Gemahl hätte diese Frau allerdings nicht ohne Sorge daheim lassen dürfen; aber sie mit ins Treiben der Kreuzfahrt hinauszunehmen, ward auch keine Abhilfe.

Mit Vergnügen sah Eleonore, als man in Syrien angekommen war, ein wie stattlicher und jugendlicher Oheim Herr Raimund von Antiochia, ihr naher Verwandter, sei, und Raimund erwiderte ihre sehr herzliche Zuneigung — wohl mehr aus Reiz an dem Abenteuer, als in der Absicht, durch Eleonore Einfluß auf die Entschließungen der Kreuzfahrer zu gewinnen. In Antiochia drängten sich die Feste, und die nach Sünden neugierige Königin fand bald nicht bloß an dem Oheim Gefallen. König Ludwig in der hilflosen Eifersucht autoritätloser Ehemänner wußte nichts anderes zu thun, als mit dem Heere und der Gattin Antiochia zu verlassen, mit anderen Worten, die beratenen Unternehmungen gegen Haleb und eventuell gegen Edessa aufzugeben.

Dagegen schenkte er nun den Wünschen aus Jerusalem Gehör, welche auch den König Konrad gewonnen hatten. Dort regierte unter Leitung seiner Mutter Melisende der




Abb. 85. Münze Raimunds III., Grafen von Tripolis.

junge Balduin III. Diese Regierung hatte eine Frontveränderung gegen den Emir von Damaskus vorgenommen, den alten Verbündeten König Fulkos und überhaupt den natürlichen Vorkämpfer Jerusalems gegen die nordsyrisch-mesopotamischen Emirate.

So zogen also die Kreuzheere mit den Jerusalemitanern über Tiberias (Abb. 88/89) und Banijas gegen Damaskus heran, während der dortige Emir sich bemühte, Fühlung mit den Söhnen des Imadeddin, Nureddin und Seifeddin, d. h. mit Haleb und Mosul zu gewinnen. Während der langwierigen Belagerung der wohlversorgten Stadt traten neue Stimmungsumschläge ein: die Barone und Ritter von Jerusalem fürchteten, daß im Fall des Gelingens sie selber die Frucht nicht pflücken möchten, sondern statt dessen eine unbequeme christliche Nachbarschaft, ein alles überragender Staat entstehe. Denn im Gegensatz zu dem unwirtlich und abseits gelegenen Jerusalem und dem Bergland Palästinas war Damaskus als Mittelpunkt des Karawanenhandels und durch blühendes Gewerbe reich und mächtig, sein wasserdurchströmtes Gebiet zum Teil von herrlichster Fruchtbarkeit. Aber auch der Emir, der sehr notgedrungen jene Annäherung an die Söhne Imadeddins vollzogen hatte, trug schwere Sorge vor diesen und ihrer versprochenen Hilfeleistung. So kam zwischen ihm und den Jerusalemitanern ein geheimer Vertrag zustande, wonach letztere allerlei verfehlte Operationen und schließlich den ärgerlichen Abmarsch des Kreuzheeres herbeizuführen wußten. Thöricht begonnen, hatte die Unternehmung gegen Damaskus thöricht geendigt; und damit war die Gesamtanstrengung zweier großer europäischer Nationen ergebnislos verlaufen. König Konrad ging im September 1148 nach Deutschland zurück. Ludwig fuhr im nächsten Frühjahr nach Sizilien, und hier wurde bei gleichzeitiger Anwesenheit Herzog Welfs, des Oheims Heinrichs des Löwen, jenes normannisch-französisch-welfische Einvernehmen gegen die Staufer und gegen Kaiser Manuel perfekt, welches König Roger schon lange betrieben



Abb. 86. Saffurije (Sephoris), nach Kreuzfahrertradition der Wohnort der Eltern Marias. Sammelplatz der Christen vor der Schlacht bei Hattin. Die Burg aus der Kreuzfahrerzeit, restauriert.



Abb. 87. Reste (Chornische und Seitenapsiden) der Kreuzfahrerkirche über dem traditionellen Wohnsitz der Eltern Marias zu Saffurije.

hatte und das die europäische Politik noch weiter beschäftigen sollte. Nureddin aber besiegte nach Ludwigs Abreise ohne große Anstrengung das Fürstentum Antiochia, Raimund fiel. Ferner eroberte 1154, während Balduin Askalon einnahm, Nureddin das isolierte Damaskus, und damit hatte der Islam diejenige Stellung erlangt, von wo aus er alsbald in gewaltiger Vereinigung zusammengefaßt und von wo dann das syrische Frankentum aufgelöst werden sollte. Die Regierung von Jerusalem aber mußte es sich allein zuschreiben, wenn sie, die bisher ziemlich wenig von den syrisch-mesopotamischen Verwickelungen betroffen worden und in der Hauptsache nur gegen Ägypten auf der Hut zu sein veranlaßt gewesen war, sich fortan zwischen zwei sarazenischen Angriffsfronten befand.

König Ludwigs eheliches Mißgeschick würde uns nicht weiter zu beschäftigen haben, wären daraus nicht politische Folgen hervorgegangen, welche späterhin die Geschichte des Abendlandes und im besonderen die des dritten großen Kreuzzugs beeinflussen sollten. Als nach Ludwigs Rückkehr in die Heimat der Wandel der Königin immer ärgerlicher wurde und dann auch Abt Suger gestorben war, der aus politischen Gründen Ludwigs längst aufgekeimten Entschluß immer noch hintangehalten hatte, löste der König im Jahre 1152 seine traurige Ehe. Heinrich Plantagenet aber, der neue Herzog der Normandie, Graf von Anjou, Maine und Touraine, zugleich Thronerbe von England, dachte vorurteilsfrei genug, um schleunigst die Geschiedene nebst ihren Erbländern heimzuführen. Als er 1154 den Thron von England bestieg, befand sich somit die ganze westliche Hälfte Frankreichs, wenn auch unter nomineller Lehnshoheit der kapetingischen Krone, in englischen Händen. Das französische Königtum hatte auf lange Zeit hinaus die Richtung erhalten, sich dieser übermächtigen Einschnürung im eigenen Lande zu erwehren und mit allen Kräften an ihrer Abschüttelung zu arbeiten.

Das Zeitalter mag Eleonoren verurteilt



Abb. 88. Tiberias, von Süden gesehen.

haben, jedenfalls hat es nicht aufgehört, sich in seiner Phantasie mit ihr zu beschäftigen; ja als sie längst gestorben war, dauerte sie in halb mythischer Weise fort, fast wie die schlimme Huldin Frau Venus selber. Noch in dem spätmittelalterlichen Liedchen eines deutschen Vaganten klingt der Name der berühmten königlichen Courtisane: Wenn die Welt all wäre sein von dem Meere bis an den Rhein, all des wollt er sich darben, wenn die Königin von Engelland läge in seinen Armen! —

### Das Morgenland bis zum Emporkommen Saladins.

Ein halbes Jahrhundert seit dem ersten Kreuzzug war vergangen und nichts mehr übrig von dessen Errungenschaften als das Königreich Jerusalem, wo Balduins II. Tochter Melisende, die Witwe Fulkos, über ihren Sohn weg die Herrschaft in Händen behielt, bis er sich offen gegen sie auflehnte und Jerusalem belagerte, zweitens das Fürstentum Tripolis, wo die Witwe des früheren Grafen Raimund regierte, und das sehr geschwächte Fürstentum Antiochien unter der Herrschaft Konstanzens, der Witwe des Fürsten Raimund, der in so blühendem Alter sein verfehltes Verhalten hatte sühnen müssen. So zeigt sich hier, was für die Geschichte dieser Kreuzfahrerstaaten überhaupt charakteristisch wird: die Häufigkeit der Regierungen von Frauen und Vormündern. Und diese verwitweten Fürstinnen sind meistens Frauen, welche im Widerspiel der zerfahrenen Politik und der halb abenteuerlichen Gesellschaft um sie her auch nicht weiser und selbstloser bleiben als ihre mehr und mehr mitbestimmenden Lehnsleute. So schlug Konstanze von Antiochien alle klügeren Ratschläge und alle stattlicheren Bewerber, die sich ihr aufzudrängen suchten, unbekümmert in den Wind und hing ihr Herz an den hübschen und dreisten Rainald von Chatillon, den sie durch ihre Hand aus einem etwas zweifelhaften Glücksjäger zum Regenten von Antiochien machte. Es kann nicht verwundern, wenn der auf solche Weise Emporgekommene sich in Träumen wiegte, als hinge ihm nichts zu hoch und er müsse die Thaten Bohemunds an Kühnheit überbieten. So wagte er auf

die erste beste Veranlassung hin das unter byzantinischer Herrschaft befindliche Cypern anzugreifen, das damit zuerst in den Gesichtskreis der Kreuzfahrerunternehmungen tritt. Der Erfolg war, daß er (im Jahre 1159) den Kaiser Manuel demütig um Frieden bitten und dessen Lehnshoheit über Antiochien anerkennen mußte; die ganze Herausforderung hatte nur dazu beigetragen, jenen kräftigen und hochbedeutenden griechischen Kaiser zum bestimmteren Vorgehen gegen das noch unabhängige kleinasiatische Christentum zu veranlassen. Denn bei derselben Gelegenheit unterwarf sich Manuel auch die Armenier teils gänzlich, teils zwang er sie zur Anerkennung der griechischen Oberhoheit, wodurch die Lehnseigenschaft des benachbarten Antiochien weit mehr als früher ein konkretes Gepräge erhielt. Der Kaiser erschien selber in Antiochia, beim Einzug leitete ihm Rainald das Roß am Zügel, hinter ihm im Gefolge ritt der ebenfalls eingetroffene Balduin und zwar ohne die Abzeichen seiner Königswürde.

1162 starb König Balduin III. von Jerusalem mit 32 Jahren und nach mancherlei wechselnden Kriegsthaten; sein Bruder Amalrich folgte ihm nach (Abb. 81). Ein Fürst, der den verstorbenen König in nichts übertraf, dagegen dessen Ritterlichkeit und Tapferkeit entbehrte, ganz klug, sogar ein Tüftler, aber dick, phantasielos, träge und gierig auf blankes Geld. Für die Wandlungen des Zeitgeistes nicht minder, wie für seine spezielle Persönlichkeit ist es bezeichnend, wenn dieser König des heiligen Landes gelegentlich dem Erzbischof von Tyrus nicht verhehlte, daß er Zweifel in die Unsterblichkeit der Seele setze. Statt seine Augen auf die nunmehr auch für Jerusalem von Damaskus her näher gerückte sunnitische Gefahr zu richten, begann er gegen das von den früheren Königen mit so gutem vorbeugendem Erfolge bekämpfte und daher trotz des Verlustes von Askalon friedlich gebliebene Ägypten herausfordernde Unternehmungen, die überhaupt keinen politischen Zweck, sondern nur den der Brandschatzung verfolgten. Es ahnte niemand, daß durch diese Wendung der Stein ins Rollen kommen würde, der schließlich das ganze Königreich zermalmen sollte.

Der Augenblick, in welchem Amalrich diese Plänkeleien begann, konnte — ganz oberflächlich betrachtet — günstig erscheinen,



Abb. 89. Tiberias, aus den Trümmern der Burg gesehen.

da die Verhältnisse zu Kairo vollkommen zerfahrene waren. Aber eben infolge ihrer Schwäche und Verwirrung kam die ägyptische Regierung jetzt zu dem Entschluß, der einen vollkommenen Sprung ins Dunkle bedeutete: sich an Nureddin, also direkt in das seit alters feindlichste Lager um Hilfe zu wenden. Und Nureddin zögerte nicht, seinen Feldherrn Schirkuh mit kurdischen Söldnern zu senden. Diese Kurden waren iranische, also dem Stamme nach indogermanische Krieger, die alten Karduchen des Xenophon, deren heimatliches Gebiet Kurdistan sich heute zwischen türkisch Asien und Persien verteilt. Als Muhammedaner waren sie sehr strenge Sunniten, geschworene Feinde des Schiitentums, welches sie von Persien und den Assassinen her aus gegnerischer Nachbarschaft kannten und aufs bitterste hassen gelernt hatten. Schirkuh selber und seine Familie waren Kurden. Das also war die Hilfe, die der mächtige Emir von Haleb der an sich selbst verzweifelnden Schiitenregierung von Ägypten zur Hilfe sandte.

Nun füllt sich die nächste Zeit mit bunten Wirren und Kämpfen, die folgenden Kreislauf aufweisen: Amalrich brandschatzt ägyptisches Gebiet, Schirkuh treibt ihn hinaus und zieht gleichzeitig die Fesseln enger, in welche er bereits sucht die ägyptische Regierung zu binden. Diese ruft Amalrich zu Hilfe und er folgt gegen klingende Entschädigung, um bald wieder — gegen seine Subsidienzahler im Felde zu stehen. 1168 waren die Fatimiden dieses Kreislaufes und der Unzuverlässigkeit Jerusalems müde genug, um der anerkannten Festsetzung Schirkuhs im Nilthal keinen Widerstand mehr zu leisten. Der schwache Kalif übertrug dem Sunniten das Wesirat, d. h. die thatsächliche Herrschaft zu Kairo, und als Schirkuh 1169 starb, folgte ihm, von Nureddin bestätigt, sein Neffe nach: Saladin.

Er war ein Jüngling, als des Oheims Tod ihn hierzu berief. Sein Vater Eijub (= Hiob) war ein kurdischer Offizier Nureddins und Befehlshaber eines Kastells gewesen, er selber hieß eigentlich Jussuf oder



Abb. 90. Der Berg Hattin (Karn Hattin). Schlachtfeld von 1187.
Nach Kreuzfahrertradition der Ort der Bergpredigt.



Abb. 91. Ruine der Johanniskirche zu Sebastije oder Samaria. (Bischofssitz der Kreuzfahrerzeit.) Die Kirche wurde nach der Mitte des XII. Jahrhunderts erbaut und wurde nachmals Moschee.

Joseph; Salah ed-din, Heil des Glaubens, ist der große Name, den ihm die Bewunderung des gesamten Islam erst beilegen sollte. In den Villengärten, welche Damaskus umgeben und diese Stadt der fließenden Wasser und der grünenden Bäume dem Orientalen wie das Abbild des Paradieses erscheinen lassen, hatte er wissenschaftlichen Studien gelebt und war eigentlich nur widerwillig dem Rufe des Oheims gefolgt, der ihn in seiner Nähe zu haben wünschte und ihn während einer vorübergehenden Rückkehr nach Syrien als seinen Vertreter in Ägypten zurückließ; von Hause aus schien er alles eher als ein Krieger und Politiker. Nun aber, auf den neuen Posten gestellt, wächst Saladin mit bewundernswerter Raschheit zur Größe heran; aus jeder neuen Aufgabe geht er fähiger, erfahrener, sicherer, gebieterischer, aber auch rücksichtsloser hervor. Mehrere Volksaufstände gegen die ins Land gekommene kurdische Kriegerkaste unterdrückte er schnell, und als 1171 auch der Kalif eine Regung zum Widerstande glaubte wagen zu können, erging die einfache Nachricht aus seinem Palast, er habe aufgehört am Leben zu sein. Ein neues Oberhaupt der Gläubigen zu Kairo wurde nicht eingesetzt und die Ägypter hatten fortan für den sunnitischen Kalifen von Bagdad zu beten.

Saladin waren, worüber uns unsere vorwiegende Aufmerksamkeit und Teilnahme für die Kreuzfahrerstaaten nicht täuschen darf, andere Dinge sehr viel dringlicher und wichtiger als das Königreich Jerusalem. Dieses vermochte dem Inhaber von Ägypten vor der Hand noch als spanische Wand gegen Nureddin zu dienen, aus dessen Oberherrlichkeit über den kurdischen Offizierssohn und Wesir dieser keine Neigung hatte, unmittelbare Fragen und Reibungen entstehen zu sehen. So war Jerusalem noch eine Frist politischen Stilllebens vergönnt, das durch verschiedene Bündnisverabredungen mit Byzanz, wie durch die jährlich von Europa ankommenden größeren Pilgertransporte nicht wesentlich unterbrochen wurde. Unter den stattlicheren Herren, die mit Gefolge kamen, befand sich im Jahre 1172 Heinrich der Löwe. Die Sage, die sich auch seiner Person bemächtigt hat, hat diese Kreuzfahrt mit verschiedenen

Erlebnissen ausgestattet, die sie indessen schon ebenso von einzelnen Rittern des ersten Kreuzzuges erzählt hatte.

1174 starb Nureddin, und damit waren Haleb und die angegliederten Emirate, orientalischer Übung nach, für den Augenblick in Verwirrung und Ohnmacht versetzt. Um so größer ist Nureddins persönlicher Nachruhm unter den Sarazenen geblieben; er liegt zu Damaskus begraben, und der Europäer, der die Bazare durchwandert, sieht vom Tuchbazar aus zur Seite durch ein Gitter in den kleinen Bau hinein, der dies Grab umschließt; ein Betreten des Gruftbaues ist noch heute dem Nichtmuslim verwehrt. Nun aber zögerte Saladin nicht länger, der Fortdauer seiner persönlichen Abhängigkeit von einem die Erbschaft Nureddins antretenden asiatischen Emirate vorzubeugen und vielmehr seine eigene überlegene Gewalt festzustellen. Rasch eroberte er Damaskus und das nördlicher, am oberen Orontes belegene Emirat von Emessa (jetzt Höms), drang weiter gegen Haleb und Mosul vor und schlug die Truppen Seifeddins. So, als Sieger über die Nachkommenschaft Imadeddin Zenkis, deren Unterthan er einst gewesen war, proklamierte er seine vollkommene Souveränität in Ägypten und Asien, nahm den Titel Sultan, d. i. Herrscher, an und trat in die hinzugewonnene Stellung als syrisch-sarazenisches Oberhaupt ein. Niemand war vorhanden, hiergegen etwas zu wagen; neben Scheu und Schrecken ging die Bewunderung dieses emporgekommenen Eroberers, der ebenso klug als kühn war, durch alle islamitische Welt bis in den fernen asiatischen Osten und verbreitete sich nicht minder lebhaft nach Europa, dessen Fürsten voll Hochachtung von dem neuerstandenen großen Ritter und König der Sarazenen sprachen.

### Das Ende der Territorialherrschaft von Jerusalem.

Jerusalem hatte dem Entscheidungskampf zwischen den beiden Centren des Islam ohne irgend einen politischen Gedanken zugesehen. Amalrich starb kurz nach Nureddin, seinen Sohn Balduin IV. verzehrte eine schlimme orientalische Krankheit; um so ärgerlichere Bewerberstreitigkeiten entbrannten um seine Schwestern. Wohl trafen höchst beträchtliche Kreuzfahrerscharen ein, so unter dem Grafen Wilhelm von Montferrat und dem Grafen Philipp von Flandern, sie vermochten aber nicht für die Geschicke des heiligen Landes nutzbar gemacht zu werden. Inzwischen hatte das Weiterbestehen der fränkischen Herrschaft für Saladin seinen Zweck verloren und er ging rasch gegen sie vor. Diesmal hatte der Kluge den Gegner unterschätzt, nicht seine politische Fähigkeit, wohl aber die Tapferkeit der abendländischen Ritter: noch einmal erfochten sie, im Jahre 1177, unter dem Befehl Rainalds von Chatillon bei Askalon über die fliehenden ägyptischen Scharen einen schönen Feldsieg, der der Thaten des ersten Kreuzzugs würdig war. Indessen konnte das nur noch einen Aufschub bedeuten. Die nächsten Jahre brachten eine Niederlage nach der anderen gegen die ernsthaftere Kriegführung Saladins; ganz resigniert sagt der Schilderer dieser Kämpfe, der zeitgenössische Erzbischof Wilhelm von Tyrus, von den fränkischen Christen: der Herr, ihr Gott, war von ihnen gewichen. Nur der Umstand, daß Haleb und Mosul von Saladin zwar besiegt und eingeschüchtert, aber noch nicht unterworfen und als selbständige Mächte übriggeblieben waren, hinderte den Sultan an der Vereinigung aller seiner Macht gegen Jerusalem und fristete dessen Schicksal.

In der dortigen Regierung hatte Balduin IV. abgedankt; für seinen Neffen Balduin V., den kleinen Sohn seiner Schwester Sibylle und des vorher erwähnten Wilhelm von Montferrat, führte Raimund, der Fürst von Tripolis, zugleich die vormundschaftliche Regierung über Jerusalem. Er suchte mit Saladin in Verhandlungen und Waffenstillständen hinzukommen, aber immer aufs neue verwirrten diese Lage die tollen Dreistigkeiten Rainalds von Chatillon, der durch allerhand neue Lebenswandlungen wie Hans im Glück von einem Fürsten von Antiochia allmählich zum jerusalemitanischen Lehnsinhaber des Schlosses Kerak geworden war. Der kleine Balduin V. starb bald, nun war seine Mutter Sibylle Erbin und Inhaberin der Krone. Unter allen Umständen hätte man suchen sollen, Raimund als den bewährten Regenten des Königreiches zu erhalten. Hiergegen war jedoch eine starke Partei unter den Lehnsbaronen, welche dabei ihre Rechnung nicht gefunden haben würde. Inzwischen hatte Sibylle ihren Liebhaber, einen wohl-



Abb. 92. St. Annenkirche zu Jerusalem (wohlerhaltener Umbau des XII. Jahrhunderts) nebst dem zugehörigen, von den vornehmen Kreuzfahrerfrauen bevorzugten Kloster. Von Saladin in eine muhammedanische Schule umgewandelt, daher es-Salâhije genannt; 1856 an Frankreich abgetreten und der „Algierischen Mission“ übergeben. Links im Hintergrunde Felsendom und el-Aksa-Moschee.



Abb. 93. Tyrus, von Nordosten gesehen.
(Nach einer Originalaufnahme der Photoglob Co. in Zürich.)

gestalten, aber wenig bedeutenden französischen Edelherrn, Guido von Lusignan, geheiratet; sie erstrebte und erlangte seine Krönung, nachdem er schon früher gegen die vormundschaftliche Regierung Raimunds von Tripolis ausgespielt worden war. So kam das Geschlecht der Lusignan empor und trat in die größere Geschichte ein. Von seinem Stammschloß im Arrondissement Poitiers erzählt die mit Vorliebe Kreuzfahrerfamilien auszeichnende Sage, die Fee Melusine als Ahnmutter habe es erbaut. Die nächste Folge jener Vermählung war die Verstimmung Raimunds über den endlichen Sieg seines Gegners, der ihn sogar mit Krieg bedrohte. Indessen als die Stunde der Gefahr herankam, näherte sich der wackere Mann, Angebote Saladins zurückweisend, doch wieder den Machthabern des Königreiches, für das er einst verantwortlich gewesen war, und suchte durch guten Rat zu nützen.

Unterdessen hatte Saladin sowohl von Ägypten, wie von Damaskus aus eine Reihe fester Punkte in den äußeren Gebieten des Königreiches eingenommen und dazu Haleb und Mosul wirklich unterworfen. Freilich schien dieser neue Fortschritt des Sultans den Christen auch wieder Beistand zu versprechen. Denn jetzt war alles, was von seldschukischen Emiraten noch übrig, besonders Ikonium unter Kilidsch Arslan II., zu gemeinsamer Verteidigung mit ihnen bereit. Aber auch dem wußte Saladin zu begegnen: indem er in diesem Augenblick die Idee des Glaubenskampfes in den Vordergrund stellte und alle Muslimen zur Vernichtung der Christen aufrief, also eine Art Kreuzpredigt oder vielmehr Predigt des Halbmonds weithin durch Asien veranstaltete. Jetzt war ihm die Vernichtung Jerusalems schon deshalb dringlich, um seinen kleinasiatischen Gegnern eine gute, weil tapfere Bundesgenossenschaft zu entziehen. Überdies war er persönlich schwer dadurch gereizt, daß Rainald, der östlich des Toten Meeres als Burgherr die Straßen beherrschte, eine vornehme Reisekarawane überfallen hatte, bei der sich die Schwester Saladins befand. Und dann, wichtiger als alles andere, war ihm doch Jerusalem, seinen aufrichtigsten Empfindungen nach, el Kuds, das hohe Heiligtum des Islam. Nun strömten gewaltige Scharen

kampfbegeisterter Sarazenen von überall her unter den Fahnen des seit langer Zeit größten Kämpfers des Islam zusammen und dieser führte sie gegen das Königreich heran. Die Christen sammelten sich gegen ihn bei dem wasserreichen Saffurije, wo nach Meinung der Kreuzfahrer die Eltern Marias, Joachim und Anna, gelebt hatten (Abb. 86/87). Gegen Raimunds Rat brach Guido von diesem in mancher Hinsicht gut gewählten Punkte auf und zog dem von Tiberias herbeirückenden Saladin entgegen. So kam es am 4. Juli 1187 zur Entscheidungsschlacht am Berge Hattin, wo Christus die Bergpredigt gehalten und die 5000 Mann gespeist haben sollte, unfern des Sees Genezareth (Abb. 90). Hier an den dürren, heißen Bergabhängen sank die Ritterschaft des Königreichs Jerusalem tapfer kämpfend vor Saladins Übermacht dahin. König Guido, seine Brüder, Rainald von Chatillon, der Templermeister und andere Vornehme fielen freilich nicht, sondern waren unter den Gefangenen. Sie wurden vor Saladin geführt; er erfüllte die demütige Bitte der Verschmachtenden um Wasser, d. h. er erwies ihnen rettende Gastfreundschaft. Aber Rainald ließ er sie weigern, weil er geschworen habe, diesen wegen alter und neuer persönlicher Kränkungen zu töten. So endete Rainald hier sein buntes Abenteurerleben; König Guido stand daneben, als ihn Saladin persönlich niederstieß. Das gleiche Schicksal, niedergemetzelt zu werden, ereilte alle, die von den Templern und Johannitern gefangen waren; Saladin sah in den Orden die statutarische feindliche Kampforganisation und stellte sie in eine Linie mit den Assassinen, was aus dem Munde eines so eifrigen Sunniten die schwerste Verurteilung war. In den nächsten Wochen fielen die festen Plätze im Lande, auch Tiberias, und an der Küste Akkon, Beirut, Sidon, Cäsarea, Jaffa, Gaza, danach am 2. Oktober 1187 Jerusalem selber, gegen das der Kluge sich erst zuletzt wandte. Bei dieser Gelegenheit hat Saladin den Ruf des edelmütigen Sarazenen erworben, weswegen ihm das bewundernde Abendland manche Schreckensthat bereitwillig vergessen hat. Er hatte bei der freiwilligen Übergabe der Stadt denjenigen Abendländern, welche etwas zu zahlen vermochten, gegen Lösegeld von 1—10 Goldstücken auf den Kopf freien Abzug aus Palästina zugebilligt. Als nun sowohl die ein-



Abb. 94. Tyrus, von Westen gesehen. Mit Resten der mittelalterlichen Hafenbefestigung.

geborene Mischbevölkerung der Pullanen, von welcher noch die Rede sein wird, wie andererseits die christlichen Schiffseigentümer an der Küste ungeachtet der großen Not und Dürftigkeit vieler Ausgewiesenen für diese nichts umsonst oder zu geringerem Preise thun wollten, da war es Saladin, der den Flüchtigen durch scharfe Maßregeln beisprang. Auch in Alexandrien, wohin sich viele gewandt hatten und wo der Verkehr und Handel mit den italienischen Städten in Blüte stand, zwang er durch seine Beamten die europäischen Schiffsführer, die Heimkehrenden gegen eine billigere Entschädigung mitzunehmen. Sie wären freilich sonst als eine unbequeme Last zurückgeblieben, aber er hätte sie schließlich auch, unter Nichthaltung seines Wortes, in die Sklaverei verkaufen können, wie er mit den Tausenden that, die kein Lösegeld hatten zahlen können. Man sieht, wie bescheiden der Maßstab für Edelmut geworden war. Übrigens nur die Franken mußten fort; die Griechen in Palästina und in den eroberten Teilen von Syrien durften zurückbleiben, ebenso, wie sich fast von selbst versteht, die sehr beträchtliche seit alters ansässige Christenbevölkerung im Lande. Diese Angehörigen der verschiedenen östlichen Konfessionen und Kirchen wurden durch Vergünstigungen dafür interessiert, daß die Franken keinen Versuch machten, wieder Boden zu fassen. Saladin mochte hoffen, den Kreuzfahrten ein für allemal ein Ende bereitet zu haben.

Jedenfalls ein Königreich Jerusalem gab es nicht mehr. Der Islam erlebte nach diesen Erfolgen dasselbe und noch mehr, als was einst die Thaten der ersten Kreuzfahrer dem Abendlande bedeutet hatten. Lebendiger und frischer denn seit Jahrhunderten ging die Empfindung und Überzeugung, das auserwählte Volk Gottes und zur Herrschaft über den Erdkreis berufen zu sein, durch die Lande, welche Allah und seinem Propheten dienten. Bis ins ferne Indien schlug diese freudige Einheitsempfindung des Islam ihre Wellen und trug hoch über alle territorialen Gewalten und dynastischen Streitigkeiten, ja selbst über die konfessionellen Gegensätze hinweg den Namen Saladins als des von Allah gesegneten Schutzherrn und des Wiedereroberers der geheiligten Stadt empor.

* * *

Noch ausschließlicher, als bei den Städten der Küste, gibt es im inneren Palästina und Galiläa keinen Ort, kein Kastell, keinen befestigten Übergang, in dessen Geschichte nicht die Notiz wiederkehrte, daß der Platz nach der Schlacht am Karn Hattin durch Saladin eingenommen worden sei. Die von den Franken an erinnerungsvollen Orten angelegten und dem Patriarchat unterstellten Bistümer erloschen, die zahlreichen Kreuzfahrerkirchen wurden zu Moscheen, in den Burgen lagen Saladins Besatzungen, das ganze Land war seines.

Mit feierlichen Gefühlen betrat der Sieger das wiedergewonnene heilige el-Kuds, die Stadt Jerusalem. Der von den Christen befreiten el-Aksa-Moschee schenkte er die wunderschöne, in der Art aller alten und neuen morgenländischen Kunsttischlerei aus feinen Holzarten, Elfenbein und Perlmutter gearbeitete Kanzel, welche auch heute sich dort befindet und als Kunstwerk eine schon von Nureddin in Auftrag gegebene Arbeit war. Im Johanniterhospiz nahm er Quartier und schenkte den ganzen Häuserbesitz des Ordens der nach neunzigjähriger Entfremdung wieder in alter Weise eingerichteten Felsenmoschee. Überall ward umgestaltet und restauriert, manche Moscheen entstanden ganz neu, andere aus christlichen Kirchen. Die Grabeskirche war die auch dem Islam verehrungswürdige Gruftstätte des Isa, Jesus. Sie blieb als solche erhalten und wurde nun wieder den Griechen gegen Abgabe überlassen. Auch die Befestigung der Stadt prüfte Saladin und ließ sie verstärken.

Der einzige nennenswerte Platz des Königreiches Jerusalem, den Saladin oder seine Emire nicht eingenommen hatten, war Tyrus (Abb. 93/94). Hier hatte der Markgraf Konrad von Montferrat zwei Belagerungen Saladins, in dessen Händen die nahe Festung Toron auf dem steilen Hügel Tibnin sich als bequemer Stützpunkt befand, ruhmreich abgeschlagen und befehligte die Stadt. Er ist der bedeutendste von vier Brüdern, die nacheinander aus ihrer lombardischen Heimat (die Markgrafschaft Montferrat liegt nach Turin hinüber) als Kreuzfahrer ausgezogen sind und mehr oder minder wichtige Rollen in der Kreuzzugsgeschichte gespielt haben. Konrad selber hatte vorher in Konstantinopel wichtige Dinge vollbracht.

Dort war im Jahre 1180 Kaiser Manuel nach langer segensreicher Regierung gestorben. Sein Tod war ein weltgeschichtliches Ereignis, Chroniken italienischer Seestädte erzählen uns, wie die Schiffer auf dem Meere einander zuriefen: „Kaiser Manuel ist tot!" Für Byzanz aber war nach dem Jahrhundert tüchtiger Regierungen, welches mit Alexios I. begonnen hatte, dieser Tod der Wiederanfang der alten Palast- und Thronwirren, die nun bald den völligen Zusammenbruch herbeiführten. Auf Manuel folgte ein Usurpator, Andronikus. Diesen stürzte ganz unerwartet Isaak Angelos, mütterlicherseits ein Urenkel Alexios' I., ein Mann, der nur einmal in seinem Leben Thatkraft gezeigt hat, in dem Augenblick, da die Häscher des Andronikus nach ihm griffen. Derjenige, auf den er sich stützte und der ihm über die Gefahren und Schwierigkeiten des Anfangs hinweghalf, war Konrad von Montferrat, welcher soeben mit einem kleinen Kreuzfahrergefolge in Konstantinopel gelandet war. Zum Lohn erhielt er den Titel eines Cäsar — auch hier beginnt, wie gleichzeitig unter Friedrich Barbarossa, die Antike im staatlich-politischen Bewußtsein lebendig zu werden — und dazu die Hand von Isaaks Schwester Theodora. Mit diesen Erfolgen erschien er im Morgenlande, wo er gerade recht kam, um im Verteidigungskampfe gegen Saladin als einziger, der diesem widerstand, neue Lorbeeren hinzuzuerwerben. Konrad war nun nicht der Mann, der das von ihm gerettete Tyrus ohne weiteres dem landlosen König Guido herausgegeben hätte, als dieser aus der Gefangenschaft zurückkehrte. So suchte sich Guido mit dem Rest der Seinen und gestützt auf neue Ankömmlinge ein anderweitiges Ziel, indem er sich an die Zurückeroberung von Akkon machte, obwohl er für seine Befreiung versprochen hatte, Syrien zu verlassen. Und so kommt es, daß sich gegen diese Stadt der ganze große neue Kreuzzug gerichtet hat.



Abb. 95. Friedrich Barbarossa und Bischof Adalbert I. Skulptur am Domportal zu Freising.

## Der Kreuzzug von 1189—1192.

Wir haben gesehen, wie der erste Kreuzzug rein eine Veranstaltung der Kirche gewesen war. Der zweite war es im ganzen auch noch, aber schon übernahm die weltliche Gewalt von vornherein den Befehl. Der dritte ist durchaus eine ritterliche Unternehmung, entsprungen dem Standesgefühl der durch die Kreuzzüge zur Entwickelung gelangten, in der Rangordnung des lehnrechtlichen „Heerschildes" staffelförmig gegliederten Ritterschaft mit dem Kaiser an ihrer Spitze; ein kriegerischer Auszug, um die schwere Niederlage der glaubensverbundenen morgenländischen Ritter wett zu

machen und sich im ernsten Turnier mit den sarazenischen Siegern zu messen. Daher wurde von vornherein der Anschluß aller ungeeigneten Teilnehmer verhindert und die Begleitung durch Freicorps, wie man die losen Scharen nennen möchte, abgelehnt. Es ist für diesen Kreuzzug gar nicht viel agitiert und nicht einmal gewünscht worden, ihn sehr populär werden zu lassen. Freilich brauchten darum andere, geistliche Personen nicht aufzuhören, auf eigene Hand für das heilige Land zu werben, wie es der Papst und viele Bischöfe, allen voran der vortreffliche und tüchtige Erzbischof Wilhelm von Tyrus, die würdigste Persönlichkeit des morgenländischen Klerus, thaten.

Kaiser Friedrich I. stand nach jahrzehntelangen Kämpfen im Abendlande als Sieger da. Es ist das Eigentümliche dieser Zeit, daß er so betrachtet werden konnte, obwohl er politisch wie militärisch eher der Unterlegene war. Die Gewalten, die über ihn gesiegt hatten, insonderheit die Kirche, waren nicht mehr die von der Zeitströmung getragenen und bejubelten, sondern wonach die Welt des Kontinents drängte und wem sie sich überließ, das waren Ritterwesen, weltliche Hoheit und weltlicher Glanz der Höfe. Dem entzogen sich selbst die erbitterten Gegnerinnen des Kaisertums, die italischen Städte, nicht; Mailand rechnete es sich zur hohen Ehre an, daß in seiner Kirche des heiligen Ambrosius und auf der Ebene vor seinen Stadtmauern im Jahre 1186 das staufische Hochzeitsfest des Kaisersohnes Heinrich mit Konstanze von Neapel-Sizilien festlich begangen wurde. Das Staufertum triumphierte, insofern als es die oberste und anerkannte Spitze aller Weltlichkeit und diese — die wirkliche Siegerin war.

Schon seine kaiserliche Stellung an der Spitze des europäischen Heerschildes erheischte von Friedrich, daß er die persönliche Führung der ritterlichen Bewegung übernahm, welche nach der Schlacht von Hattin durchs Abendland ging. In das heilige Land wiesen so viele Rittereinrichtungen ihrem Ursprung und Vorbilde nach und in jedem einzelnen Ritter weckte sein Name den Ehrgeiz und die Thatenlust, die Phantasie. Es war, wenn wir einen neueren Ausdruck anwenden und dabei dem fatalen „Mode“ doch lieber aus dem Wege gehen wollen, Ehrensache eines vollkommenen Ritters geworden, als Kreuzfahrer im heiligen Lande gewesen zu sein. Auch ein Spruch des Walter von der Vogelweide beginnt: „Dô Liupolt sparte ûf gotes vart, ûf künftig êre.“

Friedrich selber war zwar schon im Heere seines Oheims, Konrads III., im Morgenlande gewesen, aber diese Erinnerungen blieben weit hinter allem wünschenswerten Ritterruhm zurück. Und wer jene Zeit versteht, erkennt leicht, weshalb er sich nicht gut persönlich der Leitung des neuen Kreuzzugs hätte entziehen können, der wie von selber aus dem allgemein gesteigerten Drang entstand. Immerhin ließ ihn, wie einst den König Konrad, manche Reichsangelegenheit noch zögern. Am Rhein empörte sich offen der unruhige Erzbischof von Köln; der Kaiser konnte ohnedies nur in Sorgen davonziehen, solange nicht auch der ränkevolle französische Nachbar, König Philipp, welcher nach dem Namen eines Mehrers seines Reiches trachtete und ihn auch erreicht hat, Philippus Augustus, die Kreuzfahrt gelobte. Friedrich hatte mit diesem eine Zusammenkunft an der Grenze beider Reiche, ein paar Stunden maasaufwärts von Sedan, zwischen Ivois und Mouzon, wo schon öfter die beiderseitigen Herrscher zusammengekommen waren. Auch Wilhelm von Tyrus war hier anwesend. Es wurden Bürgschaften erreicht, daß der Franzose Frieden halten wolle; an eigener Beteiligung war letzterer vorläufig noch durch englische Angelegenheiten gehindert. Aber auch letztere Feindseligkeiten schienen sich leicht lösen zu wollen. Am 13. Januar 1188 schlossen unter der Ulme von Gisors, welche auf der Grenze von Frankreich und der Normandie ebenfalls ein altherkömmlicher Ort solcher Zusammenkünfte war, die Könige Philipp von Frankreich und Heinrich II. von England Frieden nach dem langen Streit, welcher in den früher, bei Erwähnung der Eleonore von Poitou, angedeuteten Verhältnissen wurzelte. Beide nahmen das Kreuz und verabredeten gemeinsame Fahrt; Philipps Leute sollten rote Kreuze, die Engländer und jene Franzosen, die unter der englischen Herrschaft standen, weiße Kreuze tragen; in England und Frankreich ward ein Kreuzzugszehnt ausgeschrieben, welcher rasch den Namen des Saladinzehnten erhielt. So brauchte Friedrich weder den franzö-



Abb. 96. Miniaturen der Handschrift von des Petrus de Ebulo Liber ad honorem Augusti (Heinrichs VI.) auf der Stadtbibliothek zu Bern.
Oben: Kaiser Friedrich I., seine Söhne Heinrich und Philipp segnend. Sexta domus imperii. Fredericus imperator. Henricus. Philippus.
Unten: Der Kaiser auf der Kreuzfahrt läßt in Ungarn den Weg bahnen. Fredericus imperator iubet incidi nemus Ungarie.

sischen Ehrgeiz mehr zu fürchten, noch die Anlehnung, die das feindliche Welfenhaus bei England fand. Und auch die vorerwähnten rheinischen Unruhen und Schwierigkeiten ebneten sich: Friedrich war unabhängiger Herr seiner Entschlüsse geworden.

Nunmehr ward Ende März 1188 in der Residenz des ersten der geistlichen Fürsten und deutschen Reichserzkanzlers die amtliche Vorbereitung getroffen. In feierlicher Stimmung zogen die Fürsten und Ritter dem Reichstag im goldenen Mainz entgegen; man nannte es einen großen Tag Christi, da unter dessen persönlicher Herrlichkeit die Kreuzfahrt ins Werk gesetzt werden sollte. Am Sonntag „Lätare Jerusalem“ ward die Reichsversammlung eröffnet. Der Heiland selber ward weihevoll als Vorsitzender der Tagfahrt gedacht, Friedrich ließ mit der ganzen Plastik romantisch-ritterlicher frommer Phantasie Christo den Thronsessel frei und nahm seinen Sitz zu dessen Füßen. Er selbst, sein ältester Sohn Friedrich von Schwaben, die anwesenden Fürsten und Herren nahmen feierlich das Kreuz; der Thronerbe Heinrich, Friedrichs zweiter Sohn, sollte in Deutschland als Reichsverweser zurückbleiben. Die Heerfahrt ward auf das nächste Frühjahr angesetzt, auf den 23. April 1189, den Georgstag, welcher als bedeutsamer Termintag herkömmlich und an der Scheide der schlechten und guten Jahreszeit

der geeignete und übliche Beginn der großen Heerzüge war. Wer sich zur Kreuzfahrt stellte, sollte Übung in den Waffen aufweisen, und nur solche sollten teilnehmen dürfen, für deren Unterhalt und Verbrauch während des ganzen Kreuzzuges auskömmlich und zuverlässig gesorgt war, entweder durch sie selber oder durch ihre Herren. So blieb ein Jahr als Frist, dann sollte das stattlich ausgerüstete Heer von Regensburg, der alten Bayernhauptstadt an der Donau, aufbrechen und auf dem hergebrachten Kreuzfahrerwege ausrücken.

Weiter wurden, um gute Reise zu sichern, Gesandtschaften an diejenigen Fürsten abgeordnet, durch deren Länder die Kreuzfahrt führte. König Bela von Ungarn antwortete höchst entgegenkommend; geradezu überschwenglich waren die Versicherungen, welche von einer prunkenden Gesandtschaft des Kilidsch Arslan II. von Ikonium überbracht wurden. Desto offenherziger erklärte Isaak Angelus, dessen Gesandtschaft gleichzeitig mit der aus Ikonium auf einem großen Nürnberger Hoftage empfangen wurde, der Kreuzzug sei ihm bedenklich und er fürchte zunächst für sein Reich. Erst nach feierlichsten Beteuerungen und Eiden Friedrichs war die Gesandtschaft in der Lage, das Erbetene zuzusagen: sicheres Geleit, wohlhergerichtete Straßen und reichliche Märkte nach fester billiger Taxe. Mit slawischer Ehrerbietung ließ der Groß-Zupan von Serbien melden, er schmücke für Friedrichs Ankunft die schönste seiner Städte, Nisch, und wolle zum dauernden Gedenken seine Residenz dorthin verlegen — eine eigentümlich profitliche Ausnutzung der Durchreise Friedrichs, denn er hatte die wohlgelegene Stadt soeben aus griechischen Händen erobert.

Zwischen Friedrich und Saladin bestand von alters ein diplomatisches Verhältnis; mehrfach hatten die beiden ersten Herren des Abendlandes und des Morgenlandes Gesandtschaften ausgetauscht. Selbst als Saladin 1184 seine Absichten entschlossener gegen Jerusalem zu richten begann, hatte er nicht unterlassen, dies Friedrich anzuzeigen — so selbstverständlich damit eine Verstimmung eintreten mußte. Ähnlich kündigte nunmehr der Kaiser in allen Formen ritterlicher Absage sein Unternehmen an: nur durch eine friedliche Herausgabe Jerusalems könne es abgewendet werden. Mit hohem und schönem Anspruch zog das oberste Haupt der Ritterschaft die Grenze seines Imperiums ganz im Sinne der alten karolingisch-ottonischen Kaisermacht und nannte die im Kampfe von 1187 erschlagenen Ritter seine Mannen. Diesmal gab Saladin hochfahrende Antwort. Es fällt auf, daß er dabei den Titel, welcher dem Kaiser zukam, plötzlich in den eines Königs von Deutschland änderte, und man rät wohl nicht fehl, wenn man an irgendwelche inzwischen geschehenen „Belehrungen" des Sultans durch seine vornehmen Gefangenen von Hattin oder sonstwie von französisch-fränkischer Seite denkt. Er stellte an Friedrich das Ansinnen, daß er die Übergabe von Tyrus, Tripolis und Antiochia, also der letzten noch vorhandenen christlichen Stellungen in Syrien an Saladin herbeiführe, dann wolle dieser die vor den Kreuzzügen gegründeten Klöster freigeben und friedliche Wallfahrten zu den heiligen Stätten erlauben.

So kam das Frühjahr 1189 heran und bei der alten bayerischen Pfalzstadt sammelten sich Fürsten und Ritterschaft der Deutschen. Nur die Kreuzfahrer aus den niederdeutschen Küstengegenden, Bremer, Kölner und andere Niederrheiner nebst Vlämen, wählten wieder die Seefahrt, die ihnen bequemer und vertrauter als der Anschluß an das Ritterheer war. Auch ihnen bot sich eine Gelegenheit, im Zusammenwirken mit dem König Sancho I. von Portugal schon an den dortigen Küsten tapfere Kreuzfahrerthaten gegen die Sarazenen zu thun, sie eroberten außer mehreren Burgen die Stadt Silves im äußersten Süden Portugals. Von dieser sagt ein Niedersachse, der als Teilnehmer das Ereignis geschildert hat, als eine ansehnliche Stadt mit 16000 Einwohnern vermöge Silves wohl Goslar verglichen werden, d. h. wenn nicht der schönsten und ansehnlichsten überhaupt, so doch einer der bedeutendsten unter den damaligen niederdeutschen Binnenstädten.

## Die Heerfahrt Barbarossas.

Etwa am 10. Mai, also nicht mit der Pünktlichkeit der Könige, traf Friedrich zu Regensburg ein. Das Heer war bei weitem nicht so groß, wie die von 1097 und 1147



Friedrich Barbarossa als Kreuzfahrer

Miniature eines bayerischen Geistlichen vom Jahre 1188, in der Vatikanischen Bibliothek

## Friedrich Barbarossa als Kreuzfahrer.

Titelminiature einer von einem bayrischen Geistlichen (Propst Heinrich) im Jahre 1188 an den Kaiser gerichteten Schrift. Original in der vatikanischen Bibliothek zu Rom

**Die Inschriften lauten:**

**Bei den Figuren:**

Fridericus Romanorum Imperator. — Heinricus prepositus dedicat.
(Friedrich, Kaiser der Römer.) (Gewidmet von Propst Heinrich.)

**Oben links und rechts:**

Hic est depictus Rome Cesar Fridericus
(Abgebildet ist hier der Kaiser von Rom Fridericus.)
Signifer invictus celorum regis amicus.
(Siegreicher Bannerträger und Liebling des himmlischen Königs.)

**Äußerer Rand:**

Cesar magnificus pius augustus Fridericus
(Möge der herrliche Kaiser, der fromme, erhabene Friedrich)
De terra Domini pellat gentem Saladini.
(Aus dem Lande des Herrn des Saladin Heiden vertreiben.)

**Innerer Rand:**

Nulli pacifi[c]um Sarraceno Fridericum
(Ihn, den niemals für Sarazenen friedreichen Friedrich)
Dirigat iste liber ubi sit locus a nece liber.
(Möge dies Buch geleiten zu Stätten, wo Tod ihn verschonet.)



Friedrich Barbarossa als Kreuzfahrer.
Miniature eines bayerischen Geistlichen vom Jahre 1188, in der Vatikanischen Bibliothek.

STANFORD LIBRARY

gewesen waren, dafür desto kriegerischer und stattlicher. Wenn es auch nicht ausschließlich aus Rittern bestand, so durfte doch, außer Knappen und den nötigen Handwerkern, niemand mit, der nicht ein Pferd und die Barmittel für zwei Jahre aufwies. Ebenso fehlten diesmal die vornehmen Damen im Kreuzheere, und die anderweitigen Huldinnen ebenfalls. Eine Schar von allerlei Kreuzfahrern, welche offenbar die Musterung von Regensburg scheuten, zog durch Italien, dem Vorgang des Landgrafen Ludwig von Thüringen folgend, der diesen Weg gewählt hatte; dort erfüllten sie zu Fuß und zu Roß die Landstraßen, aber König Wilhelm von Sizilien vollzog den Willen des ihm verschwägerten Kaisers und ließ nicht zu, daß sie nach dem Morgenlande überfuhren.

Unterdessen zog das Kreuzheer die Donau hinab, die meisten auf der Landstraße, der Kaiser und andere zu Schiff. So kam man denn an all den Stätten vorbei, welche gerade in jenem Zeitabschnitt durch die neue episch-kunstmäßige Formung des großen Nibelungenstoffes der deutschen Ritterschaft vertraut und verehrungswürdig wurden: Passau, Enns, Pechlarn, Melk, Mautern, Treismauer, Tulln — ja, liest man die Schilderung der Nibelungen wieder nach, man möchte meinen, ein Teilnehmer der Kreuzfahrt Friedrichs hätte die Nachtlager und Empfänge unterwegs zur ausgestaltenden Überarbeitung der burgundischen Königsreise verwendet und in das Epos hineingetragen. Den Herzog Leopold hatten steierische Angelegenheiten gehindert, sich dem Kaiser zu geloben und ihn die Kreuzfahrt noch verschieben lassen. Desto glänzender nahm der Fürst, dessen ritterliches Lob im Munde aller Sänger war, das Heer in seiner Stadt Wien auf. Hier ward nochmals strenge Musterung gehalten, da man nun nahe vor der ungarischen Grenze stand und es nicht an allerlei Taugenichtsen fehlte, die sich inzwischen doch in das Heer eingeschlichen hatten; an 5000 ungeeignete Mitpilger sollen zu Wien ausgeschieden worden sein.



Abb. 97. Friedrich I. auf dem Kreuzzuge.
Nach der Handschrift des Petrus von Ebulo.
Fredericus fortissimus imperator cum innumera procerum multitudine domum Domini redempturus accelerat.

Dann ging's ins Ungarland hinein; Pfingsten feierte man auf den großen Donauniederungen zwischen Preßburg und Wieselburg. Bei Gran, wo sich auch die Böhmen mit den Deutschen vereinigten — damals war das Slawentum Böhmens weniger mit Deutschen gemischt, die zum Teil erst im folgenden Jahrhundert in diese alten Markomannensitze wieder einwanderten —, empfingen König Bela und seine Gemahlin, eine französische Prinzessin, den Kaiser. Bela selber geleitete von da an, aufmerksamer Wirt und sorglicher Landesherr zugleich, das Kreuzheer bis Ofen und ließ es durch Beamte bis an die südliche Grenze weiter geleiten, so daß alles in gutem Einvernehmen

und erwünschter Bequemlichkeit vor sich ging. Bilder eigenen Aufenthaltes im Ungarlande tauchen auf, wenn man die Schilderungen der Kreuzfahrer in den Quellen liest: die üppige Fruchtbarkeit des Landes, die Fülle und Schönheit seiner Erzeugnisse, die generöse Liebenswürdigkeit der Bewohner, welche freilich in gewissem Grade nur selbstgefälliger Prunk ist. Die Königin schenkte Friedrich ein so unbequem prachtvolles Zelt, daß drei Wagen zum Transport nicht reichten, dazu kostbare Möbel. Eine echt magyarische Szene ist es auch, wie König Bela gleich zum Empfang des Kreuzheeres in Gran ein Haus bis oben mit Mehl und eins mit Hafer füllen ließ, worauf die geringeren Leute auf diese beiden improvisierten Behältnisse stürmen durften. Daß bei der Balgerei drei Mann im Mehl erstickten, störte nach halbasiatischen Begriffen das Vergnügen des Zuschauens nicht.

Noch eifriger bemühte sich der Serbenfürst Neamanja, großartige Gastfreundschaft zu bieten; auch die Fürsten der Walachen waren beflissen, den Kaiser des Abendlandes durch ihre Gesandtschaften zu begrüßen und ihm ihren tapferen Beistand gegen alle seine Feinde zu versprechen. Erst mit dem Einmarsch ins griechische Reich begannen die Verstimmungen. Allzu deutlich konnte man an den Beamten, in deren Hand die Ausführung der über Verpflegung und Marsch getroffenen Verabredungen lag, verspüren, welcher Wind in Byzanz wehe. Dazu warf jeder Kaiser dem anderen vor, ihn nicht in der erwarteten Weise durch Abgesandte begrüßt zu haben. So zog denn das Kreuzheer, wobei jedoch alle Aufreizung mit Strenge verhindert wurde, in Kampfbereitschaft zu vier Treffen geordnet dahin, an der Spitze die Schwaben nach ihrem alten Recht, in den Schlachten des Reiches voran zu kämpfen.

Schließlich waren die Feindseligkeiten von selber da. Die Deutschen fanden die auf bestimmte Orte und Tage ausgemachten Märkte überhaupt nicht mehr vor und man hörte, sie seien auf direkten Befehl aus der Hauptstadt unterblieben. Ganze Städte wie Sofia fand man von den Bewohnern verlassen und wie ausgestorben. Wir hören von Scharmützeln, von der Erstürmung von Pässen. Doch litt das Heer nicht, weil



Abb. 98. Ruinen der Markuskirche zu Tyrus. Vielleicht Grabstätte Kaiser Barbarossas.

Thrakien, wohin man gegen Herbstanfang gelangte, jetzt nach der Ernte reichen Ueberfluß an Getreide, Futter, Trauben und Obstfrüchten hatte.

Noch immer konnte man der Meinung sein, daß die griechische Haltung schließlich nur die Folge einer Kette von kleinen argwöhnischen Verstimmungen sei. Indessen diese lösten sich trotz mancherlei Bemühungen nicht, und schon die Konsequenz, womit nicht bloß Saladin, sondern nunmehr auch Byzanz und Venedig den Kaiser als den Rex Alemanniae zu betiteln suchten — einen solchen gab es nach amtlichem Sprachgebrauch überhaupt nicht —, konnte auf ein gewisses feindseliges Einverständnis deuten. In der That konnte Isaak bei der absichtlichen Begünstigung der syrischen Griechen durch Saladin den neueren Zustand nur als das Vorteilhaftere betrachten und sah auch gegen Ikonium in Saladin seinen Bundesgenossen. Kein Wunder, daß Friedrich sich darauf gefaßt machte, unter Umständen die Stadt Konstantinopel zu erstürmen. Schließlich wurde ein förmlicher Friedensschluß zustande gebracht, welcher für ungehinderten Weitermarsch sorgte, diesem jedoch, statt über Konstantinopel, die Richtung an den Hellespont gab. Hier wurde das Heer an sechs Tagen vor und nach Ostern 1190 gemäß den Bestimmungen des Vertrages übergesetzt. Aller Vorsicht glaubte man sich auch jetzt noch nicht begeben zu dürfen: als der Kaiser auf rasch rudernder Galeere hinüberfuhr, waren auf dieser die Schleudermaschinen gespannt. So bedeutete der Abschied von Europa kaum verhehlte Feindseligkeit, während voraus gen Osten im Lande des Kilidsch Arslan Wohlfahrt und Freundschaft auf den deutschen Kaiser zu warten schienen.



Abb. 99. Thronsiegel König Richards I. von England.

Auf dem Wege über Sardes kamen die Kreuzfahrer in das seldschukische Gebiet. Mag man wohl mit Recht den damaligen Deutschen eigentlichen Landschaftssinn noch absprechen, so haben sie jedenfalls, wie die zeitgenössischen Schilderungen zeigen, lebhafter als andere Kreuzfahrer unter dem Eindruck der landschaftlichen Überraschungen des Weges gestanden. Beschwerliche rauhe Gebirgswege wechselten mit Marschtagen in anmutigen grünenden Thälern, wo die Nutzpflanzen der Mittelmeerkultur die Aufmerksamkeit der Pilger erregten; verwundert sahen sie die ersten Bergnomaden mit ihren roten Filzmützen, ihren dunklen Zeltlagern von Tierfellen und ihren aus Schafen, Ziegen, Eseln und Kamelen bestehenden Herden.

Im seldschukischen Kleinasien hatte unterdessen ein bedeutsamer Regierungswechsel stattgefunden. Kilidsch Arslan hatte sein Reich den Söhnen überlassen, welche, weit weniger als der Vater von dem Widerstande gegen Saladin beherrscht, eher unter dem Eindruck seiner Großthaten und des Aufschwunges an Zuversicht standen, den der Islam dem großen Eroberer verdankte; Kutbeddin, derjenige der Söhne, dem speziell Ikonium zugefallen war, hatte eine Tochter Saladins zur Frau. Die bündigen Zusagen des Vaters hatte zwar auch er durch eine Gesandtschaft erneuert, welche sich jetzt bei dem Kreuzheere befand und mit diesem zog, auch waren Wege und Verproviantierung

zunächst geordnet gewesen und hatten keine Schwierigkeiten geboten. Allmählich aber wurde die Bevölkerung feindseliger; zahlreiche kleine Überfälle durch nomadisierende Turkmenen fanden statt und gaben den deutschen Kriegern Anlaß, ihre rasche Tapferkeit, den Böhmen Gelegenheit, ihre Findigkeit im Beutemachen zu erweisen. Bei einem dieser Kämpfe verlor das Heer den allgemeinen Liebling, den ritterlichen Minnesänger Friedrich von Hausen, den auch der Kaiser besonders gern hatte, einen fröhlichen und liebenswürdigen Rheinländer, der in der Nähe von Worms daheim war; er stürzte bei einer Verfolgung von Plänklern so unglücklich mit dem Pferde, daß er den Hals brach. Zu solchen Kämpfen und Traueranlässen gesellte sich immer drückendere Entbehrung, „viel Steine gab's und wenig Brot". Die ikonische Gesandtschaft erklärte, ihre Regierung habe wenig oder gar keine Macht über die Bewohner dieser Gegend und könne nicht verantwortlich gemacht werden, und da es denselben Zustand noch heute in verschiedenen Gegenden der asiatischen Türkei gibt, so dürfen wir sie nicht ohne weiteres der Unwahrheit zeihen.

Pfingsten, dessen Name sonst die Deutschen mit Maienlust erfüllte, ward ein ziemlich trübseliges Fest. Man hatte kaum noch zum Trinken etwas Wasser; längst steckten die Ritter mit ungepflegtem Leibe in der schweren, durch den Körperschweiß rostenden Rüstung, und das Pfingstmahl, wozu man sich gebadet und geschmückt zu setzen gewohnt war, bestand für die vornehmeren Herren aus schmalen Zuteilungen von Pferdefleisch und für das allgemeine Heer aus gekochten Häuten der früher getöteten Tiere. In jeder Beziehung durch Entbehrungen ermattet kam das Heer vor Ikonium. Und hier, im Angesicht erhoffter Erholung und gastlicher Aufnahme, enthüllte sich die Absicht Kutbeddins, mit leichter Mühe ein reicher und mächtiger Herr zu werden: der christliche Kaiser sollte ihm 300 Centner Gold schenken und Armenien preisgeben, dafür wollte er dann alles Schöne versprechen. Da brauste der kaiserliche Greis auf: „So werde Eisen den Weg bahnen, nicht schnödes Gold!" Es bleibt übrigens höchst zweifelhaft, ob Friedrich überhaupt zu derjenigen pekuniären Leistungsfähigkeit imstande gewesen wäre, in welche sich die naiv-orientalische Weltanschauung Kutbeddins ohne weiteres den Ruhm des größten Herrn im Abendlande ausmünzte. — Es schien kaum möglich, den Weg des Christenheeres durch Ikonium mit Gewalt zu bahnen. Gewaltige Mauern, überragt von Kastellen, umgaben die am Fuße ihrer Berge gelegene Stadt; sie sei an Volkszahl wohl mit Köln zu vergleichen, berichten die Kreuzfahrer, d. h. der größten deutschen Stadt. Aber der Angriff gelang, Herzog Friedrich, der junge Held dieses Tages, erstürmte zuerst ein Thor und drang in die Stadt ein, bald konnte der Kaiser mit dem Heere einziehen. Es war keine geringe Waffenthat, die hier so rasch vollbracht war, und um die Geschichte der Kreuzzüge stünde es besser, wären solche öfter geschehen.




Abb. 100. Reitersiegel des Richard Löwenherz als französischen Lehnsfürsten.

So war die Politik Kutbeddins am Ende und der alte Vater, Kilidsch Arslan, mußte vermittelnd helfen. Zu

den Bedingungen, die gestellt wurden, gehörte Gelegenheit zur Verproviantierung und zum Ankauf von 6000 Pferden und Maultieren. Dieser Ankauf war natürlich keine Kleinigkeit, weil jedes einzelne Tier von seinem mit orientalischer Geduld feilschenden Besitzer erhandelt werden mußte. Schließlich wurden — ganz modern — gemischte Schiedsgerichte eingesetzt, vor denen die Verkäufe in etwas beschleunigtem Tempo vollzogen werden konnten.

Der weitere Marsch durch das Emirat von Ikonium verlief nun ohne Zwischenfall. Dennoch jubelten die Kreuzfahrer, als sie an den ersten Kreuzen, die man wieder sah, erkannten, auf armenischem Boden angelangt zu sein. Unter den armenischen Fürsten war inzwischen Leon II., ein Mann von Energie und großer politischer Klugheit, zu überragendem Ansehen gelangt. Er nannte sich Baron, wie er überhaupt in allem abendländisches und fränkisches Wesen bevorzugte. Ihm sagte Friedrich die Königskrone zu, als er den Kaiser durch eine Gesandtschaft begrüßen und benachrichtigen ließ, daß er dem deutschen Heere entgegenziehe. So nahm der Römisch-Deutsche Kaiser hier die Stelle des nicht bloß abendländischen, sondern überhaupt christlichen Oberhauptes wahr, die eben er, wesentlich dadurch, daß er sie betonte, als schließliches Ergebnis aller seiner Siege und Niederlagen doch errungen hat.

Freilich konnten diese freundlichen Beziehungen die Mühsale am Kalykadnos oder Salef entlang nicht mildern. Die Wegeverhältnisse waren dieselben, wie überall, wo zwischen steilen Abhängen dahinrauschende Gebirgsflüsse noch keine dem Felsen abgewonnene, begleitende Kunststraße besitzen. Es gab nur die beiden Möglichkeiten: hoch über dem Flusse die Berge und Tobel auf Fußpfaden auf und ab zu klettern — dies that das Heer mit den Saumrossen, wobei sehr viel Gepäck verloren ging —, oder zu versuchen, sich neben dem Flußbett und im Wasser selbst entlang zu mühen. Das letztere haben, obwohl der Fluß jetzt nach der Frühlingszeit ziemlich viel Wasser hatte, der Kaiser und sein nächstes Gefolge gethan. Und dabei ist dann das jähe Unglück geschehen. Schon war der größte Teil des Heeres an eine Erweiterung des Thales gelangt und fröhlich in dieses hinabgestiegen, um die Zelte aufzuschlagen, nur noch ein Tagesmarsch trennte von Seleukia und dann konnte alle böse Mühsal als überwunden gelten — da scholl durch das Lager die erschütternde Nachricht: der Kaiser sei nicht mehr, er sei im Salef ertrunken.



Abb. 101.
Richard Löwenherz.
Grabmal im Kloster Fontevrault.

Unumstößliche Sicherheit, wie das Unglück geschehen ist, wird nie mehr erlangt werden können. Neuerdings hat eine Deutung der Quellen Ansehen gewonnen, welche die sonst etwas verdächtige Methode befolgt, widerstreitende Nachrichten zu kombinieren. Danach sei der Kaiser glücklich mit dem Pferde über den Fluß passiert (bei dieser Art, sich den Weg zu suchen, wird das wahrscheinlich mehrfach nötig gewesen sein), habe, weil es Abend geworden, das Mahl eingenommen und dann noch baden wollen. Dabei habe er in dem Bergwasser den Tod gefunden.

Wir können es nur zu gut verstehen, wenn im Kreuzheere mit der herben Trauer zugleich eine gewisse Ratlosigkeit herrschte. Ein neuer Kaiser war ja zum Glück vorhanden und die Dinge daheim waren wohl verwahrt; aber der Kreuzfahrt fehlte außer Friedrichs ehrwürdiger Person nun auch die für fernere Unternehmungen und Beschlüsse so schwer entbehrliche hohe und maßgebliche Führung. Dennoch ist es übertrieben und unrichtig, wenn früher geglaubt worden ist, das Heer hätte sich nahezu aufgelöst und die meisten seien heimgekehrt. Die superlativische, erlebte Nöte und das Verdienst der Ausharrenden gerne noch übertreibende Ausdrucksweise der Quellen hält es hiermit nicht

gegen von Rechts wegen erloschen. Konrad von Montferrat war schon wieder verwitwet und daher frei, Isabella war zwar mit dem Baron Humfried von Toron oder Tibnin verheiratet, aber mit Vermählungen und Scheidungen war man ja im Morgenlande noch rascher als in der Heimat bei der Hand. Ohne viel Mühe bewirkte Konrad, daß Isabella in die Scheidung willigte und ihm selber die Hand reichte. So standen er und Guido einander noch weit feindseliger als je gegenüber.

Indessen ging die Belagerung von Akkon nicht voran. Die Stadt liegt auf dem Vorsprung, der den schönen Bogen der Karmelbucht im Norden schließt, und scheint aus dem Meere selbst aufzusteigen. Grünendes Hügelgelände, das von den Bergen gesehen fast eben erscheint, umgibt sie; dahinter ragen im weiten Umkreis die stattlichen Ketten des Gebirges auf. Hier hatten die Truppen Saladins, der jetzt selber anwesend war, ihren festen Stützpunkt rückwärts in der großen Burg von Schefa-Amr. So war die Umgegend den Franken verschlossen. Die schon durch die kalten Regen des vorhergehenden Winters 1189—1190 erzeugten Lagerkrankheiten steigerte sowohl der folgende Sommer wie der neue Winter zu entsetzlicher Höhe. Auch die nur zur See mögliche Verproviantierung war, zumal bei den schlechten Ankerverhältnissen auf freier Reede und bei den Störungen durch Stürme und ägyptische Schiffe, höchst unregelmäßig. Das Feld vor Akkon erschien wie ein unermeßliches Grab, das alles verschlang, was hinzu kam. Die ganze Trostlosigkeit dieses resignierten Hinsterbens und Sterbensehens liegt in den Worten des Spruchdichters Freidank, welcher dabei war:

> Z' Akers ist des todes grunt,
> Da ist niuwan tôt und ungesunt;
> Und sturben hunderttusend dâ,
> Man klagete ein esel mê anderswâ.

Andere fanden doch wieder werkthätigen Mut zur Hilfe, soweit solche möglich war. Bremer und Lübecker, die mit der Abteilung des inzwischen heimgekehrten Adolf von Holstein gekommen waren, errichteten in einem aufs Land gezogenen Lastschiffe das erste Spital; Herzog Friedrich nahm sich dessen fürsorglich an und erwirkte auch eine schützende päpstliche Bulle. Dies ist die Stiftung, aus welcher der Deutsche Orden hervorgehen sollte. Bald danach, Anfang 1191, ist der tapfere staufische Kaisersohn der Lagerseuche erlegen. Damit hatten die Deutschen nun wirklich den festen Zusammenhalt verloren und kehrten teilweise heim. Andere wiederum kamen an, wie Herzog Leopold von Österreich, der seine Verhältnisse daheim jetzt in Ordnung gebracht hatte. Aber um dieselbe Zeit waren auch die Franzosen, am 20. April 1191, eingetroffen, und nun sollten es die Deutschen auf jede Weise entgelten, daß sie nach so großen moralischen Erfolgen, wie kaum ein Kreuzheer errungen, gehäuftes Unglück erlebt hatten und in der vollkommenen Minderzahl waren. „Nun spotten sie uns jederzeit," erzählt Freidank; „sie sprechen so: ‚Allez und reit heim in dein Land hin übers Meer!' Wahrlich," fügt er hinzu, „möchten die Deutschen heute das heilige Land wieder gewinnen, die Wälschen würden es aus Haß viel lieber den Heiden zurückgeben." Derart waren die Stimmungen, unter deren Zeichen die weitere Belagerung von Akkon stand.

## Philipp August und Richard Löwenherz.

Wir hatten die Herrscher von Frankreich und England in abermaliger Entzweiung verlassen, welche beide an der Ausführung des Kreuzgelübdes hinderte. Der Tod König Heinrichs II. am 6. Juli 1189 löste diese Spannung. Der Thronfolger Richard, genannt Löwenherz, welcher schon längst wider den Vater gestanden und sich deshalb mit Philipp August in Bündnis befunden hatte, wollte vor allen Dingen ins Morgenland. Er war mit Alice, des Königs Philipp August Schwester verlobt. So gingen denn die beiden befreundeten Herrscher Ende 1189 auf die Heerfahrt. Richard fuhr zur See und kam nach einer Landung in Südfrankreich in Vézelay mit Philipp August zusammen. Von Genua aus benutzte dieser ebenfalls gemietete Schiffe und fuhr den Engländern vorauf. In Messina trafen sie dann abermals zusammen.

Im Königreich Neapel-Sizilien war nach dem Tode des letzten Königs Wilhelm die Gemahlin Heinrichs VI., Konstanze, rechtmäßige Herrin geworden. Aber gegen sie und den staufischen Kaiser hatte sich ein Bastardabkömmling des Normannenhauses,




Geogr. Anstalt von Velhagen & Klasing in Leipzig.

Karte zu Heyck, Die K



STANFORD LIBRARY

ge und das heilige Land.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld u. Leipzig.

STANFORD LIBRARY



Abb. 104. Burg Dürnstein. Gefängnis des Richard Löwenherz.
(Aufnahme von Otto Schmidt in Wien.)

Tankred von Lecce, erhoben, dessen endgültige Unterwerfung Heinrich erst nach Jahren gelingen sollte. Richard ließ sich mit Tankred, nachdem er zuerst Messina gewaltsam besetzt hatte, beim Friedenschluß in weitere Verabredungen ein, schenkte ihm auch das fabelhafte Schwert des Königs Artus, genannt Caliburn, und alle diese Dinge hätten bei der gleichzeitigen Anwesenheit des französischen Königs für die Staufer noch weit bedrohlicher werden können, wenn eben Richard der Mann danach gewesen wäre.

Es würde doch nicht erlaubt sein, in seinem Wesen den „richtigen Engländer“ erkennen zu wollen. Nach Abstammung von beiden Eltern, sowie nach Erziehung und Aufenthalt war Richard wesentlich Franzose, und zwar Südwestfranzose. Im übrigen einer jener Charaktere, deren Grundzug bei aller Ritterlichkeit und gelegentlichen Gutmütigkeit doch keinerlei echte Tugend, sondern nur Haltlosigkeit ist, und die imstande sind, zuweilen grundschlechte Dinge zu begehen. Dabei dürstete er nach persönlicher Auszeichnung und Abenteuern, war voll romantischer Träume und zuweilen hochpoetischer Stimmungen, dann wieder kalt und fühllos bis zur unnützen Roheit und in der Ausführung sogenannter Scherze und burlesker Einfälle bis ans Flegelhafte streifend, letzteres Dinge, die freilich eher der geschichtlichen Natur der Nordseegermanen beigemengt zu

sein, als im Wesen der Romanen vorzukommen pflegen. Es ist nicht verlockend, die einzelnen Streiche zu erzählen, zu welchen Richard in Messina, ganz wie der Häuptling eines Studentenwitzes, alles was Lust hatte von englischen und französischen Rittern mitnahm; zuerst amüsierten sie sich dann königlich, und schließlich hatten sie Streit und Händel untereinander. So gab es bald allerhand Spannung zwischen den königlichen Freunden von England und Frankreich. Und als sich herausstellte, daß Richard seine Verlobung mit Alice zu lösen trachtete, von der er behauptete, sie habe ein Kind von seinem, Richards, Vater, und daß er schon seine Verbindung mit Berengaria von Navarra betrieben hatte, als er ferner die Prinzessin sogar hierher kommen ließ, um sich mit ihr zu vermählen — da war aus der kurzen Freundschaft tödlichste Erbitterung geworden, die die mühsam zurückgedrängte alte politische Feindschaft der beiden Königreiche in ganzer Schärfe wieder aufleben ließ. Philipp August fuhr ab, und dann verschob auch Richard nicht länger die Weiterfahrt, auf welche er Berengaria, seine neue Verlobte, mitnahm. Für Kaiser Heinrich waren das alles natürlich sehr erwünschte Wendungen.

Es war das zufällige Ereignis eines Seesturms, das eine für die ganze weitere Geschichte der Kreuzzüge wichtige Eroberung herbeiführte. Dieser Sturm nämlich warf den voranfahrenden Teil der englischen Schiffe, darunter das, worauf sich die Braut des Königs befand, an die Küste von Cypern. Die Insel gehörte zum oströmischen Reiche, stand jedoch seit den letzten Thronwechseln zu Konstantinopel unter der gesonderten Herrschaft eines Komnenenabkömmlings Isaak, der sich hier als selbständiger Herr gehalten hatte. Ihm sollte es übel bekommen, daß er die an seine Küste verschlagenen Engländer nach einer durchaus räuberischen Auslegung des Strandrechts behandelte. Auch Richard hatte mit dem unbeschädigten Teil der Flotte die Richtung auf Cypern gehalten, und als er bei seiner Ankunft von jener Ausplünderung vernahm, wurden mit rascher Hand die Häfen Limissol und Famagusta, dann die im Inneren gelegene Hauptstadt Nikosia besetzt. So war durch eine völlig improvisierte Eroberung die schöne und äußerst wichtig gelegene Insel in die Hand eines abendländischen Volkes und eines kreuzfahrenden Königs gefallen. Isaak ward in Fesseln auf die große Johanniterburg Merkab (Abb. 155) im Gebiet von Tripolis gesandt und ist dort gestorben. Auf Cypern hielt Richard Hochzeit, dann traf er, von diesem jungen Ruhm geleitet, einige Wochen nach den Franzosen gleichfalls im Zeltlager vor Akkon ein.

Nun herrschten wieder Jubel und Zuversicht im Christenlager. Am Abend von Richards Ankunft wurde mit Lichtern und Freudenfeuern illuminiert, bis tief in die Nacht sang man bei den Festgelagen die alten Heldenlieder von König Karl und Roland und von König Artus. Drinnen und draußen hörten es mit Staunen und Entmutigung die Sarazenen; auch Saladin erwog, ob seine ermüdeten Truppen diesem beständigen Anwachsen des Gegners durch zur See herankommenden Zuzug überlegen bleiben würden. „Das Meer hilft ihnen,“





Abb. 105. Kupfermünze (vom Jahre 589 der Flucht = 1193) des Juluk-Arslan, Fürsten von Diarbekr.
Vorderseite: Vier Frauen beweinen Saladin.
Rückseite (kufische Schrift): Juluk-Arslan, Sohn des Ilghaz, Sohnes des Ortok.



Abb. 106. Mausoleum Saladins zu Damaskus.

eb er an den Kalifen von Bagdad, „das
r hat für die Söhne des Feuers Partei
mmen. Die Zahl der Völker, die das
tliche Heer bilden, und die Zahl der
arischen Sprachen, welche sie reden, an-
n zu wollen, ist unmöglich.“ Unter
selben Eindruck kapitulierte Akkon am
Juli 1191 und war damit für die
isten wiedergewonnen, deren Haupt-
ung im heiligen Lande es noch genau
Jahrhundert hindurch geblieben ist.
din zog vor, wieder ins Innere von
Palästina zurückzugehen. Fraglich muß
bleiben, ob die sarazenischen Machthaber
ebenso verfahren wären, hätten sie die
wahren Verhältnisse im Christenlager ge-
kannt, wo alles in Parteiung widereinander
stand: Konrad gegen Guido; mit ersterem
in Einvernehmen die Deutschen und die
Franzosen, aber wieder untereinander in
höhnendem Streit entzweit, der bis zu den
Raufereien der Troßknechte hinabging; Guido,
der seines Rechtes ledig gewordene König
von Jerusalem, gestützt und nach Möglichkeit

gefördert durch die Gönnerschaft Richards, der ja sozusagen sein Landsmann war und dem der Lusignan nach Cypern entgegengefahren war, um ihn durch freiwilligen Vasalleneid zu gewinnen.

Man erwartet, nach der Einnahme Akkons hätte der Ruf „nach Jerusalem" erschallen und versöhnend die Kreuzfahrer einigen müssen. Aber in Zwist und Unthätigkeit blieb alles liegen, und die fernere Geschichte des Kreuzzuges besteht nur aus einer Verschärfung der Reibereien. Herzog Leopold ward von dem englischen König durch eine pöbelhafte Beschimpfung seines Banners beleidigt, welches auf einem Turme der eingenommenen Stadt aufgezogen war. Denn die englische Meinung war, die Stadt, die Gefangenen und die Beute möglichst für sich zu behalten; nur den Franzosen und den zahlungsfähigen Genuesen und Pisanern, die ihre alten Quartiere in Akkon wieder einnahmen, billigte man Zugeständnisse zu. So wurde Leopold die weitere Teilnahme geradezu unmöglich gemacht. Auch König Philipp August kehrte unmutig nach Europa zurück. Richard war jetzt der alleinige Herr. Seine Leitung begann damit, daß er über 2000 (es werden auch 3000 angegeben) Gefangene aus Akkon niedermetzeln ließ, weil Saladin nicht ohne weiteres das auf 200 000 Goldstücke angesetzte Lösegeld für sie zahlte, wie beim Abschluß der Kapitulation angenommen worden war. Wie schamlos der Hunger nach Gold bei Großen und Kleinen



Abb. 107. Mausoleum Saladins. Der Sarkophag mit dem Umschlagtuch.



Abb. 108. Kaiser Heinrich VI. mit dem Kanzler Konrad und seinen ersten unteritalischen Beamten.

Sapientia convicians fortune. Henricus imperator. Links: Senescalcus (Markward von Annweiler). Rechts: Corradus cancellarius. Unten: Henricus Calandrinus, Marschall Heinrich von Kalentin oder Kalden, Ahnherr der Familie Pappenheim; vgl. auch Text S. 124.

Oben rechts Tankred von Lecce unter dem Rade der Fortuna. Darunter noch: Andronicus.

Miniature der Handschrift des Petrus de Ebulo.

in diesem Kreuzheere ausschlaggebend war, zeigt sich drastisch darin, daß man sich über die Leichen jener Massenexekution hermachte und die Eingeweide der Getöteten nach Gold durchsuchte; denn es wurde allgemein geglaubt, die Einwohner Akkons hätten das Gold, welches nicht nach Wunsch vorgefunden worden war, vor Übergabe der Stadt verschluckt.

Wie mit dem leichten und abenteuernden Gelderwerb das leidenschaftliche Spielen um Geld verbunden zu sein pflegt, so auch hier, und daher finden sich darüber in den Lagerstatuten, welche wir von Franzosen und Engländern im Wortlaut haben, bezeichnende Vorschriften. Natürlich stellen diese nur ein optimistisches Ideal vor. Danach sollten Ritter und Kleriker je in 24 Stunden nur 30 Solidi, d. h. 1½ Pfund Silber verspielen dürfen, die Könige sollten nach ihrem Belieben spielen, auch ihre unmittelbaren Gefolgschaften nicht an jene Grenzen gebunden sein. Im übrigen sollten — praesente episcopo! — im Beisein von Erzbischöfen, mit anderen Worten in der Geselligkeit mit vornehmeren Herren dem Spiel keine Schranken gesetzt sein. Es braucht kaum beigefügt zu werden, daß auch das Gewerbe liederlicher Frauenzimmer aus allen Nationen in Blüte stand.

Unter den angedeuteten Verhältnissen ist es begreiflich, wenn die reine Glaubensidee, die vor allem die Wiedereroberung Jerusalems erfordert hätte, hinter materiellen Erwägungen und Einzelinteressen zurücktrat. Ganz besonders wirkten auf die Kreuzfahrer in dieser Richtung die Genuesen und Pisaner ein, die als jederzeit geldkräftige Kaufleute keinen gering anzuschlagenden Einfluß besaßen, denen jedoch an der Einnahme des als Handelsplatz ganz unbedeutenden Jerusalem wenig oder gar nichts gelegen war. So brach das Heer auf, um die weiteren Küstenplätze im Bereiche von Guidos Herrschaftsansprüchen einzunehmen.

Gleichzeitig gewann bei Richard der Reiz die Oberhand, mit Saladin in persönliche Beziehungen zu treten. Einen von dessen Söhnen schlug er bei Gelegenheit unversehens zum Ritter: es lockte ihn unwiderstehlich, mit der fremdartigen Welt des Orients intimer anzuknüpfen, andererseits vor den Sarazenen mit dem abendländischen Rittertum und seinem eigenen, nun unbestrittenen Vorrang zu prunken. Nachdem Richard Jaffa wieder in die Gewalt der Christen gebracht und es hatte befestigen lassen, während Saladin Jerusalem verproviantierte, bot der englische König wiederholt Verhandlungen an; er trieb das Entgegenkommen bis zur spontanen Freundschaftlichkeit, ja bis zum Absurden. Unter anderem wollte er seine anwesende Schwester Johanna, die darüber empört war, einem Bruder Saladins geben. Überhaupt gefiel er sich darin, wie schon jener Ritterschlag zeigt, tiefeinschneidende Unterschiede der abendländischen und sarazenischen Kultur aufdringlich zu ignorieren. Dafür hatten nun wieder die Sarazenen kein Verständnis und der plötzlich so liebenswürdige Hinschlächter der Gefangenen von Akkon erwarb sich bei ihnen den Namen eines seltsamen und zweizüngigen Herrn. Bei den Verhandlungen aber kam nichts heraus.

Schließlich wollte Richard heimkehren, und so wurden denn Anfang 1192 Verabredungen über die fernere Ordnung im heiligen Lande getroffen. Inzwischen hatten sich manche Urteile geklärt, und von allen, die mitzusprechen hatten — Baronen, Vorstehern von Ritterorden und vornehmeren Kreuzfahrern, soweit solche noch anwesend waren — wurde gegen Richard durchgesetzt, daß als König von Jerusalem Konrad von Montferrat anerkannt ward. Dafür überließ Richard seinem Schützling Guido, um dessen Kummer zu stillen, die schöne von ihm eroberte Insel. So kamen die Lusignans nach Cypern.

Kaum aber war so entschieden, da folgte der jubelnden Aufnahme von Konrads Wahl auch schon eine jähe Trauernachricht: der neue König war unmittelbar nach seiner Erhebung, noch ehe er Tyrus verlassen hatte, von zwei Assassinen ermordet worden. Man darf als feststehend bezeichnen, daß die That nicht auf Betreiben Richards oder etwa Saladins geschehen ist, sondern lediglich einem Befehl des Assassinenhauptes ihren Ursprung verdankte. Isabella, die Kronerbin, war Witwe, und die Bewerber kamen ungefähr gleichzeitig mit den Beileidsbezeugungen. Es war Graf Heinrich von Champagne, dem sie ihre Hand reichte, und als seine Gattin gebar sie das Kind ihres vorigen Mannes. Heinrich war ein Neffe Richards von England und hatte in man-



Abb. 109. Der Kanzler Konrad.
Corradus. Cancellarius imperialis loquens ad proceres (re)regni. Comites et proceres regni (des sizilischen).
Hinter ihm zwei deutsche Ritter.
Miniature der Handschrift des Petrus de Ebulo.



Abb. 110. Beirut mit alten Hafenbefestigungen, im Hintergrunde der Libanon.

chen Beziehungen ähnliche Neigungen wie dieser. Zum Beispiel liebte es dieses neue Haupt der Christen von Palästina, in muselmännischer Kleidung zu gehen, überhaupt auf allerlei Weise den Sarazenen zu spielen. Wenn dies seine Neigung war, so zwang ihn seine sonstige Lage, den italienischen Kaufleuten, welchen er auf der Tasche lag, realere Gunstbezeugungen zuzuwenden und ihnen immerwährend neue Verpfändungen und Zugeständnisse zu machen. Es sah sehr traurig aus um das Königreich Jerusalem, und Heinrich hatte die Resignation, da er es doch nicht wieder emporzubringen hoffte, sich nur noch einen Grafen von Jerusalem zu nennen. Auch der Friede, den Richard schließlich mit Saladin abschloß, 1192, brachte keine wesentliche Änderung: den Christen wurde die Küste von Jaffa bis Tyrus zugestanden, aber was hierbei als Erfolg betrachtet werden konnte, war doch nur ein Verzicht auf andere Errungenschaften, und Jerusalem blieb in den Händen Saladins. Als friedliche Pilger durften die Kreuzfahrer in kleineren Abteilungen nach Jerusalem hinaufziehen, wovon sehr viele Gebrauch machten; dort sahen sie zahlreiche gefangene Christen als Sklaven arbeiten und die Aufseher mit der Peitsche dabeistehen. Über dem Tempel glänzte der Halbmond; sie durften nur die Grabeskirche betreten und wurden dann sogleich wieder fortgeschafft. Dafür hatten Deutschland, Frankreich und England all ihre glänzende Ritterschaft aufgeboten! Richard selbst, der die Verantwortung für diesen Ausgang trägt, beendete seine Thätigkeit im heiligen Lande damit, daß er die sarazenischen Gefangenen an Saladin gegen Lösegeld zurückgab, aber letzteres nicht, wie ausgemacht war, zur Befreiung der christlichen Gefangenen verwandte, sondern für sich behielt und jene ihrem Schicksal überließ. Dann fuhr er ab; im Morgenlande hinterblieb von ihm ein eigentümlich gemischtes Andenken, die Sarazenen- und Surianenmütter machten, wozu bei uns der schwarze Mann gedankenlosen Erzieherinnen dient, ihre Kinder, wenn sie nicht artig waren, mit dem Engländer Richard bange.

Es war Richards höchsteigenes Werk, wenn in ganz Europa die stillschweigende

Absicht bestand, ihn auf seiner Rückkehr anzuhalten. Auch er selber hatte die richtige Vorahnung hiervon. Aber da er entweder jetzt keine für den Atlantischen Ozean seetüchtigen Schiffe hatte oder das Vorbeipassieren auf der Küstenfahrt an den südfranzösischen Häfen ihm bedenklich war, wollte er irgendwo an unbeachteter Stelle landen und versuchen, durch den Kontinent hindurch zu kommen. Eine Richtung, auf welcher er möglichst bald welfisches Gebiet erreichte, konnte die günstigste sein. Schiffsunglück auf dem Meere kam hinzu, die Fahrt noch abenteuerlicher zu machen; mit geringer Begleitung strandete er im nördlichen Adriatischen Meer in der Gegend von Aquileja und versuchte nun weiter sein Glück als unbekannter Wanderer. In Friesach lieh er ein Pferd, damit gelangte er in die Nähe von Wien, und dort verrieten ihn morgenländische Goldstücke. So kam er in Herzog Leopolds Hand, seines am tiefsten in der eigenen Ehre verletzten Gegners, der ihn zuerst auf Schloß Dürnstein an der Donau (Abb. 104) gefangen hielt und 1193 nach einem Abkommen mit Kaiser Heinrich VI. an diesen ablieferte. Richard hatte sich durch seine offene Parteinahme für den Rebellen Tankred von Lecce zum Mitschuldigen einer rechtswidrigen Empörung gegen den Kaiser gemacht; so zog er denn als Gefangener des Reiches auf die Feste Trifels am Ostabhang des pfälzischen Haardtgebirges, die große Reichsburg, welche Barbarossa nach der neuen, durch die Kreuzzüge aufgekommenen Quadertechnik umgestaltet und durch schöne Saalbauten erweitert hatte. Dort, auf der damals prächtigsten Pfalz des Reiches, die auch die Kroninsignien in ihren festen Gewölben barg, saß der englische König und blickte auf eine der herrlichsten Landschaften hinaus, welche Deutschland besitzt. Es ging ihm leiblich gut, denn man muß nicht glauben, man hätte solche Gefangene damals unkaiserlich gehalten. Wie die „Leiden“ seiner Gefangenschaft, so sind auch die Erzählungen vom treuen Blondel, welche einst unsere Dichter entzückten, eine nachträgliche Legende. Freilich ein Gefangener war der König und mußte sehen, wie er sich die Langeweile verkürzte; da vergnügte er sich denn wie ein unbändiger junger Sportengländer im Ringen mit seinen Wächtern und war befriedigt, wenn er ihnen zu schaffen machte, nachher ließ er blanken Pfälzerwein bringen und suchte zu erreichen, daß sie sich betranken. Dann wieder überkamen ihn weichere lyrische Stimmungen, und da er kein schlechterer Troubadour als Ritter war, wie es die Zeit von ihren Matadoren erforderte, hat er in solcher Stunde und vergessend, wie er selber in Gier nach Gold dem Feinde christliche Gefangene preisgegeben, das viel citierte bewegliche Klagelied gedichtet, des Inhalts, daß ihm eben — kein Blondel treu geblieben sei:

— — — — — — — — — — — — — — —

Freunde hab' ich viel, doch karg ist ihre Hand,
Schon lieg' ich — Schmach! — weil sie nicht Geld gesandt,
Zwei Winter hier in Haft.

Nun ist es meinen Mannen doch bekannt
In Normandie, Poitou und Engelland:
So geringen Kriegsmann hab' ich nicht im Land,
Den ich im Kerker ließ um Geldes Tand.
Nicht hab' ich dies zu ihrem Schimpf bekannt,
Doch bin ich noch in Haft.



Abb. 111. Landgraf Konrad von Thüringen († 1241) im Ordenskleide der Deutschherren. Grabstein in der Elisabethenkirche zu Marburg.

Kaiser Heinrich hatte keine geringe Forderung erhoben: 100 000 Mark Silbers, die Hälfte zur Sühne für Leopold, die Hälfte für das Reich: dazu Heeresfolge gegen den durch Richard ermutigten Rebellen Tankred. Schließlich wurden die Bedingungen zweimal herabgesetzt. Nach dem endgültigen Vertrage sollte Richard 20 000 Mark an Herzog Leopold und an den Kaiser 30 000 Mark zahlen, die Heeresfolge gegen Sizilien ward ihm erlassen, aber Richard mußte für sein Kö-

nigreich den zur Treue verpflichtenden Lehnseid leisten und jährlichen Tribut zusagen. Auf die Annahme dieser Bedingungen hin kam er frei und verweilte in der Pfalz zu Hagenau als Gast des Kaisers, bis die Bedingungen erfüllt waren. Eleonore, die vielreisende Mutter des Königs, die ihn auch beim Antritt der Kreuzfahrt bis Messina begleitet hatte, kam selber nach Deutschland, um ihrem Liebling die völlige Befreiung zu bringen, welche am 4. Februar 1194 stattfand. Richard hatte die Genugthuung, ehe er Deutschland verließ, noch einmal die Fremdtümelei der von ihm beschimpften Deutschen mit ihrem ganzen materiellen Beigeschmack zu erfahren: die kölnische Bürgerschaft bereitete ihm glänzende Feste und erlangte von seiner leichtherzigen Eitelkeit Abgabenfreiheit für ihr Londoner Gildenhaus und den Handelsverkehr in England.





Abb. 112. Venezianische Münze unter dem Dogen Enrico Dandolo.

Inzwischen war Sultan Saladin gestorben. Wie sein Verhalten gegenüber dem dritten Kreuzzug, so zeigen auch seine letzten Lebensjahre weniger ein Bedachtsein auf neue Eroberungen, als vielmehr ein Sichbeschränken auf das notwendig zu Erhaltende. Im März 1193 starb er zu Damaskus, am Orte seiner Jugend, der seit seiner Festsetzung auch in Asien als Mittelpunkt seiner Herrschaft zu betrachten ist. Dort erhebt sich, jetzt in einem kleinen Hofe gelegen, sein Grabesbau (Abb. 106 u. 107). Im Gegensatz zur Gruft Nureddins darf ihn auch der Christ betreten, um erinnerungsvoll an der Gruft des großen Kurden zu weilen, welcher der größte Zerstörer der fränkischen Kreuzfahrerherrschaft ward und der dennoch in



Abb. 113. Die von Venedig in Konstantinopel erbeuteten Pferde auf der Fassade von San Marco.



Abb. 114. Die Markuskirche zu Venedig mit den vier ehernen Pferden aus Konstantinopel. (Photographie von Gebrüder Alinari in Florenz.)

der Größe seines Werkes von der Bewunderung der Abendländer als die Blume sarazenischer Ritterschaft aufgefaßt und von der Tradition mit immer neuen Erzählungen umgeben wurde.

Auch diesmal verstreute der Thronwechsel, was durch die Kraft und Klugheit des einzelnen zusammengebracht war; außer den 17 Söhnen Saladins waren es seine Brüder, die Anteil am Erbe hofften. Die eigentliche Nachfolge erlangte Saladins Bruder Malik el-Adil und ward somit derjenige, auf welchen das Augenmerk der Christen vornehmlich gerichtet sein mußte. Bis zum Jahre 1200 gelang es el-Adil, sich von Damaskus aus in den Besitz aller asiatischen und afrikanischen Herrschaften Saladins zu setzen und darüber hinaus jenseits des Euphrat Eroberungen zu machen.

Europa hatte die Rückeroberung der heiligen Stätten noch nicht aufgegeben. Indessen die „abendländischen" Kreuzzüge sind zu Ende. Hatte der erste keine Nationen, sondern nur abendländische Christen gekannt oder kennen sollen, so war dieser Charakter im zweiten und dritten Kreuzzug wenigstens insofern noch bewahrt worden, als sich hier verschiedene Nationen zu gemeinsamem Unternehmen vereinigten. Im Grunde war auch dies schon lediglich nach äußeren Geboten der Politik geschehen. Der dritte Kreuzzug hatte das Überwiegen der nationalen Denkungsart über die gemeinsam-christliche so grell und für den Gesamtzweck störend beleuchtet, daß seitdem mit voller Absicht nur partikulare Kreuzfahrten der einzelnen Nationen veranstaltet worden sind. Die erste davon ist der Kreuzzug, den Kaiser Heinrich VI. ausrüstete.

## Die Unternehmung Heinrichs VI.

Barbarossas Sohn hatte 1194—1195 das aufsässige Unteritalien in seine starke Faust gezwungen und der Empörung mit der in diesem Lande traditionellen Härte ein heilsames Ende durch Schrecken gemacht. Als mächtigster europäischer Herrscher stand Heinrich VI. gebietend an der centralsten Stelle des Mittelmeeres. Schon hierdurch




Abb. 115 u. 116. Goldbulle, d. h. doppelseitiges Metallsiegel Heinrichs von Flandern, des zweiten lateinischen Kaisers (1206—1216) zu Konstantinopel.

allein war eine umfassende Mittelmeerpolitik gegeben. Die auf Heinrich vererbte imperialistische Auffassung Barbarossas und die alten Richtungen der Normannengeschichte mündeten hier mit gleicher Bedeutsamkeit im selben Ziel zusammen. Schon ward dem Kaiser eine solche Politik und Stellung zugeschrieben, fast ehe er sie selbst betonte: Leon von Armenien nahm alle Verabredungen wieder auf, die er einst mit Kaiser Friedrich getroffen und geplant hatte, sandte 1194 zu Heinrich und begehrte von dem Haupte aller Ritterschaft und Christenheit die Königskrone in Gehorsam gegen das Imperium zu empfangen. Damit suchte er zugleich starken Halt gegen das griechische Reich. Ferner sandte Amalrich von Cypern, der seinem Bruder Guido 1194 nachgefolgt war, und bat um Anerkennung seiner Krone unter der Lehnshoheit des Römischen Reiches. Man sieht, wie das englische Gnadengeschenk dieser Insel über dem höheren Glanze dessen vergessen worden war, der den Engländer selbst zu seinem Vasallen gedemütigt. Heinrich nahm die beiden Gesuche als gebührend entgegen, belehnte Amalrich durch das Szepter, schob aber die endgültige Regelung der Kronverhältnisse im Orient bis zu seiner eigenen oberherrlichen Kreuzfahrt hinaus. Daß er diese rüstete, war gleichzeitig — doch nicht ausschließlich — ein Schachzug, um die römische Kurie mit der staufischen Inhaberschaft des päpstlichen Lehnreiches von Unteritalien auszusöhnen oder ihr wenigstens eine offene Gegenwirkung vor der Hand unmöglich zu machen. Mit vollem Bewußtsein nahm Heinrich diejenige Weltpolitik auf, welche durch jede Logik seiner Stellung gefordert war, und entschlossen wollte er auch dem Reiche von Byzanz keinen Zweifel hierüber lassen: zu Weihnachten 1196 erschien am Hofe des griechischen Kaisers sein Gesandter und forderte die Gebiete an der östlichen, epirotischen Küste, die vorübergehend in den Händen der Normannen gewesen waren, für deren nunmehrigen Erben. Es war grimmige Vergeltung für alles, was jemals der altlegitimistische Hochmut von Byzanz dem Emporkömmlingskaisertume der Karolinger, der Ottonen und ihrer Nachfolger an Kränkungen angethan hatte, und war um so kläglichere Demütigung, als Byzanz dem Staufer völlig preisgegeben war. Man wollte Heinrich von Kalden, den Gesandten, durch Diamanten ködern, aber der Ritter wehrte ab: Eisen sei besseres Kleid als derartig verzierte Gewänder. Der Eisenstolz der Deutschen mochte ein nicht mehr ganz neues Schlagwort sein, jedenfalls war es eines der besten und das staufische Deutschland war groß dadurch geworden. Schließlich stand Kaiser Heinrich von einer Landforderung ab, aber Byzanz mußte sich zu dem schweren Tribut von 16 Goldtalenten verstehen. Damit hatte es die Vorherrschaft der Deutschen im Mittelmeerbereiche anerkannt.

In Heinrichs Verfügung war eine Handhabe, um nach Belieben die persönliche Stellung des neuen Kaisers zu Konstantinopel zu bedrohen. Kaiser Isaak war im Jahre 1195 durch eine Revolution seines Bruders Alexios gestürzt und geblendet ins

Gefängnis geschickt worden. An diesen Alexios hatte Heinrich seine Forderung ergehen lassen. In Sizilien aber weilte als jugendliche Witwe eines normannischen Großen die Tochter des thronberaubten Isaak, Irene. Mag ihres Vaters Andenken in der Geschichte jämmerlich genug sein, so hat er doch ein Kind besessen, von dem die Zeitgenossen nur mit der zartsinnigsten Verehrung gesprochen haben. „Die rôs âne dorn, ein tûbe sunder gallen," so hat auch der redliche Walter von der Vogelweide, der eifersüchtige Lobsänger deutscher Weiblichkeit, die griechische Kaisertochter genannt. Irene war Heinrichs Bruder Philipp verlobt; somit trat der Kaiser auch mit einem Verwandtenrecht gegen den neuen Thronräuber als Schützer von Isaaks Kindern Irene und Alexios auf.

Inzwischen sammelten sich die deutschen Ritter zur Levantefahrt an der apulischen Küste, im Frühjahr 1197 waren 60000 reisige Kreuzfahrer dort vereinigt. Gleichzeitig fuhren niederdeutsche Teilnehmer nach alter Gewohnheit durch die spanische See und die Enge von Gibraltar dem Morgenlande entgegen. Unter jenen, die von Apulien aus in Segel gingen, waren die Herzöge von Österreich, Kärnten, Brabant, Braunschweig, der Landgraf Hermann von Thüringen und der Markgraf Otto von Brandenburg; von den ritterlichen Herren ist einer zu nennen, der mit einem Teil seines Wesens eigentümlich, wie um hundert Jahre verspätet, in dieser verweltlichten Zeit steht, Hartmann von Aue, der Dichter des Armen Heinrich. Der politische Leiter des Zuges war Heinrichs Kanzler Konrad, Bischof von Hildesheim (Abb. 109), auch der sich ebenfalls anschließende Erzkanzler und Erzbischof Konrad von Mainz war an den Ereignissen hervorragend beteiligt. (Seit etlicher Zeit war es Brauch geworden, daß die Kanzler schon während dieses Amtes mit einem Bistum ausgestattet waren, womit in früheren Zeiten die Dienste treuer Kanzler erst nach ihrer Amtszeit belohnt zu werden pflegten. Die Würde des Erzkanzlers, welche für Deutschland an Mainz, für Italien an Köln haftete, war auf einzelne, allerdings hohe und wichtige Befugnisse und Ehrenrechte beschränkt, während das thatsächliche Kanzleramt in anderen Händen lag.)

Zunächst lief die kaiserliche Flotte Cypern an, und hier wurde Amalrich als Lehnsfürst des Imperiums zum König durch den Kanzler gekrönt. Danach landete man am 22. September zu Akkon, wo durch das Eingreifen Konrads neue Verhältnisse geschaffen wurden. Graf Heinrich von Jerusalem war nämlich vor kurzem durch einen Unfall ums Leben gekommen und die Krone dadurch verwaist; jetzt erhob der deutsche Kanzler den Amalrich von Cypern, also den Lehnsmann des Kaisers, auch zum König von Jerusalem. Zwar wurde Isabella, schon gewohnt, aus einer Ehe in die andere zu wandern, als ursprüngliche Erbinhaberin auch mit ihm verheiratet, immerhin zeigte die getroffene Neuordnung so entschieden den zur Wirklichkeit gewordenen Willen der deutschen Kaiserpolitik, daß die an der Küste Palästinas anwesenden Franzosen zum guten Teil mißmutig das Land verließen.

Das Königreich Jerusalem war, wie wir wissen, ein Küstenstreifen, von dem Sultan Malik el-Adil kurz vorher noch wieder die Stadt Jaffa abgerissen hatte. Auch die Landverbindung zwischen dieser Küstenherrschaft im Süden und den Resten der Fürstentümer Tripolis und Antiochien im Norden befand sich noch immer in sarazenischen Händen. Es schien das Dringlichste, hierin Abhilfe zu treffen, und dies geschah in der That mit lauter Erfolg: Konrad führte die Deutschen zur Belagerung von Beirut (Abb. 110) und mit der glückhaften Einnahme dieser an den Fuß des Libanon geschmiegten Stadt war jene Landverbindung gedeckt und gesichert, el-Adil wurde bei Sidon geschlagen, Amalrich in Beirut feierlich zum König von Jerusalem gekrönt, der Erzkanzler eilte nach Armenien und krönte auch Leon zum König. Überall





Abb. 117. Münze Johanns von Brienne als Königs von Jerusalem (1210—1227).

war einheitliche Verständigung und Zusammenfassung hergestellt; nun sollte es, nachdem alles so wohl vorbereitet war, nach Jerusalem gehen, schon belagerte man zur Sicherung des Marsches die Festung Tibnin und unterminierte durch Harzer Bergleute, die Pioniere im deutschen Heere, ihre felsgegründeten Mauern — da, mitten im schönsten Erfolge dieses zu Unrecht totgeschwiegenen und ungezählten Kreuzzuges, jagte abermals, wie vor sieben Jahren, eine jähe Trauerkunde durch das deutsche Lager: am 28. September war Kaiser Heinrich VI. von tückischem Fieber hinweggerafft worden. In voller Kraft, im 32. Jahre seines Lebens, auf bisher unerreichter Höhe universaler kaiserlicher Macht, war der klarste und energischste der Staufer dahingegangen und hatte das Reich einem unberechenbaren Geschick hinterlassen. Hart und rücksichtslos hat man Heinrich VI. genannt: die deutsche Geschichte würde anders lauten, hätte sie solcher harten Herrscher nur noch mehr besessen, denn den Gegnern des Reiches, den Zerstörern der kaiserlichen Monarchie hat es leider niemals an jener getadelten Rücksichtslosigkeit gefehlt. So haben es auch die Zeitgenossen empfunden und beklagt, daß kein Schicksalsschlag der deutschen Geschichte so viel geraubt und zerstört habe, als derjenige, welcher den Kaiser Heinrich VI. viel zu früh hinwegriß. „Das deutsche Volk soll Heinrichs Tod in Ewigkeit beklagen," so spricht der Mönch Otto von St. Blasien, der wichtige Chronist der Stauferzeit, „denn er hat es herrlich gemacht durch die Reichtümer anderer Länder, hat Schrecken vor dem deutschen Namen allen Völkern ringsum verbreitet durch kriegerische Tapferkeit und hat offenbart, daß in Zukunft die Deutschen allen Nationen überlegen sein würden — wenn nicht der vorzeitige Tod ihn dahingenommen hätte."

Und als nun die trüben Nachrichten folgten von all dem Wirrwarr und Zwiespalt daheim, von den frohen Hoffnungen der Welfen und aller sonstigen Staufengegnerschaft, von der Zerspaltung der Fürsten und ihrer Wahl, von dem Hader um die deutsche Krone, da kehrten die Deutschen heim, notwendigerweise. Trotz alledem haben sie nach nur wenigen Wochen ein besseres Ergebnis, als manche großen Kreuzzüge, hinterlassen: ein einheitliches Küstengebiet von Antiochia bis gegen Jaffa mit



Abb. 118. Abendländischer Ritter. Miniature vom Jahre 1227 der Jahrbücher von Genua, Pariser Handschrift. Links oben: Genuesisches Last- und Passagierschiff aus dem Jahre 1187; rechts unten: Wurfgeschütz.



Abb. 119. Belagerungs- und Verteidigungstechnik im Anfang des XIII. Jahrhunderts. Miniature der Genueser Annalen zu und aus dem Jahre 1227.

neuen militärischen Stellungen darin, die Sicherung dieses Erfolges durch einen auf fünf Jahre und acht Monate geschlossenen Frieden mit Malik el-Adil, und die aussichtsreiche Zusammenfassung der Kräfte und Machtmittel des blühenden Cypern mit denen des Königreichs Jerusalem. Daneben haben sie ein anderes Werk zurückgelassen, dessen schöner Wert für das heilige Land noch weit zurücktreten sollte vor seiner künftigen Bedeutung in Europa selbst. Das ist die Ausführung einer kaiserlichen Instruktion, wonach das deutsche Spital vor Akkon mit großen Gütern ausgestattet und in den deutschen Ritterorden Sanctae Mariae Theutonicorum umgewandelt wurde. So stellte sich nun auch damit, daß sie in einem eigenen Orden vertreten war, die deutsche Nation gleichbedeutend neben die französische, welche bisher nicht bloß die erste, sondern die unbestritten maßgebende Stellung in Palästina eingenommen hatte. Uns aber mag die geschichtliche Fügung seltsam berühren, daß meerfahrende niederdeutsche Städter es sind, die die Anfänge dieses Ordens ins Leben gerufen hatten, der durch den kaiserlichen Schutz und Willen ausgestaltet ward und unter staufischer Ägide bald darauf seine Waffen und deutsches Wesen in den fernen baltischen Osten getragen hat, und daß widerum, nach sieben Jahrhunderten, das hanseatische Flaggenrot es geworden ist, welches mit dem Weiß und Schwarz des Deutschen Ordens zusammen die heutige Reichsflagge eines neuen Deutschen Kaisertums bildet. —

## Der Kreuzzug von 1204.

In Waffen und Kriegslärm standen die großen Nationen Europas. Hie Welf, hie Waibling scholl es in Deutschland, und im Westen rangen Kapet und Plantagenet von neuem auf Leben und Tod. Nur einer stand aufrecht in Europa und konnte die Hand eines schiedsrichterlichen Oberherrn über die streitenden Könige heben: das war Lothar von Segni, der große Papst Innocenz III. Und während die Fäden aller europäischen Politik in seiner Hand zusammenliefen, fand er weitere Kräfte und Gedanken genug, um noch einmal die alten Ziele und Mittel Urbans II. aufzunehmen, noch einmal eine

Kreuzzugsbewegung zu entfachen und das Papsttum wieder zu deren Herrn und Leiter zu machen. So zogen denn die populären Predigerfiguren aus dem niederen Klerus wieder durch die Länder, während gleichzeitig die Legaten des Papstes beim höheren Adel direkte Verhandlungen begannen. Auf diese Weise ist zunächst im nordwestlichen Frankreich ein Kreuzheer zusammengebracht worden. Die beteiligten vornehmen Herren waren der zweiundzwanzigjährige Graf Theobald oder Thibaut von der Champagne, sein Schwager Graf Balduin von Flandern — von dem nachmals die Sage erzählte, der Teufel habe ihm in Gestalt seines schönen Weibes auf dem Nacken gesessen —, sowie Balduins Bruder Heinrich. Auf das Jahr 1200 ward der Aufbruch angesetzt, Thibaut zum Führer gewählt, und sein Marschall und früherer Vormund Gottfried von Villehardouin ist es, der in der memoirenartigen Darstellung dieses Kreuzzuges nicht bloß eine überaus wichtige Quelle, sondern zugleich eines der gelesensten und lesenswertesten Werke der mittelalterlichen Litteratur hinterlassen hat.

Die Überfahrt sollte, weil Genua und Pisa in Krieg miteinander lagen, Venedig übernehmen und auch sonst die Kreuzfahrer unterstützen. Es waren 4500 Ritter mit 9000 Knappen, dazu 20000 weitere bewaffnete Kreuzfahrer, für welche der Transportvertrag abgeschlossen ward. Vertrauend auf ihre tüchtige Mannschaft glaubten die Kreuzfahrer aus der Geschichte der letzten Jahrzehnte die Lehre ziehen zu sollen, den Angriff unmittelbar gegen Ägypten zu richten und durch rasche Offensive dem Sultan el-Adil die Friedensbedingungen zu diktieren. Durchaus unerwünscht waren diese Absichten der Republik Venedig, welche in Ägypten befriedigende Handelsverbindungen besaß, die sie ungern durch die Expedition gestört sah, während sie sich die Transporteinnahmen aus der letzteren doch nicht entgehen lassen wollte. Dagegen war Venedig unzufrieden mit seinen Handelsverhältnissen zu Konstantinopel, wo es hinter den Privilegien der Genuesen und Pisaner zurückstand. Eine Angriffswendung gegen das oströmische Reich war seit Beginn der Kreuzzugsbewegung beständig in Byzanz befürchtet und einmal wenigstens, von Bohemund, auch schon direkt versucht worden; jetzt trat sie bestimmter in den Gedankenkreis der venezianischen Regierungskreise. Die Sachlage war so beschaffen, daß auch die deutsche Reichspolitik ein solches Unternehmen nicht nur guthieß, sondern empfahl und ermunterte; König Philipps Schwager, der junge um sein Thronrecht gebrachte Alexios, beabsichtigte persönlich die Kreuzfahrer zu begleiten. Von diesen war Thibaut 1201 gestorben und an seiner Stelle der Markgraf Bonifaz von Montferrat, der Bruder des früher erwähnten Markgrafen Konrad, zum Führer erwählt worden; ihm vertraute König Philipp, als Bonifaz zu ihm kam, das Geschick des jungen Griechenprinzen an. Wenn jedoch ein einzelner als Urheber der Wendung gegen Byzanz bezeichnet werden soll, so wird als solcher immer der vierundneunzigjährige, aber jünglingskühne Doge Enrico Dandolo zu nennen sein, der selber die Führung des Seetransports übernahm. Einen Kardinal, welcher als päpstlicher Legat zur Leitung der Kreuzfahrt erschien, nötigte Dandolo einfach heimzukehren.

Ende 1202 verließ die Flotte Venedig. 480 Schiffe — welch ein Bild, wenn man sich mit ihrem Gedränge die Wasserfläche erfüllt vorstellt, von der Piazzetta bis weit über die Sanktgeorgsinsel hinaus! Französischer Ritterstolz und italienische Farbenfreude vereinigten sich zur fröhlich bunten Ausstattung, zahllose Wimpel flatterten von Masten und Heckbauten, außen längs der Galeerenborde hingen die blinkenden Wappenschilder der Kreuzfahrer. So ging die Flotte durch den Lido und rauschte in das Adriatische Meer hinaus.

Das prächtige Schauspiel hatte aber einen Fehler: an eine nur einigermaßen genügende Zahlung des Überfahrtspreises war gar nicht zu denken. Und hieran knüpfte Dandolo an. Venedig strebte nach der Zurückeroberung von Zara an der dalmatinischen Küste, und zunächst mußte diese von den Kreuzfahrern geleistet werden. Wohl war das seit 1181 ungarische Zara eine christliche Stadt, also kein geeigneter Angriffsgegenstand gerade für einen Kreuzzug, und Innocenz III. erhob, sobald er hiervon erfuhr, entschiedenen Protest. Aber was kümmerte die Venezianer ein angedrohter Bann! Für diese kühlen Kaufherren waren solche Zeiten vorüber — hatte der päpstliche Bann doch selbst für die befangenen und




Abb. 120. Geharnischter Ritter. (Goliath.)
Initiale eines Psalters des XIII. Jahrhunderts auf der Stadtbibliothek zu Bamberg.

ehrenfesten Deutschen seinen Schrecken allmählich verloren. So erleben wir denn auch hier das Beispiel, daß eine große Unternehmung, an deren ursprünglichem Zustandekommen das Papsttum den größten Anteil hat, ihm während der Ausführung aus den Händen entschlüpft. Mit der Einnahme Zaras und der siegreichen Überwindung der prinzipiellen Bedenken, welche auch einige der französischen Teilnehmer gehegt hatten, war im Grunde der Angriff auf das griechische Reich schon entschieden. Außerdem traf jetzt im Winterquartier von Zara der junge Alexios ein und begann lebhaft auf diesen Angriff zu drängen, unter kaum möglichen Zusagen; er bot jegliche Unterstützung der Kreuzzüge, große Geldsummen und den Übertritt der griechischen Kirche zur Obedienz von Rom — so wurden denn auch die Nichtvenezianer dem Plane geneigt und dieser öffentlich beschlossen. An Malik el-Adil aber schrieb der kluge Doge: er habe aus Freund-

schaft gegen den Sultan Ägypten vor der Gefahr eines nicht zu unterschätzenden Angriffs bewahrt und dem gegen Alexandrien gerichteten Zuge eine andere Wendung gegeben.

So gingen denn, nach noch mancherlei anderweitigem Aufenthalt an den griechischen Küsten, Ende Juni 1203 die Abendländer gegenüber Konstantinopel bei Skutari vor Anker und begannen am 5. Juli den Angriff. Pera ward leicht genommen, Konstantinopel selbst dagegen wurde von den germanischen Soldtruppen verteidigt, den Warangen, welchen die Pisaner im eigensten Interesse Beistand leisteten. Trotzdem spielt sich die ganze Geschichte dieser Unternehmung nicht auf kriegerische, sondern eben auf byzantinische Weise ab. Kaiser Alexios konnte sich nicht entschließen, mit der Besatzung einen entschlossenen Ausfall zu machen; da aber allgemein geglaubt wurde, daß ein solcher der Belagerung ein Ende machen würde, so gewann alle Gegnerschaft gegen den Usurpator die Oberhand. Daraufhin entfloh Alexios aus der Stadt und kam durch die mangelhafte Einschließung hindurch nach Thrakien. In Konstantinopel wurde der geblendete Isaak aus dem Kerker geholt und wieder zum Kaiser ausgerufen; er eröffnete mit dem Kreuzheere, bei welchem sich sein Sohn befand, Verhandlungen, und als Mitregent seines Vaters zog der junge Alexios (IV.) in die alte Kaiserstadt ein.


Abb. 121. Das Pilgerschloß zu Atlit, von Osten gesehen.
Nach Rey.

Nun aber handelte es sich um die Abrechnung, die schwierig war. Die Abendländer betrachteten sich als die eigentlichen Eroberer und Schutzherren, der junge Mitkaiser sah in ihnen nur Helfer. Auch begriff er jetzt, daß er viel zu viel im voraus versprochen hatte, und nach Art säumiger Schuldner ärgerte er sich über den Gläubiger. Dazu fehlte es nicht an hunderterlei Verstimmungen zwischen den Griechen und den Abendländern, auch den dort ansässigen, es kam zu Händeln und offenen Feindseligkeiten, und um so mehr wuchs in der Stadt die Bewegung gegen die jetzigen Kaiser, denen diese ganze Lage zur Last fiel. Schließlich gab es erklärten Krieg zwischen den Kaisern und ihren lateinischen Helfern, und daraus wurde eine neue griechische Revolution, die Isaak und Alexios beiseite warf und zur Flucht trieb; Alexios (V.) Dukas, genannt Murzuflos, bestieg den Thron.

Hierdurch aber drohte den Kreuzfahrern der erhoffte Siegespreis zu entgehen, und so kamen sie zu dem radikalen Entschluß, alle Dinge selbst in die Hand zu nehmen, d. h. das Rhomäerreich ganz für sich zu erobern. Und so beginnt am 8. April 1204 der Todeskampf des alten Byzantinerreiches. Ein gewaltiges Ringen der gepanzerten Ritter gegen die ungeschützten Reckenleiber der nordgermanischen Garden, verwirrt durch innere Uneinigkeit auf griechischer Seite und vom 12. April an durch eine große Feuersbrunst, die in der Stadt ausbrach. Kaiser Alexios V. entfloh an diesem 12. April, noch in der Nacht erhob man einen neuen Kaiser,



Abb. 122. Reste des Pilgerschlosses zu Atlit, von Nordosten gesehen. Naturaufnahme.

Theodor Laskaris, aber am 13. drangen die Kreuzfahrer durch eine Mauerbresche des vorigen Tages als Sieger in die Stadt ein.

Und nun begann ein maßloses Wüten des Griechenhasses. Wir müssen nach besonnenen Berichten glauben, daß kaum jemals muhammedanische Moscheen und Heiligtümer so beraubt und geschändet worden sind, wie die Kirchen des schismatischen Griechentums, und daß selten roher geplündert und verwüstet worden ist. Noch besaß Byzanz eine Anzahl schöner und großer Schöpfungen der Antike, welche die Plätze und einzelne Bauwerke zierten — auf dem Hauptmarkte stand eine eherne Hera, an anderer Stelle eine viel bewunderte Gruppe, wie Paris an Aphrodite den Apfel der Eris reicht — diese und viele andere Skulpturen, welche der zeitgenössische Schriftsteller Niketas aufzählt, wurden zertrümmert, zum Teil aus bloßer banausischer Zerstörungslust, zum Teil, soweit es Bronzen waren, um Scheidemünze daraus zu schlagen. Hier ist in wenigen Tagen weit mehr zu Grunde gerichtet worden, als durch alle Völkerwanderungskämpfe in Rom. Und zwar wesentlich durch Angehörige derjenigen Nation, welche später alle Zerstörungen des antiken Rom — an denen in der Hauptsache die Achtlosigkeit und das Bausteinbedürfnis des Mittelalters



Abb. 123. Das Pilgerschloß zu Atlit. Gesamtansicht von Süden.



Abb. 124. Grabmal Johanns von Brienne in der unteren Kirche zu Assisi.

schuld sind — den Goten und Vandalen zuschrieb und diese (durch Gregorovius endgültig widerlegten) Fabeln mit Hilfe der gern bereiten englischen Historiker und Reiseschriftsteller in alle Welt verbreitete. Am meisten mit Bedacht verfuhren die Venezianer, sie trieben jetzt aus der Beute der Franzosen den Überfahrtspreis ein, suchten auch sonst in Konstantinopel hauptsächlich Geld zu machen und haben ferner bei dieser Gelegenheit die vier herrlichen antiken Rosse aus Erz nach Venedig geschafft, die auf der Fassade von S. Marco stehen (Abb. 113 und 114). Im Vergewaltigen griechischer Frauen ließen sie dem französischen Rittertum das unbestrittene Vorrecht.

Inzwischen hatte der Plan, ein lateinisches Kaiserreich Romania zu begründen,

festere Gestalt angenommen. Venezianische Politik und französischer Ehrgeiz wirkten zusammen, den geeignetsten Mann, Bonifaz von Montferrat, beiseite zu schieben und Balduin von Flandern zu diesem Kaisertum zu erheben. Im übrigen wurde, wie schon vor dem letzten Angriff ausgemacht war, eine Art von Verteilung vorgenommen. Das Kaisertum ward mit einem Viertel des Reiches ausgestattet, Bonifaz ward König eines Reiches von Thessalonich oder Saloniki; für die Venezianer sorgte Dandolo, daß sie alle kommerziell wichtigen Stellungen bekamen, daher lag der venezianische Anteil, im ganzen drei Achtel des Reiches, verstreut und umfaßte besonders die Inseln, sowie den wichtigen Peloponnes. Übrigens erhielt sich eine Anzahl griechischer Teilherrschaften, in Epirus, in Nicäa, wo Theodor Laskaris den Kaisertitel fortführte, und daneben am Schwarzen Meer ein komnenisches Kaisertum Trapezunt. Ferner wurden früher oder später von einzelnen Kreuzfahrern oder von venezianischen Familien Fürstentümer gegründet, die im ursprünglichen Programm nicht vorgesehen waren.

Die Kurzlebigkeit des lateinischen Kaisertums und die mancherlei Mißlichkeiten, womit es sogleich ins Leben trat, dürfen nicht übersehen lassen, welch ein kühnes weltgeschichtliches Ereignis hier vollbracht worden war. Das oströmische Kaisertum war weggeräumt, das bisher den ersten Vorrang auf dem Erdkreise sowie die theoretische Herrschaft über den ganzen mittelländischen Osten beansprucht, zu guten Zeiten auch um deren Wiederherstellung gerungen hatte. Und zugleich war die griechisch-christliche Kirche mitten im hierarchischen und politischen Centrum ihrer Stellung niedergeworfen. Es war ein Schritt zur Welteroberung, wie ihn das Lateinertum und die Kirche von Rom trotz aller Schöpfungen des ersten Kreuzzuges bisher noch nicht gethan hatten, und dem entsprach die Würdigung, die das geglückte Unternehmen in aller Welt fand.



Abb. 125. Sidon. Links die dunklen Ruinen der Meeresveste aus der Kreuzfahrerzeit. Im mittlern Hintergrunde die Landcitadelle. Die Moschee ganz rechts ist die ehemalige Johanniterkirche.

Freude und Jubel herrschten im Westen, Papst Innocenz fand von seiner vormaligen Entrüstung den Übergang zur Anerkennung des über alle Voraussetzung erwünscht Geschehenen, überall glaubte man an eine nachfolgende rasche Eroberung auch der kleinasiatisch-griechischen Reichsteile und an künftige bedeutsame Zusammenwirkung mit den syrischen Franken. Staunen und Schrecken ging durch die Nationen der griechisch-orthodoxen Slawen und aller jener Asiaten, welche bisher in Byzanz die Vormacht der Christen gesehen hatten; bis in den fernsten Osten pflanzte sich dieser Eindruck fort und man hat die fränkische Eroberung von Konstantinopel in die Jahrbücher der Chinesen eingetragen gefunden.

Die Niederwerfung von Byzanz und die



Abb. 126. Grundriß der Meeresveste von Sidon. Nach Rey.

Europas außer Palästina-Syrien nun ein zweites Gebiet zur Verwertung ihrer Tapferkeit und kecken Hoffnungen erschlossen worden war. Sonst stehen in nächster Wechselbeziehung mit dem Kaisertum Romania die italienischen Seerepubliken, und durch die Politik einer solchen hat jenes wieder sein Ende gefunden. Genua, welches seit Beginn der Kreuzzüge mit den Regierungen zu Konstantinopel in enger Fühlung gestanden hatte, hielt fest an seinen Beziehungen zu dem verdrängten griechischen Kaisertum, das sich zu Nicäa in Kleinasien weiterfristete. Allmählich erstarkend konnte dieses auch Rückeroberungen auf der europäischen Seite beginnen, unter Hilfe von Epirus, welches schon das Reich von Thessalonich niedergeworfen hatte und jenes Kaisertum anerkannte. Durch die gemeinsame Verständigung von Nicäa und Genua ist 1261 die Wiedervernichtung des schwachen lateinischen Kaisertums und die griechische Restauration zu Konstantinopel erfolgt. Es war der letzte große und auf Jahrzehnte mächtig nachwirkende Erfolg, den Genua über die Rivalin Venedig davontrug. Damit war jedoch nur dem Kaisertum selbst und der herrschenden Stellung der Venezianer am Goldenen Horn ein Ende gemacht; die meisten Teilherrschaften, so die Besitzungen Venedigs im Süden, das Fürstentum Achaja unter der Familie Villehardouin — „die Luft der Lateiner“, wie dies tüchtig und geschmackvoll regierte Fürstentum im Abendlande hieß —, ferner das von einem burgundischen Edelmann begründete Fürstentum Athen, und das Inselfürstentum der mit den Dandolo nahe verwandten venezianischen Familie Sanudo auf Naxos haben noch Jahrhunderte fortexistiert. —

Thatsache der Errichtung des lateinischen Kaisertums gehörten in diese Darstellung, weil sie durch einen ursprünglich nach dem sarazenischen Morgenlande gerichteten Kreuzzug vollbracht wurden und weil uns parallele Gedanken von päpstlicher und normannischer, entsprechende Befürchtungen von griechischer Seite seit den Anfängen der Kreuzzüge mehrfach beschäftigt haben. Im übrigen ist die Einzelgeschichte des lateinischen Kaiserreichs sowie der sonstigen abendländischen Herrschaften auf der Balkanhalbinsel viel zu bunt und doch wieder zu interessant, um in diesem Buche bloß nebenbei miterledigt zu werden. Sie gehört auch viel mehr in den Rahmen der Gesamtgeschichte des oströmischen Reiches, als in den der Kreuzzüge. Mit diesen hat sie weiterhin die Berührung, daß während der lateinischen Periode keine griechische Politik mehr die Kreuzfahrer störte, andererseits aber auch für alle Glücksmacher und feineren Abenteurer

## Einzelne Kreuzfahrten.

Innocenz hatte seine Kreuzpredigt fortsetzen lassen. Jetzt zogen seine Kleriker be-

s in Deutschland und in den König- des Nordens umher und predigten in Märkten und Dörfern, auf Brücken n Kreuzwegen. An Erfolg fehlte es Mochte für das Herren- und Ritter- ie Zeit, da es Standessache war eine ahrt zu thun, vielleicht schon ein wenig r sein, so wurden sie dafür durch Stände in noch gewachsenem spon- Eifer abgelöst. Wenn die Zeit der vorüber war, so fand jetzt ein mit eltlichen Leben und mit Handel und l verträgliches, mehr praktisches ntum seine Bethätigung gerade im tum, wie auch die in dieser Zeit den neuen Orden der Franziskaner ominikaner durchaus städtischer Natur im Gegensatz zu den älteren land- en Benediktinern und deren Ab- ngen. Zu diesem zeitgemäßen Kultus ten Werke fand der Kreuzzugsgedanke und innere Verbindungen genug. ngen denn regelmäßiger und stattlicher e, und jetzt mit spezifisch bürgerlichem ter, alljährlich mit dem Beginn der Fahrtzeit die Pilgerflotten aus dem e- und Ostseegebiet ab. Und zwar bloß aus Deutschland, sondern unter en Bedingungen auch aus den Län- Skandinawiens. Diese immer vor-handenen Elemente besser zu sammeln und zu organisieren, war die auf die germanische Welt ausgedehnte Kreuzzugspredigt Innocenz' bestimmt. Vorher jedoch sollte eine Nebenwirkung eigentümlichster Art in die Erscheinung treten:

### Der Kinderkreuzzug von 1212.

Es bedarf keines Hinweises auf die fast in allen geschichtlichen Perioden gleich starke Unwiderstehlichkeit der Zeitgedanken. Bemächtigen sich einer Zeitbewegung die wesentlich nachahmende Neigung und der Geschmack der Massen, so ist ein Zurückdrängen selbst der daraus etwa entspringenden Thorheiten kaum noch denkbar. Auch sie wollen Raum haben und sich zu Ende leben; nur sehr wenigen ist es jemals möglich gewesen, den Übertreibungen und Abirrungen der Zeitideen Widerstand zu leisten und sie durch die Wucht überlegener eigener Kraft in andere, nutzbare Bahnen zu lenken.

An sich ist es gar nicht verwunderlich, daß der Gedanke eines Kinderkreuzzugs irgendwo auftauchte und dann sogleich um sich griff und nicht mehr verhindert werden konnte. Brauchen wir doch nur daran zu denken, wie sich zu unserer Zeit etwa ein großer Krieg der unternehmenden Phantasie tertiamüder Gymnasiasten



Abb. 127. Meeresveste von Sidon, Kalat el-Bahr, erbaut im XIII. Jahrhundert.

bemächtigt und wie überhaupt im Knabenalter die inneren Widerstände und Ausgleichungen den psychischen Ansteckungen gegenüber fast bis zum Nichts zurücktreten. So wirkten damals die Kreuzzugsprediger auf die Knabenscharen, die nicht den geringsten Bestandteil ihrer Zuhörer bildeten, in ganz gleicher Weise, wie auf die unsrigen die Bücher vom Robinson und Lederstrumpf, und lawinenartig mußte es anschwellen, als erst einmal davon gesprochen wurde, auch Kinder wollten ziehen und des gepredigten Heils teilhaftig werden. Was konnte hiergegen viel eingewendet werden? Christus hatte gesagt, man solle die Kinder zu ihm kommen lassen; nun riefen auch diese „Deus lo volt“ und setzten allen Abmahnungen bequeme Schlagworte entgegen. In der That haben der König von Frankreich, sowie verschiedene wohlmeinende Prälaten abgeraten und mit Maßregeln gedroht. Es blieb vergeblich, und als die Frage vor Innocenz kam, war die Bewegung schon so stark geworden, daß er nicht mehr wagte, den Willen Gottes, den er durch seine Kreuzzugsprediger verkünden ließ, zwiefach zu interpretieren.

In Frankreich, wo seit 1198 die Kreuzpredigt nicht gerastet hatte, sammelten sich Tausende von Knaben unter Führung eines Stephan, der aus der Nähe von Vendôme stammte, und kamen nach Marseille. Hier gingen sie auf Lastschiffen zweier Kaufleute in See. Ihr weiteres Schicksal ist unbekannt. Alberich von Trois-Fontaines, allerdings ein zu Ausschmückungen sehr geneigter Erzähler des XIII. Jahrhunderts und Liebhaber von Schauergeschichten jeder Art, weiß zu berichten, sie seien an der afrikanischen Küste von den Schiffspatronen in die Sklaverei verkauft worden.

Unter den Deutschen war die Bewegung besonders stark in den niederrheinischen Gegenden, wo auch sonst seit jeher die meiste Fühlung mit populären französischen Bewegungen gewesen ist. Über diese deutschen Kinderkreuzfahrer erfahren wir dadurch Genaueres, daß sie im August 1212 in Genua eintrafen und somit in den Gesichtskreis der dortigen Stadtchronisten und offiziellen Verfasser der sehr sachlichen und höchst interessanten genuesischen Annalen gerieten. „Es waren einige Tausende,“ erzählt der Chronist der betreffenden Jahre, „Männer und Weiber, Knaben und Mädchen.“ Also doch nicht die Kinder allein, besorgte Eltern und vielleicht auch Sonstige, die sich angeschlossen, mit ihnen. In Genua gaben verschiedene die Fahrt auf. Die Beharrenden gingen nicht zu Schiffe, wovon wohl eher Geldmangel, als etwa das Schicksal der französischen Kinder die Ursache gewesen sein wird. Von der Stadtbehörde in Genua ausgewiesen, was Schlüsse in derselben Richtung nahe legt, suchten sie zu Lande weiterzukommen. Diese stets abbröckelnde Schar ist in ihren Resten bis Brindisi gekommen; dort veranlaßte der lokale Bischof, daß sie umkehrten, und damit war auch der deutsche Teil des Kinderkreuzzugs zu Ende. Wenn man später heimgelangte Kinder gefragt hat, wie sie es sich eigentlich vorgestellt hätten, haben sie zur Antwort gegeben: sie wüßten's selber nicht. In späterer Zeit hat sich um das phantastische Unternehmen viel Sagenwerk herumgerankt, man hat sich das Ganze schließlich als Blendwerk des Teufels erklärt und bezeichnenderweise auch die heimliche oder vielmehr unheimliche Macht der Assassinen damit in Verbindung gebracht. Auch in der lokalen Sage vom Rattenfänger von Hameln sind, bei unzweifelhafter Grundlage germanischer Mythenvorstellungen, Erinnerungen an den Kinderkreuzzug als Bestandteil vermutet worden. Hier möchte man freilich, sofern überhaupt eine Thatsache zu Grunde liegt, eher an das selbständige, parallele Ereignis einer ekstatischen Bewegung unter den Kindern als Anknüpfungspunkt der weitergestaltenden Sage denken, welche, nebenbei gesagt, ihre Erzählung mit genauer Bestimmtheit in das Jahr 1284, auf den 26. Juni, den Sonntag nach dem durch uralte Gebräuche und Volksfeste begangenen Johannistage verlegt.

## Die Unternehmung gegen Damiette 1218—1221.

Papst Innocenz verfolgte sein Werk weiter. Er wies darauf hin, daß von den 666 Jahren des Tieres der Offenbarung, als welches der Islam zu betrachten sei, schon fast 600 verflossen seien, er dehnte die Kreuzzugspredigt auch auf das Morgenland aus. Man sieht, welche innere Wandlungen eingetreten waren, daß sogar im Morgenlande selbst für den heiligen Kampf

Stimmung gemacht werden mußte. Dafür war die Hoffnung und die Zuversicht der Kirche durch ihre schiedsrichterliche Stellung über den weltlichen Gewalten und durch die Ereignisse zu Konstantinopel in alter Größe wiedergekehrt, die Tage Urbans II. schienen erneuert. Sie kehrten auch darin wieder, daß, wie damals Urban II., jetzt Innocenz mit Gebot und Banndrohung in die Laienverhältnisse hineingriff, um alles auf den Kreuzzug zu lenken und ihn wieder zur reinen Angelegenheit des Glaubens zu gestalten. Die Turniere wurden vorläufig verboten, desgleichen auf vier Jahre alle Handelsverbindungen mit der Levante — er wußte wohl, warum; diese Interessen hatten oft genug die besseren Absichten vereitelt —, Steuern wurden nachgelassen, ein allgemeiner Gottesfriede verkündet.



Abb. 128. Lydda.
In der Mitte rechts die Reste der Georgskirche aus dem XII. Jahrhundert. Links daneben eine Moschee an der Stelle einer beim Anmarsch der Christen (1099) von den Sarazenen abgebrochenen älteren Kirche.

Unter denen, die das Kreuz nahmen, war der junge Staufer Friedrich II., der infolge der Schlacht von Bouvines die Oberhand über Otto IV. erlangt hatte und das Reich seiner Väter als zurückerobert betrachten konnte. Es waren spontane und dankbare Gefühle, die ihn bewegten. Als er am 25. Juli 1215 im Münster zu Aachen gekrönt ward, stellte sich auch ein Kreuzprediger im Münster ein, und Friedrich hörte ihm, ebenso an den folgenden Tagen anderen Kreuzpredigern, stundenlang zu. Er besuchte das Grab Karls des Großen und saß auf dessen Stuhle; die machtvollen Erinnerungen an den gewaltigsten aller Kreuzfahrer und Ungläubigenbesieger, wozu die Legende den Kaiser Karl geformt hatte, das imperialistische Hochgefühl des jungen Siegers, das Vorbild der Thaten und der Kaiserauffassung seines Großvaters und Vaters, alles das drängte ihn zu dem Entschluß, sich an die Spitze einer Kreuzfahrt zu stellen.

An eine sofortige Ausführung brauchte nicht gedacht zu werden, man nahm schon längst das Kreuz auf lange Sicht. Mancher starb, ohne das Gelübde erfüllt zu haben; in solchen Fällen wandte sich die kirchliche Behörde nach allgemeinem Auftrage des Papstes mit Mahnungen an den Sohn. Was die Beteiligung der einzelnen Nationen anlangt, so war die Kreuzzugsstimmung von

Frankreich und England schon im Abnehmen begriffen, in Deutschland hielt sie noch ungefähr ihren Höhepunkt fest, dagegen rückte sie jetzt siegreich nach dem Osten vor.

Im Jahre 1217 fuhren bemerkenswert große Scharen von Kreuzfahrern in das Morgenland, mit ihnen Herzog Leopold von Österreich und der König Andreas von Ungarn. Im heiligen Lande hatten sich unterdessen die Verhältnisse wieder geändert, die Vereinigung von Jerusalem und Cypern hatte aufgehört. Amalrich war 1205 gestorben, Cypern vererbte er seinem Sohne aus erster Ehe, Hugo von Lusignan, während Jerusalem an Marie Jolanthe fallen mußte, die Tochter Isabellens von Jerusalem und Konrads von Montferrat, also die Stieftochter Amalrichs. Sie war unter Vermittelung und Zuthun König Philipps von Frankreich siebzehnjährig mit einem nicht mehr jungen französischen Grafen verlobt worden, Johann von Brienne, der 1210 in Syrien landete und bei der Hochzeit den Königstitel annahm, auch zu Tyrus gekrönt wurde. Die junge Königin starb schon 1212, mit Hinterlassung einer Tochter Isabella oder Jolanthe.

Mehr wie das Königtum bedeuteten zu dieser Zeit die drei mächtigen Orden im Lande, daher berieten die Ankömmlinge von 1217 auch mit den Großmeistern. Der Plan, von dem sich die Kreuzfahrer von 1202 hatten abwendig machen lassen, wurde aufs neue verhandelt, direkt Ägypten anzugreifen; aber schließlich kam es doch nur zu zwei kleinen und verfehlten syrischen Expeditionen. Wichtig ist, daß mit Unterstützung der Kreuzfahrer die Templer südlich von Haifa und vom Karmel, an der Stelle der jetzigen Örtlichkeit Atlit, auf einem in die See hineinragenden Felsenvorsprung und über vorgefundenen uralten Befestigungen das geräumige und feste „Pilgerschloß", das Castellum Peregrinorum, erbauten, welches das ganze Jahrhundert hindurch eine der wichtigsten fränkischen Befestigungen blieb (Abb. 121—123). Durch das Meer fast allseitig geschützt, beherrschte das Pilgerschloß die am Küstensaum zwischen dem Meere und den Ausläufern des Karmel sich hinziehende Straße und war daher gegen Süden der Schlüssel oder das feste Außenfort für die ganze Bucht von Akkon. — Danach kehrten die einen Kreuzfahrer heim, z. B. der Ungarnkönig, reich mit Reliquien versehen. Alle vornehmeren Kreuzfahrer haben große Reliquienschätze nach Europa gebracht; sie standen stets in ausreichender Fülle zum Erwerb, mutatis mutandis nicht viel anders, als wie heute der Jerusalemreisende in den dortigen Klöstern, wenn er will, oder auch einfach in den Läden zur andächtigen Erinnerung geeignete Andenken einkauft. Anstatt jener Abgereisten trafen mit dem neuen Jahre 1218 wiederum Verstärkungen ein, vornehmlich Friesen und Niederländer mit den Grafen Georg von Wied und Wilhelm von Holland; auch sie hatten wieder unterwegs portugiesische Lorbeeren im Kampfe gegen die dortigen Ungläubigen errungen. Ihre Ankunft in



Abb. 129. Baalbek mit seinen römischen Ruinen.

Palästina belebte den Unternehmungsgeist derart, daß man jetzt doch den Angriff auf Ägypten, und zwar gegen Damiette, gemeinsam mit der Ritterschaft König Johanns von Jerusalem und mit den Templern beschloß.



Abb. 130. Grabstein des Grafen Ernst von Gleichen mit seinen beiden Frauen, jetzt im Dom zu Erfurt.

An der östlichen Deltamündung des Nils gelegen, war das Damiette jener Zeit — das heutige liegt südlicher — ein durch vielverzweigte, teils künstliche, teils natürliche Wasserbefestigungen, sowie durch Abbasidenbauten, welche Saladin vermehrt hatte, ungemein geschützter Platz, sein Hauptbollwerk war die auf einer Nilinsel gelegene Citadelle, ein mächtiger Turmbau mit dreifachem Mauerring. Gegen diesen starken Thoreingang Ägyptens richteten die niederdeutschen Schiffe, welche die Kreuzzügler und die beteiligten Franken von Palästina herüber trugen, ihre Fahrt. Im Jahre 1169 hatte schon König Amalrich I. von Jerusalem in seinen planlosen ägyptischen Unternehmungen (s. o. S. 93) auch Damiette einmal belagert. Aber nun waren es seit den Römern die ersten Abendländer wieder, die sich in geschlossener Zahl und mit selbständiger politischer Absicht dem Nillande näherten. Wovon offenbar die einzelnen italienischen Kaufleute, die sonst in Ägypten verkehrten, nicht viel Notiz genommen haben, das wirkte gewaltig auf die Eindrucksfähigkeit dieser germanischen Ankömmlinge: das Geheimnis des großen Stromes, der zu den vier Paradiesesflüssen gerechnet ward, die Fülle und Herrlichkeit der Palmen, womit die der syrischen Küste keinen Vergleich bestehen konnten, die Lotosblumen auf den Wassern, die seltsame und schöne Vogelwelt. Mit nicht minderer Bewunderung staunten sie die Kultur der Ägypter an, betrachteten nachdenklich die Brutöfen der dortigen Landwirtschaft und sonstige unerhörte Dinge und erfuhren, daß ihre Ankunft an den einzelnen Orten jeweils durch den Brieftaubendienst — den man übrigens u. a. auch



Abb. 131. Schloß Belfort (Kalat esch-Schakif).
Im Jahre 1179 zuerst erwähnt, von Saladin 1190 eingenommen, 1240—1268 im Besitz der Templer, dann von Beibars erobert.

in Antiochien angewendet hat — weiter gemeldet worden war.

Die Belagerung von Damiette, die mit großer Tüchtigkeit geführt wurde, währte drei Monate, da gelang es der Unermüdlichkeit der mit Kanälen und Wasserbauten besonders vertrauten Friesen, den Turm nach 24stündigem heißem Kampfe zu stürmen. Sie hatten nach einem Vorschlage des Kölner Scholastikus Oliver, dessen Kreuzzugspredigt bei den Friesen viele für die Fahrt gewonnen hatte und der nach dem von ihm verfaßten Bericht überhaupt eine leitende Stelle mit einnahm, aus zwei verbundenen Schiffen ein starkes Floß gemacht, von wo aus sie ihre Maschinen brauchten. Es waren die letzten Nachrichten, welche verdüsternd in das Leben Malik el-Adils fielen; wenige Tage nach jener Eroberung starb der Bruder Saladins, und nun erfolgte wiederum eine Teilung des von ihm übernommenen und gemehrten Erbes. Der eine Sohn, Malik el-Muazzam, übernahm die asiatischen Länder mit der Hauptstadt Damaskus, der andere, Malik el-Kamil, den afrikanischen Besitz und damit das politisch an Ägypten zugeteilte Palästina nebst Jerusalem.

Leider ließen die Kreuzfahrer nach jenem schönen Erfolg die noch verbleibende günstige Zeit ungenutzt verstreichen, statt energisch auch die Einnahme der Stadt selbst herbeizuführen. So überraschte sie das Spätjahr 1218 mit Nilüberschwemmung und Regen. Nun wurde ihre Lage, die Stadt noch nicht in Händen zu haben, aufs höchste bedenklich, denn zugleich rückte el-Kamil zum Entsatz heran. Daraus entstand eine ähnliche Doppelbelagerung, wie einst bei Akkon: vor der sarazenischen Stadt lagen die Christen, und um ihren Ring schloß sich derjenige der sarazenischen Entsatztruppen herum. Nur daß die Christen in diesem Falle zugleich mit dem Wasser zu kämpfen hatten. Indessen war dies wenigstens klimatisch keine Not, und da sie den Zugang zum Meere bewahrten, konnten neue, bunt zusammengesetzte Kreuzfahrer von 1219 sich mit ihnen

vereinigen. Im Herbst 1219 war die Stadt wegen Hunger und Erschöpfung ihrer Verteidiger der Übergabe nahe. Es war freilich die höchste Zeit, denn ein Nordsturm, welcher die Meerflut und das sich stauende Nilwasser durch das wenig erhöhte Lager der Christen jagte, so daß man in den Zelten die Fische schwimmen sah, kündigte bedrohlich genug einen neuen Winter gleich dem nur mühsam überstandenen verflossenen an.

In dieser Lage bot Sultan el-Kamil Frieden, indem er eine bedeutende Barzahlung und das Königreich Jerusalem in den Grenzen von 1187 nebst der heiligen Stadt für die Befreiung von Damiette zugestand. Es wäre eine Erfüllung des Kreuzzugsgedankens und der gethanen Gelübde gewesen, wie sie seit langem so vollständig kaum noch gehofft worden war, und eine starke Partei, zu der König Johann und die deutschen Grafen gehörten, war für die Annahme. Ihr stand jedoch eine andere mit gewichtigen Stimmen, wenn auch seltsam genug zusammengesetzt, gegenüber. Da war zunächst der päpstliche Legat. Er sah mit dem Fanatismus des Glaubenseifers den Erfolg als zu gering an und verlangte Fortsetzung des Kampfes, bis die ganze Herrschaft von Ägypten vertilgt sei. Ja, er wollte von keinem Frieden wissen, solange nicht die Welt der Ungläubigen überhaupt besiegt sei. Es war vielleicht der große römisch-lateinische Triumph über die Griechen, was hier solche Zuversicht gab. Und dann waren da die Italiener, insbesondere Genuesen, welche unter dem lockenden Einfluß der aussichtsreichen Unternehmung zu den Kreuzfahrern gestoßen waren und zähe an ihrer Absicht festhielten, aus Damiette ein Gegenstück zu dem von den Venezianern besetzten Konstantinopel, eine große fränkische Handelsstadt zu machen, welche sie wahrlich nicht um der dürren Berglande von Jerusalem willen aufzugeben gesonnen waren. Wie fast immer in der Kreuzzugsgeschichte drangen diese Geldmänner durch und el-Kamils Vorschlag wurde verworfen. Er hatte die Stadt nicht zu retten vermocht, die sich nun im November 1219 in die Gewalt der Belagerer ergab.



Abb. 132. Schloß Belfort (Kalat esch-Schakif).

Dann verging das ganze Jahr 1220 mit bunt verwirrten Streitigkeiten, wer von den anwesenden weltlichen Eroberern oder ob der päpstliche Legat Pelagius die Herrschaft über die Stadt übernehmen solle. Auch die Nachricht von der Kreuzfahrt, die Kaiser Friedrich II. rüstete, wirkte verschiedenartig auf die Kreuzfahrer ein: teils im Sinne des Hinausschiebens der Entscheidung, teils in dem eines beschleunigten Drängens. Im Spätjahr 1220 und mit dem Frühjahr 1221 langten Verstärkungen an, die als Vorläufer jenes neuen großen deutschen Kreuzzuges betrachtet werden konnten: Hermann von Salza, der Hochmeister des Deutschen Ordens, ferner Herzog Ludwig von Bayern, Bischof Ulrich von Passau, und andere. Als diese Vertreter des Kaisers zur Verwendung der Streitkräfte für Palästina rieten, wurde unter dem Übergewicht des päpstlichen Legaten das Gegenteil beschlossen: nilaufwärts zu ziehen und das ägyptische Sultanat im Herzen zu treffen. So wurde allerdings doch wieder einmal etwas Ganzes versucht und war schon dadurch ein Erfolg. Denn el-Kamil war auch jetzt noch dem Frieden um jeden möglichen Preis geneigt. Man muß sich erinnern, wie für die Politik der orientalischen Herrscher in ihren vielfachen Schwierigkeiten die Franken immer nur einen Faktor darstellen. Die Kreuzfahrer lehnten jedoch alles ab. In Europa war viel Unmut hierüber, König Philipp August sprach heftig über die Thoren, welche einer Stadt wegen ein Königreich verscherzt hätten.

In der That beseitigte die Landesunkundigkeit der Christen im Verein mit der Langsamkeit ihrer Operationen bald genug jede Gefahr für den Sultan, er konnte die Verteidigung in der Hauptsache dem Nil überlassen. So zögerte er mit allen kriegerischen Gegenunternehmungen, bis die Überschwemmung kam und die Christen in ihrem nilaufwärts gelegenen Lager von einem förmlichen Netz hochflutender Kanäle und Wasserläufe gefangen waren; dann griff er nach Durchstechung der Dämme unter Benutzung ortskundiger Führer an. Wohl rühmen auch die ägyptischen Erzähler die große Tapferkeit der Christen und wie mächtig der alte König Johann und die Templer dreingehauen hätten. Aber was nützten alle Wunder der Tapferkeit, wenn dem Ritterheere der Boden unter den Füßen im Wasser verschwand? Auch die erharrte christliche Proviantflotte war auf dem Nil von den Aegyptern abgefangen worden, es blieb nichts anderes übrig, als um Frieden und freien Abzug zu bitten. Diesen und einen achtjährigen Waffenstillstand, den nur ein gekröntes Haupt der Christenheit kündigen dürfe, gewährte el-Kamil. An der Stätte des Christenlagers baute er im nächsten Jahre eine Stadt, die er el-Mansura, die Siegreiche, nannte. Damiette war den Christen wieder verloren, Palästina und Jerusalem nicht gewonnen. Und was ebenfalls viel besprochen wurde: nach hundert Jahren hatte noch einmal das Papsttum die Herrschaft über die Kreuzzugsbewegung zurückerobert gehabt, zum ersten Male überhaupt ein päpstlicher Legat die wirkliche Leitung an sich nehmen können, dann hatten aber gerade die Maßregeln des Legaten den schlimmen Ausgang herbeigeführt. Der muhammedanische Sultan selbst hatte auf diese Unfähigkeit der kirchlichen Leitung in politischen Dingen Bezug genommen, indem er forderte, daß den Frieden nur das gekrönte weltliche Oberhaupt — er meinte Friedrich II. — solle kündigen dürfen.

## Kaiser Friedrich II.

Ich gehe nicht auf die Verhältnisse und Ereignisse ein, welche die Erfüllung des Kreuzzugsgelübdes Friedrichs II. von Jahr zu Jahr hinausgeschoben haben. Wenn jemals die staufischen Herrscher wegen innerer Verhältnisse sorgenvoll den Zeitpunkt der Abfahrt erwogen hatten, so traf das bei diesem jungen Herrn von Deutschland und Italien in noch verstärktem Maße zu. Umgekehrt darf nicht verkannt werden, daß Friedrich bei der römischen Kurie, gegenüber dem neuen Papste Honorius, sein gelobtes Versprechen politisch ausnützte, solange es möglich war, d. h. solange es noch nicht ins Werk gesetzt war. Friedrichs II. geplante Kreuzfahrt hat übrigens in der gesamten europäisch-morgenländischen Politik ein Aufsehen erregt, wie kaum irgend ein Kreuzzug. Seit 1215 stehen alle Ereignisse mehr oder minder unter dem Eindruck dieses kommenden Geschehens, was nicht bloß in den Unternehmungen selbst, sondern auch, wie in dem obigen Vorbehalt el-Kamils, in

verschiedenen ähnlichen Abmachungen zum Ausdruck gelangt.

Während dieser schwebenden Verhältnisse starb Friedrichs erste Gemahlin, und nun tauchte der vom Papste gutgeheißene Vorschlag auf, er möge die Erbin von Jerusalem heiraten, die Tochter Johanns und der 1212 gestorbenen Marie Jolanthe, Isabella, die vielfach auch selber Jolanthe genannt worden ist. Bei Friedrichs Einverständnis hiermit ward die Verlobung geschlossen, 1223. König Johann selber erschien in Europa, um Kämpfer für das heilige Land zu werben, und kam weiterhin auch an den Hof Friedrichs. Dies war zur Zeit des Vertrages vom Juli 1225, durch welchen der Kaiser das vor zehn Jahren gethane Kreuzzugsgelübde noch einmal um zwei Jahre, bis zum August 1227, verlängert erhielt: unter seinem eigenen Zugeständnis, bei abermaliger Nichterfüllung dem Banne verfallen zu sein. Nunmehr ließ Friedrich seine Braut von Palästina nach Italien geleiten; vorher ward sie, was Johann selbst um der größeren Würdigkeit willen eifrig mitbetrieben hatte, in Tyrus zur Königin gekrönt, dann empfing sie der Kaiser in Brindisi und hielt glänzende Hochzeit. Am Hochzeitstage benahm er Johann jeden Zweifel, daß er, als nunmehriger Gemahl der Königin von Jerusalem, sich als deren Vertreter in der Regierung und als König betrachte. Der Alte war bestürzt, er hatte bisher gedacht, im Amte bleiben und sich zugleich des hochstehenden Schwiegersohnes erfreuen zu können. Aber der Logik der Sachlage gegenüber war er machtlos, Jerusalem war ihm zerronnen, wie er es gewonnen hatte: durch Hand und Heirat der rechtmäßigen Inhaberin. Er hat sich später nach der Geburt eines Enkels der kaiserlichen Familie wieder genähert, aber seine Rolle im heiligen Lande blieb ausgespielt. Dafür ging der tapfere Greis nach dem lateinischen Kaiserreich, wo er noch eine verdienstliche Stellung eingenommen hat, sogar selber 1228 Kaiser geworden und als solcher 1237 gestorben ist (Abb. 124).

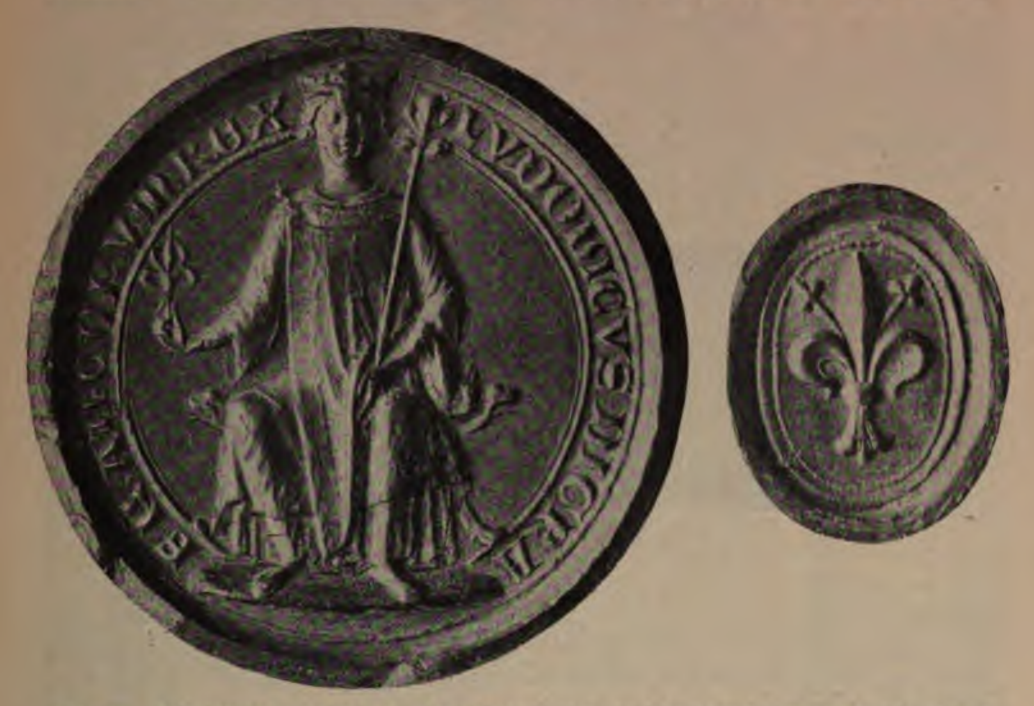


Abb. 133. Thronsiegel Ludwigs IX. nebst Sekretsiegel, von dem Könige bis zu seinem ersten Kreuzzuge benutzt.
Nach Joinville, Histoire de St. Louis, herausg. von de Wailly, Verlag von Firmin-Didot & Co. in Paris.

Friedrich ließ nichts ungeschehen, seine neuerworbene Stellung zu betonen. Jeru-

salem ward in den kaiserlichen Titel aufgenommen, der fortan lautete: Romanorum Imperator semper augustus, Jerusalem et Siciliae rex; die syrischen Barone, zur Huldigung aufgefordert, statteten diese feierlich ab. Die päpstliche Kurie hat diesen Titel des Kaisers erst nach Jahren anerkannt.

Ist es schwer, Friedrich in seinem Zögern völlig in Schutz zu nehmen, wenn man von der Verbindlichkeit des Gelübdes über alle Behinderungen hinweg ausgeht, an welchen es der kaiserlichen Stellung niemals fehlen konnte, so hat andererseits der neue Papst Gregor XI. (März 1227—1241) die endliche Ausführung durch manche Unzuträglichkeit erschwert. Er war der Meinung, die durch Predigt und Ablaß gewonnenen Massen einfach nach Unteritalien weisen zu können, wo Kaiser Friedrich für das weitere sorgen werde. So sammelten sich in und bei Brindisi neben vielen tüchtigen Kriegern wieder große Mengen wenig geeigneter und zum Teil ganz mittelloser Pilger. 60000 Mann sollen zwischen Mai und August 1227 in Brindisi zusammengeströmt sein. Dort in der Enge der Auswandererunterkunft entstanden Krankheiten, die angesichts der Sommerhitze rettungslos um sich griffen. Nichtsdestoweniger oder umsomehr wurde die durch die unerwartet große Anzahl und die Armut vieler verumständlichte Abfahrt endlich beschleunigt und angetreten. Am 8. September ging der Kaiser mit dem dritten Geschwader in Begleitung des Landgrafen Ludwig IV. von Thüringen in See. Freilich hatte er damit den Termin schon jetzt überschritten. Aber beide Fürsten waren ernstlich krank und gelangten auch auf der Meerfahrt nicht zur Besserung; sie mußten umkehren und landeten am 11. September in Otranto. Der Kaiser genas allmählich, der Landgraf starb nach wenigen Tagen. Friedrich hatte sofort eine Darlegung, wie alles gekommen sei, nach Rom gesandt, aber Gregor IX., der nicht umsonst gerade diesen Papstnamen erwählt hatte, war keineswegs gesonnen, mehr oder minder begründete Ausnahmen gelten zu lassen, und durch seine achtzig Jahre nicht zu milder Nachsicht, sondern nur umsomehr zu leidenschaftlicher Ungeduld gestimmt. Und so geschah denn das vor zwei Jahren Festgesetzte: das Haupt des Kaisers war dem Bann verfallen. Alle christlichen Machthaber Syriens waren dem Kaiser zur Begrüßung nach Cypern entgegengefahren gewesen, niemals war ein abendländischer Herrscher unter solcher Besorgnis der Sarazenen und unter solcher, wenn auch nicht überall aufrichtigen, so doch thatsächlichen Einigkeit und Fügsamkeit der Franken im Morgenlande erwartet worden — nun war alles in Frage gestellt.





Abb. 134. Münze Ludwigs IX.

### Der Kaiser im Morgenlande.

Indessen jetzt erst recht rüstete Friedrich eine neue Fahrt und wehrte gleichzeitig die Beschuldigungen des Papstes in einer öffentlichen Denkschrift ab. Er konnte jetzt nur über wenig Mannschaft frei verfügen, da die Lombardei in Aufruhr stand und Neapel-Sizilien nicht wehrlos den Feindseligkeiten des Kirchenstaats preisgegeben werden konnte. So fuhr er denn am 28. Juni 1228 mit nicht sehr großem Gefolge ab, in welchem sich Hermann von Salza befand, landete nach drei Wochen auf Cypern, wo er als Lehns- und Oberherr ordnend ein-



A son bon
seigneur
loois fil:
du Roy de
france. par la grace de
dieu roy de nauarre .
de champaigne et de bri
e conte palazin . Jehan
sire de ioinuille son se
neschal de champaigne.
Salut, et amour, et

honneur. et son seruise
appareille. Chier sire
je vous fois a sauoir
que ma dame la roy
ne nostre mere qui
moult mamoit a cui
dieu bone merci face;
me pria si a certes co
me elle pot que ie li fe
isse faire i. liure des sai
tes paroles. et des bons

Abb. 135. Joinville übergibt Ludwig X. seine Histoire de St. Louis.
Miniature dieses Werkes.
Nach de Waillys Ausgabe des Joinville. Verlag von Firmin-Didot & Co. in Paris.

ce fu fait par moj.

Abb. 136. Faksimile einer eigenhändigen Unterschrift Joinvilles.
Nach: Joinvilles Histoire de St. Louis, herausg. von de Wailly, Verlag von Firmin-Didot & Co. in Paris.

griff, und betrat am 7. September zu Akkon den Boden Palästinas.

Die Geistlichkeit im heiligen Lande sowie die französischen Ritterorden wären auch dann in schiefer Lage einem vom Papst gebannten Kaiser gegenüber gewesen, wenn ihnen dessen Ankunft sonst willkommen gewesen wäre. Indessen, wenn sie bisher die höflichen und gehorsamen Lehnsleute gespielt hatten, so war ihnen im Grunde ihrer Herzen die Ausstoßung des mächtigen Staufers, ihres Landesherrn, aus der kirchlichen Gemeinschaft hocherwünscht und sie machten aus ihrer ablehnenden Gesinnung kein Hehl mehr. Da von den im vorigen Jahre vorangesandten Kreuzfahrern nur sehr wenige mehr für Friedrich zu rechnen waren, so beruhte dessen augenblickliche Stellung, abgesehen von der Treue des Deutschritterordens, darauf, wie bald er zu Ergebnissen mit el-Kamil kommen werde. Auch dieser wünschte, einerseits in Respekt vor dem Staufernamen, andererseits in mancherlei eigener Sorge vor seinen Verwandten, mit Friedrich in ein näheres freundschaftliches Verhältnis zu treten und hatte in diesem Sinne schon vor dem Antritt der Meerfahrt mit dem Kaiser unterhandelt. Jetzt gingen die Gesandten und Boten von Jaffa aus, wohin sich Friedrich begeben hatte, zwischen diesem und dem unfern lagernden Sultan unaufhörlich hin und her. Es zeigt die hohe staatsmännische Geschicklichkeit Friedrichs, wenn er, obwohl von den morgenländischen Christen nichts weniger als unterstützt und über höchst geringe Streitkräfte verfügend, dennoch der diplomatisch Überlegene zu bleiben vermochte. El-Kamil wäre persönlich bereit gewesen, die unter allen Umständen von Friedrich mitgeforderte Stadt Jerusalem abzutreten, aber gerade so, wie dem Kaiser vor allem an dem religiösen Eindruck dieses Erfolges gelegen war, fürchtete jener seinerseits die üble Wirkung auf die islamitische Welt, und deshalb zogen sich die Verhandlungen hin. Bei diesen Gelegenheiten hat Kaiser Friedrich II. mit den hochstehenden und gelehrten Gesandten des Sultans jene berühmten Unterredungen über metaphysische Probleme gehabt, von denen so viel erzählt worden ist und die ihn bei plumper Auffassung im christlichen Europa haben verdächtigen können, während sie das sarazenische Morgenland mit Bewunderung erfüllten. Allerdings war dieser Kaiser, welchen einst Papst Innocenz in alle Feinheiten der kirchlichen Dialektik eingeweiht hatte, seitdem über das Dogma seiner Zeit vollkommen hinausgewachsen und zu jener persönlichen Objektivität gelangt, die Jakob Burckhardt veranlaßt hat, ihn als den ersten modernen Menschen zu bezeichnen. Er war überhaupt der Herrscher, der die Anschauungen und Zeitgedanken seines Jahrhunderts durchbrach und der z. B., wo er dafür freiere Hand hatte, in Unteritalien, die moderne Centralisation, den Beamtenstaat, den Verwaltungs- und Finanzabsolutismus dem ganz Europa beherrschenden Lehnssystem entgegengestellt hat. Man hat in der That allen Grund, zu glauben, daß es für den Ruhm seiner philosophischen Unterhaltungen nicht erst des sehr gelinden Maßstabes bedurft hat, der an die Gedankenäußerungen der Höchstgestellten von ihren geschmeichelten Zuhörern angelegt zu werden pflegt.

Unterdessen wurde es für Friedrich immer dringlicher zum Ziele zu kommen, da ihn die schlechten Landeverhältnisse bei Jaffa für Zufuhr bringende Schiffe mehrfach in unmittelbare Hungersnot mit den Seinen versetzten und er, was noch schlimmer war, die Nachricht von dem Einbruch der päpstlichen „Schlüsselsoldaten“ in Unteritalien erhielt. So stimmte er seine Forderungen herab, und da nun wenigstens der Mitbesitz des Islam an der Stadt Jerusalem aufrecht erhalten werden sollte, wurde auch der Sultan nachgiebiger. So kam Anfang 1229, wesentlich durch das Verdienst des getreuen Hermann von Salza, der Vertrag zustande: el-Kamil trat dem Kaiser die Stadt Jerusalem mit Ausnahme des Tempelplatzes

und seiner beiden heiligen Moscheen ab. Außerdem Bethlehem, die Verbindungsstraße zwischen beiden Orten, Jaffa und die Straße von dort nach Jerusalem hinauf, die Straße von Akkon nach Jerusalem, den Ort Nazareth, die noch immer den Christen vorenthaltene Stadt Sidon und ferner eine Anzahl Ortschaften und Befestigungen, die zwischen den abgetretenen Plätzen liegen, u. a. Ramle und Lydda (Abb. 128) am Wege von Jerusalem nach der Küste, sowie Tibnin. Auch die Anlage von Burgen zum Schutze jener Straßen und das Befestigungsrecht für die zurückgegebenen Orte wurden zugestanden. Andere Punkte enthielten handelspolitische Bestimmungen. Zunächst auf zehnundeinhalb Jahre sollte dieser Friede in Gültigkeit bestehen.

Es war doch immerhin viel und zwar ohne einen Schwertstreich erreicht. So empfand es auch das Sarazenentum; die strengeren Muslimen waren trotz aller einzelnen Kautelen und trotz der einheitlichen Zurückbehaltung der Örtlichkeiten, an die sich für den Islam die Heiligkeit von Jerusalem knüpft, äußerst bedrückt durch die Wiederherstellung des Christentums in dieser Stadt. „Gott erbarme sich seiner“ setzen ihre Schriftsteller noch lange Zeit der Erwähnung von el-Kamils Namen hinzu. Andererseits lassen die Schriften der Morgenländer erkennen, welchen Respekt auch ihnen dieser Emberûr — so machten sie sich das von den Franken gehörte Empereur zurecht — einflößte.

Nunmehr erst wandelte sich das Verhalten der kirchlichen Behörden im Morgenlande aus einem zugestandenermaßen schwierigen ins direkt Thörichte hinüber. Gerold, der Patriarch von Jerusalem, der jedoch in Akkon saß, verbot den Besuch der wiedergewonnenen Stadt durch die Pilger. Dagegen brach Friedrich von Jaffa auf und zog nach Jerusalem hinauf, wo er am 17. März, einem Samstag, eintraf. Der Kadi, welcher auf Grund des Vertrages über die Unterthanen des Sultans in Jerusalem in dessen Namen eingesetzt blieb, überreichte vor dem Jaffathore im Auftrage seines Herrn die Schlüssel der Stadt. Der gebannte Kaiser wohnte auf der Stätte des heutigen (deutschen) Muristan in dem zurückgewonnenen Johanniterhospiz. Er vermied es, durch persönliche Beteiligung an christlich-gottesdienstlichen Veranstaltungen herausfordernd aufzutreten, dagegen besuchte er am 18. März die Grabeskirche. Dort betrat er festen Schrittes die Stufen des Hochaltars, nahm die Krone von Jerusalem und hob sie sich aufs Haupt. (Ohne Vorgang war diese Selbstkrönung nicht: 1152 hatte Balduin III. sich selber die Krone aufgesetzt, um der Vormundschaft seiner Mutter und ihres Günstlings, Namens





Abb. 137 u. 138. Siegel und Gegensiegel der Königin Blanca von Castilien, Mutter Ludwigs IX.
Nach de Waillys Ausgabe des Joinville, Verlag von Firmin-Didot & Co. in Paris.

Manasse, ledig zu werden.) Wohl mochte manchem, der an jenem Tage mit Friedrich war, das tapfere Herz mit Bangen pochen, aber kein strafendes Wunder des Himmels geschah und vernichtete mitten im Frevel den Tempelschänder nach geistlichem Spruch, den neuen Heliodor. Dann verlas Hermann von Salza zuerst deutsch, darauf der Franken wegen französisch, eine Denkschrift mit Darstellung alles Vorhergegangenen, welche dem Papste gegenüber möglichst versöhnlich gehalten war und, indem sie ihn gewissermaßen wegen des ausgesprochenen Bannes in Schutz nahm, diesen als schwer vermeidbare Folge leidiger Verkettungen abschwächte. Nur noch kurz weilte der Kaiser an den heiligen Stätten. Am Montag, dem 19. März, erschien in Jerusalem der Erzbischof von Cäsarea im Auftrage des Patriarchen und verhängte über die Stadt das Interdikt. Nun freilich brach eine unbeschreibliche Wut der deutschen Begleiter Friedrichs und anderer Kreuzfahrer los. Christus selber hatte es gelitten, daß an seinem Grabe der Kaiser sich von Gottes Gnaden König von Jerusalem nannte; was Christus selber gewollt, das wagte jener landlose Kleriker zu bemäkeln, wagte es, die Braut Christi, die durch sich selber heiligste Stadt des Erdrunds, die Himmelspforte auf Erden von der christlichen Gemeinschaft auszuschließen! Noch mehr mochten diese in der allgemeinen Logik der Zeit gehaltenen Betrachtungen und Rittergespräche sich entrüsten, wenn sie das Verhalten des offiziellen Christentums mit dem des Islam verglichen. El-Kamil hatte unter anderem die Rücksicht gehabt, während der Anwesenheit des Kaisers die Gebetrufe von den Minarets untersagen zu lassen. Friedrich, seit seiner Jugend durch die Sarazenenkolonien Unteritaliens mit dem muhammedanischen Wesen vertraut, bemerkte dies sofort und ließ bitten, den Gebetruf in gewohnter Weise vorzunehmen. Im übrigen beeilte er den Rückmarsch nach Akkon, und auf die Nachricht hiervon zog nun wiederum Gerold feierlich nach dem soeben erst mit dem Interdikt belegten Jerusalem hinauf. Er löste und gab den Bann jetzt billig; so bannte er auch Akkon, weil es Friedrich in seinen Mauern beherbergen mußte, und hetzte die dortigen Minoriten auf. Während der Kaiser anwesend war, predigten die Mönche in den Straßen der großen und von allen Nationen gefüllten Handelsstadt gegen den Gebannten und schilderten seine Verruchtheit und späteren Höllenbußen mit all jener derben Lebhaftigkeit, über die der niedere Klerus verfügt. Da ist denn eine stille Weisung oder Erlaubnis gegeben worden, für die es keiner Kanzleiurkunde bedurfte, mit Wonne vollzogen sie die Troßknechte auf den untersten Rückenpartien der ärgsten Eiferer, und dann trat Ruhe ein. —

Unter den Deutschen, die 1228 im Morgenlande gewesen sind, soll sich der thüringische Graf Ernst von Gleichen befunden haben, der auf dem Petersberg bei Erfurt mit den beiden Gattinnen, die er nacheinander heimgeführt hat, begraben wurde. Die lebhafte Sagenphantasie der Kreuzzugszeit hat die beliebte Fabel von der Entführung schöner Sarazeninnen an seinen nachträglich falsch gedeuteten Grabstein angeknüpft und so die Erzählung von Melechsala geschaffen, welche durch Musäus' Volksmärchen auch in jüngerer Zeit lebendig erhalten worden ist (Abb. 130). Dasselbe Entführungsabenteuer übrigens, jedoch ohne die Doppelehe, schreiben eine ganze Reihe von deutschen und französischen Familien ihren Vorfahren zu.

Mitte Juni landete der Kaiser in Apulien und im Anfang des Herbstes stand er an der Spitze der Ritter, die ihn zurückbegleitet hatten, und mit unteritalischen Mannschaften als drohender Sieger an der Grenze des Kirchenstaates. So kam nach nunmehr aufgenommenen Verhandlungen, die abermals hauptsächlich Hermann von Salza führte, der Friede von San Germano (1230) zustande. Zugleich mit der Lösung Friedrichs vom Banne wurde sein Kreuzzug anerkannt und Gregor kam in seinem Vaterhause zu Anagni mit dem Manne, den er noch vor kurzem einen Sohn Muhammeds genannt hatte, zusammen. Dort haben der greise Papst und der junge Kaiser zwei Tage in vertrauter Einsamkeit miteinander zugebracht, in neuen Hoffnungen des Zusammenwirkens; aber nur die Phantasie des historischen Romans dürfte ausdenken wollen, was etwa für seltsame Dinge über Welt und Menschen in dem von niemand belauschten Verkehr der beiden Häupter der Christenheit gesprochen worden sind.

## Die Opposition gegen das staufische Königtum von Jerusalem.

Wenn jemals noch wieder das kleine Geschlecht der fränkischen Edelherren im Morgenlande Energie, Klugheit und Konsequenz entwickelt hat, so war es durch die systematische Opposition, in welcher sie bestrebt gewesen ist, die Stellung, die Friedrich II. im heiligen Lande an sich genommen hatte, wieder zu vernichten — damit allerdings auch die Erfolge des Kaisers gegen die Sarazenen. Für die Rechtsbildung im heiligen Lande, die wir weiterhin für sich zu besprechen haben werden, und für verwandte Kulturgebiete stellt diese Periode der ständischen Opposition geradezu einen Aufschwung des Frankentums dar, wie ihn höhere Ziele seit Jahrzehnten nicht hatten erwecken können. Was sich außer der Auflehnung selbständigkeitslüsterner Lehnsbarone dem durch die Hand Isabellens und durch die ererbte Oberherrlichkeit des Imperiums doppelt begründeten Königsrechte des Staufers gleichwie mit älterem Besitzrecht entgegenstellte, war das Vormünder- und Frauenwesen, das die Geschichte des Königreichs Jerusalem schon fast ein Jahrhundert beherrscht hatte. Die autonomistisch-französische Partei scharte sich um eine Enkelin Amalrichs, Alice, die sie zur Prätendentin erhob; ihr Führer war Johann von Ibelin, ein Verwandter der Lusignans, den Friedrich durch seine Maßregeln auf Cypern um die dortige vormundschaftliche Regierung gebracht hatte und der sich nun in Palästina schadlos zu halten strebte. (Ibelin [Abb. 70] war eine große Kreuzfahrerfeste, die auf dem Hügel bei dem heutigen Jebna ursprünglich zur Beobachtung Askalons erbaut worden war.) Auch die neu gebildete Hadriansbruderschaft, eine den Ritterorden ähnliche Zusammenschließung, vertrat die Gegensätzlichkeit gegen den deutschen Kaiser als besonderen Zweck. Natürlich mangelte es an anderen Parteischattierungen nicht, wie überall, wo im letzten Grunde die Interessen die Gruppierung beherrschen; solche anderen wären zufrieden gewesen, wenn zwar auch eine Vormundschaft, aber nicht die des Ibelin für Alice, eingesetzt wäre. Sie machten Friedrich den Vorschlag, er solle seinen und Isabellens Sohn, den vor einigen Jahren geborenen Konrad — den späteren König, an dessen Nachfolge im deutschen Königtum damals wegen Heinrichs VII. nicht gedacht werden konnte — nach Jerusalem als Erben senden, wo dann für ihn eine Regentschaft zu errichten sei. Natürlich wurde das abgelehnt. Vielmehr trug Friedrich Sorge, seine Beamten, die er als Regierung in Palästina hielt, gegenüber der fränkischen



Abb. 139. Der Karmel mit seinem Kloster (rechts der Leuchtturm). Von der Meeresküste bei Haifa aufgenommen.

Lehnsaristokratie durch europäische Truppen zu verstärken. Dennoch konnte er nicht verhindern, daß mit den dreißiger Jahren die Franken immer offener ihre Feindseligkeiten und Angriffe gegen die kaiserlichen Vertreter und Garnisonen begannen. Alle diese Dinge waren nicht bedrohlich, solange Friedrich in festem Einverständnis mit Gregor IX. war, welcher sogar die streitbare Hadriansbruderschaft im Interesse des Kaisers auflöste. Erst als am Ende der dreißiger Jahre Gregor sich den aufständischen oberitalischen Städten näherte und somit seine Autorität für Friedrich verloren, dieser selbst vollauf durch jene Kämpfe beschäftigt war, da sahen auch die morgenländischen Gegner des Kaisertums den Weg für ein rücksichtsloses Vorgehen frei.

So sehen wir ein vollkommenes Widerspiel der politischen Strömungen, wie sie noch im XII. Jahrhundert, ja bis vor kurzem gewesen waren. Einst und bisher war bei jedem Wiederanschwellen der Kreuzzugsbewegung der europäische Streit verstummt, und das Kreuzzugsgelübde hatte vermocht, selbst aus Kaiser und Papst, den natürlichen Gegnern — was sie durch das XI. Jahrhundert geworden waren — zeitweilig Hand in Hand gehende Bundesgenossen zu machen. Zur Zeit Friedrichs II. ist der Schwerpunkt aller Dinge auf den Boden Europas zurückverlegt und die Ereignisse in Syrien bilden nur noch Reflexe der abendländischen Entscheidungen.



Abb. 140. Die Sainte-Chapelle zu Paris. Von Ludwig IX. zur Aufnahme der von seinem ersten Kreuzzuge mitzubringenden Reliquien durch den Baumeister Peter von Montereau erbaut, 1245—1248.

Das Ringen des römisch-deutschen Kaisers gegen die italischen Städte und gegen die ihnen verbündete römische Kirche schließt auch Obsiegen oder Niederlage gegenüber dem Franzosentum in Palästina ein. Der Kampf des Romanentums gegen die Superiorität des germanischen Kaisertums hat auf der ganzen Linie begonnen und endigt nach einem Jahrzehnt hin und her schwankender Glückswechsel durch den zu frühen Tod des Kaisers mit der Niederlage des Kaisergedankens.

Das Jahrzehnt seit 1229 weist keine Kreuzfahrten mit kriegerischer Absicht auf; der Kaiser, welcher mit dem Sultan zehnjährigen Frieden geschlossen hatte, hat solche mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, vertragstreu verhindert und blieb, wie oben gesagt, in diesen dreißiger Jahren dazu noch imstande. Aber als 1238 el-Kamil gestorben war, seine Söhne el-Adil und Ejub über das Erbe stritten, andererseits die Vertragsfrist formell abgelaufen war und die Politik des Kaisers ohnedies ganz offen und systematisch durchkreuzt wurde, da belebten sich auch die Angriffe gegen die Sarazenen aufs neue.

Als Saladin das Königreich Jerusalem vernichtete, hatten die Seinen bald danach auch das feste Kerak im Lande Moab südöstlich vom Toten Meere eingenommen. Seitdem war die hochgelegene Burgstadt, welche den ganzen ägyptisch-arabisch-syrischen Karawanenverkehr beherrschte, durch Saladin und



Abb. 141. Inneres der Sainte-Chapelle zu Paris mit dem Reliquienbehälter.

seine Nachfolger nur noch verstärkt worden. Letztere residierten hier öfter, ja hatten ihr Schatzhaus in die Gewölbe dieser Burg verlegt, die zeitweilig als der fortifikatorische Mittelpunkt des ägyptisch-syrischen Gesamtreiches betrachtet werden kann. Jetzt saß hier nach mancherlei von den späteren Nachkommen Saladins um die Burg geführten Kämpfen als Inhaber ein Sohn el-Muazzams, en-Nasir Daud (= David). Dieser ging seinerseits, nachdem die Franken bewiesen hatten, daß sie nicht länger den Frieden des Kaisers zu halten gedachten, zum energischen Angriff auf die Stadt Jerusalem vor und eroberte sie, 1239. Die nächsten Monate bieten ein wirres Gemälde von wechselnden Bündnissen der widereinander streitenden Nachkommen Saladins mit den Fran-

ken. Schließlich übernahm einer unter jenen, Ismael, der Herr der am Antilibanon gelegenen prachtvollen römischen Ruinenstadt Baalbek oder Heliopolis, die Führung und im Bunde mit den Christen die Offensive gegen Ejub, den Herrn von Ägypten. Unweit Askalon kam es zur Schlacht, die als Entscheidungsschlacht zwischen Asien und Afrika um die Herrschaft über Palästina betrachtet werden konnte: da mitten im Gefecht erwies sich, daß die Glaubensbande doch die stärkeren gegenüber den Einzelbündnissen und der Tagespolitik seien, die sarazenischen Truppen Ismaels gingen zu den Ägyptern über und die allein gelassenen Christen wurden entsetzlich geschlagen. Dies war im Spätsommer von 1240.

Auch jetzt noch wollten die Templer zu Ismael halten, während die Johanniter zu Verhandlungen mit Ejub drängten. Ihnen gab die Parteinahme Richards von Cornwallis, des Bruders König Heinrichs III. von England, Übergewicht, der kurze Zeit nach jener Schlacht mit ansehnlicher Ritterbegleitung landete. So kam es 1241 zum Frieden: Ejub, welcher seiner Gegnerschaften nicht ledig war, gab den Christen, um dieser sicher zu sein, die Gefangenen los und lieferte auch das früher zu Tripolis gehörige, von Saladin eroberte und bisher noch zurückbehaltene Tiberias aus, ebenso die nördlich davon gelegene, oben (S. 75) erwähnte Burg Safed und das landeinwärts von Sidon gelegene Belfort (Kalat esch-Schakif). Beide Burgen, von denen besonders Belfort auf steilem Felsen eine starke Festung war (Abb. 131 und 132), kamen in die Hände der Templer, welche die 1220 geschleiften Werke von Safed alsbald wiederherstellten. Sie also trugen den Hauptvorteil davon, obwohl es an sich die Meinung der Johanniter gewesen war, die gesiegt hatte; und als Richard heimgekehrt war, warfen sich die Templer auf die Häuser der Johanniter zu Akkon und zerstörten sie unter wilden Mordthaten. Es war auch hier die Gegnerschaft gegen den Kaiser, die bei den verzwickten Parteiverhältnissen im heiligen Lande den eigentlichen Hintergrund dieser Wendungen und des Blutbades von Akkon bildete; Ibelin und die Venezianer waren mit den Templern im Einverständnis. Diese zogen nach jener Gewaltthat an den Johannitern gegen Tyrus, welches der Mittelpunkt und Hauptsitz des kaiserlichen Beamtentums war; durch ihre Übermacht wurden sie über die staufischen Ritter Herr und jagten sie zum Lande hinaus.

Anzuerkennen ist, daß die Politik der Templer zu dieser Zeit Konsequenz besaß. En-Nasir Daud, welcher Jerusalem inne hatte, stand ebenso wie Ismael gegen Ejub von Ägypten; wenn also Richard und die Johanniter mit Ägypten verhandelt hatten, so konnte das Jerusalem nicht wieder gewinnen, wenigstens nicht ohne weiteres. Dies jedoch herbeizuführen war das Bestreben der antistaufischen Partei, um die früheren Erfolge des Kaisers zu wiederholen und wett zu machen, nachdem sie selber sie zuvor hatte verloren gehen lassen. So kam unter dem Übergewicht der Templer ein neues Bündnis der Franken mit Ismael und Daud zustande, und als dessen Preis lieferte der letztere Jerusalem aus. Das war 1243, noch einmal war die Stadt des Heilandes den Christen zurückgewonnen.

Aber dieser Scheinerfolg sollte sich furchtbar rächen durch das Mittel, welches Ejub gegen die bedrohliche neue Verbündung anwandte. In der Landschaft Chowaresm oder Chiwa südlich und westlich vom Aralsee war etwa zur Zeit des ersten Kreuzzuges ein großes Turkmenenreich entstanden, auch hier durch das Selbständigwerden seldschukischer Statthalter. Nach etwas mehr als hundertjähriger Blüte war dies Reich durch die Mongolen des Dschengis-Khan auf ihrem der europäischen Geschichte wohlbekannten Vorstoße nach Westen zerstört worden. Seitdem zogen die Reiterscharen dieser Chowaresmir auf weiten Gebieten Asiens unstet umher, tapfere Krieger und häufig verwendete Söldner, aber von wildester und rohester Art, an denen die oberflächliche höfische Kultur jenes Chowaresmirreiches rasch wieder zu Schanden geworden war. Solche Söldner warb Ejub. Daraufhin brachen ihre Scharen durch Syrien hindurch in die Richtung von Gaza vor, wohin sie sich einfinden sollten. Ihren Weg verwandelten sie in eine breite Spur von Brand und Mord. Dieser Weg führte auch über Jerusalem, und durch sie ist die Stadt 1244 abermals den Christen entrissen worden — zum letztenmal. Sie haben fürchterlich gewütet; wenn man den Quellen glauben darf, so ist dort buchstäblich alles gemordet wor-



Abb. 142. Westwand der Sainte-Chapelle mit der Rosette.

den, was noch von Christen und Pullanen vorhanden war. Die Chowaresmir haben auch die von den Sarazenen bisher geschonten Gebeine der christlichen Könige aus ihren Grabkammern in der Grabeskirche gerissen und das heilige Grab selber zerstört. Bethlehem erlitt ein ähnliches Schicksal, da es das Unglück hatte, auf dem Wege zwischen Jerusalem und Gaza zu liegen.

Seitdem ist die Stadt Jerusalem nicht wieder in christliche Hände gekommen, sondern moslimisch geblieben. Ihre weiteren Schicksale werden nur noch durch all die verschiedenen sarazenisch-ägyptisch-türkischen Baugeschichte der Grabeskirche bleibt wechselvoll und verwirrt, ganz ebenso, wie sie es vorher gewesen war. Was der heutige Besucher an innerer Ausstattung erschaut, ist in der Hauptsache nach dem großen Brande von 1808 erneuert worden, doch gewahrt man, wie überall im Äußeren, auch im Inneren noch Spuren aller vorhergehenden Bauten. Verhältnismäßig wohlerhalten ist der Kreuzfahrerbau des XII. Jahrhunderts, der sich selbständig neben die Grabesrotunde stellt und sich von Osten her gegen diese öffnet, das heutige Katholikon (Abb. 40). —

Am 18. Oktober 1244 trat das gegen



Abb. 148. Truhe Ludwigs IX. (Im Louvre befindlich.)

Herrschaftswechsel über Palästina bestimmt. Erst nach dem völligen Verlust Palästinas seitens der Christen, und zwar etwa seit 1300, ist es den Pilgern und frommen Besuchern wieder möglich gemacht worden, unter den von der sarazenischen Obrigkeit vorgeschriebenen Bedingungen die Pflege der heiligen Stätten zu übernehmen. Es sind vornehmlich die Franziskaner, welche früh wieder in Jerusalem Fuß gefaßt haben. Im Jahre 1310 wird eine in baulichem Bestand befindliche Kirche über dem Grabe des Heilandes erwähnt, und seitdem ist der geweihte Raum je nach dem Geschmack der Konfessionen und Nationen, die daran Anteil gewannen, ausgestaltet, erneuert und ausgeschmückt worden. Auch die fernere Ejub geschlossene Bündnis gegen diesen bei Gaza auf die Walstatt. Nur, damit die Christen abermals, wie vor vier Jahren, die Unzuverlässigkeit der sarazenischen Freunde erlebten, auf die sie ihre Sache gesetzt hatten: beim bloßen Anblick der heranbrausenden Chowaresmir stoben die Truppen Ismaels und Davids in wilder Flucht davon. Die Christen kämpften tapfer, bis sie umringt waren und kein Entrinnen mehr möglich war; die meisten wurden erschlagen, die Blüte der Ritterorden bedeckte das öde Schlachtfeld.

Nun war, was noch übrig blieb, abermals auf Verhandlungen mit Ejub angewiesen. Er hielt den Resten der Franken ihr thörichtes Verhalten vor, wie sie mut-



Abb. 144. Es-Salt im Ostjordanlande, Stützpunkt Saladins.
Die Festung von den Mongolen zerstört, von Beibars noch einmal hergestellt.

willig zerstört hätten, was ein großer Herrscher (Friedrich II.) für sie errungen hätte. Ein Tadel, der selbstverständlich genug zu erscheinen vermag. Andererseits bildet eben auch die ganze Geschichte der Kreuzzüge einen fortlaufenden Beleg dafür, daß es in der Weltgeschichte die näheren und meist nicht die großen Gegensätze sind, welche Parteiung und Entscheidung bestimmen. Hätten die Franken auf jenen Tadel eine Antwort geben dürfen, sie hätten darauf hinweisen können: daß, ausgenommen Saladins imperialistische Herrschaft, auch die sarazenische Geschichte eine Reihenfolge schädlicher Mißhelligkeiten darstelle und daß es ohne diese seit 100 Jahren kein fränkisches Syrien mehr gegeben hätte, ja daß schon der erste Kreuzzug kein Ergebnis hätte haben können. Ejub

fügte die für die Franken höchst peinliche Erklärung bei: mit Kaiser Friedrich sei er bereit zu unterhandeln. Dies zuzugeben erwiderten jene sich niemals erniedrigen zu können. Sie waren in der That über alle Möglichkeiten einer Wiederannäherung an Friedrich hinausgegangen. Alice, die von ihnen gegen Isabella und Friedrich früher auf den Schild gehobene Erbin, war zwar gestorben, hatte aber einen Sohn Heinrich hinterlassen, und dieser war als König nicht nur von Cypern, wo seine Nachfolge anerkannt war, sondern auch von Jerusalem dem Rechte des Kaisers und seiner Familie entgegengesetzt worden. Monarchische Bedeutung hatte natürlich dieses Königtum nicht; die Leitung lag, wie seit Jahrzehnten, in den Händen der großen Lehnsbarone und noch mehr in denen der stets mächtiger und reicher gewordenen Templer.

Indessen fristete es die Franken, daß Ejub vorzog, den Sieg zunächst gegen seine feindlichen Verwandten auszunützen. Im Jahre 1247 war er so weit, alle Gebiete in friedlicher Unterwürfigkeit unter sich zu sehen, die einst von Saladin beherrscht worden waren. In diesem Augenblick, als die Tage der Franken vollends als gezählt betrachtet werden mußten, trat noch einmal ein ablenkendes Ereignis ein.

## König Ludwig IX. als Kreuzfahrer.

Das Staufertum hat für das heilige Land nichts mehr thun können. Das große Konzil Innocenz' IV., welches unter dem Eindruck des neuen Verlustes von Jerusalem zu Lyon zusammentrat, war von Deutschland aus so gut wie gar nicht besucht, es bannte den Kaiser und setzte ihn ab. Mit allen Mitteln der Diplomatie und pekuniären Stimmungsmache trieb Innocenz die deutschen Fürsten zur Wahl eines Gegenkönigs, das staufische Haus sah sich zum Teil von seinen bewährtesten Stützen verlassen. —

In Frankreich war im Jahre 1244 der junge König Ludwig (Abb. 133—143) von schwerer Krankheit befallen worden und gelobte für seine Genesung eine Kreuzfahrt. Es ist charakteristisch für die in den Kreisen des königs-



Abb. 145. Der „Kreuzfahrerturm" zu Ramle. In Wirklichkeit von Beibars im Jahre 1268 erbaut.



Abb. 146 u. 147. Siegel (rechts) und Gegensiegel (links) der Regentschaft während des zweiten Kreuzzuges Ludwigs IX.
Nach de Waillys Ausgabe des Joinville, Verlag von Firmin-Didot & Co. in Paris.

lichen Frankreich eingetretenen Anschauungen über Kreuzzüge, wenn der vortreffliche Biograph Ludwigs, Johann von Joinville, der Seneschall der Champagne (Abb. 135 und 136) erzählt, die kluge Königin Blanca (Abb. 137 und 138) sei über diesen Entschluß ihres Sohnes von tiefer Trauer befallen worden. Selbst unter den Hofleuten ward keine Neigung sichtbar, dem Könige bei Ausführung seines Gelübdes Gefolgschaft zu leisten, er mußte zu dem Mittel greifen, ihnen zu Weihnachten Kleider zu schenken, an denen sie zu ihrer nicht geringen Betroffenheit das Kreuzfahrtzeichen angebracht fanden. Immerhin war die Angelegenheit so weit gekommen, daß sie schon aus größeren politisch-kirchlichen Rücksichtnahmen nicht wieder aufgegeben werden konnte, sondern betrieben werden mußte. Mit dem Könige nahmen seine drei Brüder das Kreuz, darunter Karl von Anjou, dessen Name für uns Deutsche eine so traurige Berühmtheit hat, außerdem eine kleine Anzahl französischer Herren, sie alle mit ihren zur Gefolgschaft verpflichteten Rittern. So vollzieht sich die Zurüstung dieses Kreuzzuges in denkbar einfachster Weise als ein Unternehmen der inzwischen stark und gebietend gewordenen französischen Monarchie.

Mit der Stadt Genua schloß Ludwig 1246 einen ins einzelne gehenden Vertrag über Bau und Stellung von Schiffen. Auf diesen fuhr er im August 1248 von Aigues-Mortes ab und landete zunächst auf Cypern. Wenn Ludwig zu den bedeutendsten Königen der französischen Geschichte gehört und daheim schon in jungen Jahren als Staatsmann bewährt war, so charakterisierten seinen Kreuzzug nur zu sehr Unentschlossenheit und Ungeschick. Bis zum Mai 1249 wurde die Zeit auf Cypern vergeudet, was wohl der König finanziell ertragen konnte, aber verschiedene der Teilnehmer nicht. Die einzige Thätigkeit während dieses langen Zögerns waren Verhandlungen mit orientalischen Gegnern des Islam, nämlich den Armeniern und den Mongolen. Die letztere Anknüpfung war keineswegs so phantastisch, wie sie vielleicht erscheinen mag, die Mongolen standen seit lange dem Islam offensiv entgegen. Aber Ludwigs Beantwortung ihrer entgegenkommenden Vorschläge war vielleicht unpraktisch; er sandte ihnen zwei Predigermönche, welche eine christliche Feldkapelle mit allem Zubehör als Geschenk überbrachten. Es war redlicher naiver Eifer des frommen und ritterlichen Königs, was ihn hierzu vermocht hatte. Man wußte von den Mongolen nicht viel, als daß sie keine Muhammedaner seien, aber auch nicht ohne weiteres identisch mit den Unterthanen des Priesterkönigs Johannes. Von diesem fabelte das Abendland schon seit dem zweiten Kreuzzuge: einem mächtigen christlichen Herrscher im




Abb. 148. Gold-Regalis Karls von Anjou als Königs von Neapel. Mit Porträtkopf.

Inneren Asiens, der nur durch Naturereignisse bisher verhindert worden sei, sich mit den Abendländern zur gemeinschaftlichen Erdrückung des Islam zu vereinigen. Wie es scheint, hat die Verbreitung der altchristlichen Nestorianerkirche ins Innere Asiens hinein, dazu vielleicht die dämmernde Kunde einiger dem Christentum entsprechender Elemente im Buddhismus die Entstehung oder Ausschmückung der Sage vom Priester Johannes veranlaßt. Nach J. Opperts nicht zweifelloser Deutung ist ihr Ursprung die sagenumnebelte Existenz eines Nestorianischen Karakitaierreiches zu Kaschgar in der Großen Bucharei, welches übrigens schon im XII. Jahrhundert wieder vernichtet wurde und schließlich in Dschengis-Khans Reiche aufging. Bis ins XVII. Jahrhundert ist diese Sage nicht erloschen und zuletzt auf Abyssinien übertragen worden. — Der fromme französische König wollte sich das Entgegenkommen der Mongolen nicht gern anders, als aus einem seelischen Hinüberverlangen des in Glaubensfinsternis schmachtenden Volkes zum Christentum erklären und träumte von naher Erfüllung dieser Neigungen und Hoffnungen durch das gegen den Islam verhandelte politische Bündnis. Jene beiden Mönche sind nach zwei Jahren in der That unbeschädigt zurückgekehrt, und ihr Bericht, wie er uns erhalten ist, mengt Dichtung und Wahrheit durcheinander, ohne dabei des Priesters Johannes zu vergessen; jedoch die Aufnahme, welche sein Geschenk und die beigefügte Botschaft bei den Mongolen gefunden, hatte Ludwig allen Grund, durchaus ablehnend zu finden.

### Ludwigs ägyptische Unternehmung.

Inzwischen hatte Ludwig ein den Mongolen ferner liegendes Ziel seines Angriffs gefunden. Zum erstenmal nach Jahrzehnten wieder trat das europäische Frankreich mit größeren geschlossenen Kräften in die Kreuzzugsgeschichte ein. Zuletzt hatte dies geschehen sollen, als die französische Fahrt gegen Ägypten aufbrach, welche dann nach Konstantinopel abgelenkt wurde; seitdem hatte weit mehr das lateinische Kaiserreich als Palästina die Kräfte und die Unter-

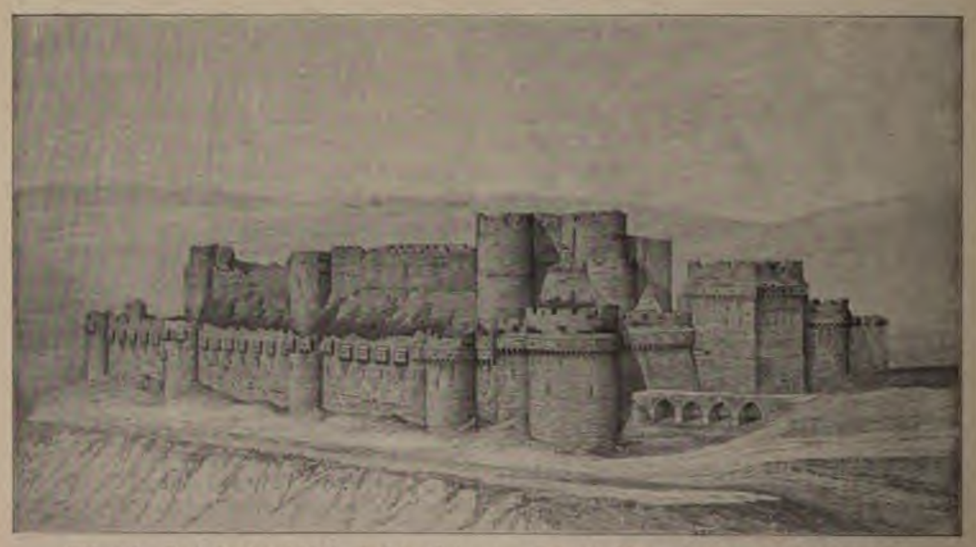


Abb. 149. Das Kurdenschloß (Krak der Johanniter, Kalat el-Hösn) von Südwesten gesehen. Nach Rey.

nehmungslust französischer Ritter an sich gelockt. Auf diesem südöstlichen Schauplatz hat in nicht unbeträchtlichem Maße die französische Nation Gut und Leben in die Schanze geschlagen und tapfere Thaten schließlich nur für den kaufmännischen Vorteil anderer, praktischer angelegter Völker vergeudet.

Ludwig beschloß, seinen Angriff auf Ägypten, wie vor einem Menschenalter die Deutschen und die Jerusalemitaner gethan hatten, ebenfalls gegen Damiette zu richten, und brach Ende Mai 1249 dorthin auf. Die Stadt wurde leicht eingenommen, Besatzung und Einwohner hatten sie, weil unvorbereitet gegen den Angriff, geräumt. Man richtete sich in der verlassenen Stadt häuslich ein, um Verstärkungen abzuwarten, die unter dem Grafen von Poitiers, dem Bruder des Königs, auch eintrafen; aber darüber vergingen Sommer und Herbst und weder für die militärische Sicherung der Stadt noch auf politisch-diplomatischem Gebiete geschah etwas. Erst am 20. November zog das französische Heer stromaufwärts, um Kairo zu erobern und das Sultanat in seiner Hauptstadt zu vernichten.

Es war, als ob das Schicksal noch einmal den Kreuzfahrern seine volle Gunst zuwenden wollte. Einen Tag nach jenem Aufbruch starb Sultan Ejub und, wenn auch der Tod auf das sorgfältigste verheimlicht, der ganze Hofdienst wie bei dem Lebenden fortgesetzt wurde, so konnten die Wirren um seine Nachfolgerschaft dadurch doch nur auf einige Zeit hinausgefristet werden. Die Lage war dadurch bestimmt, daß Ejub den nächstberechtigten Sohn, el-Muazzam Turanschah, von der Nachfolge ausgeschlossen hatte und dieser zur Zeit in Mesopotamien weilte. Indessen nur schneckenhaft langsam kamen die Franzosen vorwärts. Um bis Mansura, der Unglücksstätte von 1221/1222, zu gelangen, brauchten sie einen vollen Monat, und unterdessen hatten sich die ägyptischen Dinge geordnet, Turanschah war erschienen und hatte die Regierung ergriffen. Ein starkes ägyptisches Heer rückte heran, dessen Kern die Mameluken bildeten, prächtige Leute, den heutigen Kaukasusvölkern verwandt. Der Name bezeichnet jedoch keinen besonderen Volksstamm, sondern bedeutet Sklaven, da es größtenteils Gefangene aus lokalen turanischen Fehden waren, welche Ejub von dort angekauft hatte, um aus ihnen eine Prätorianergarde zu bilden.

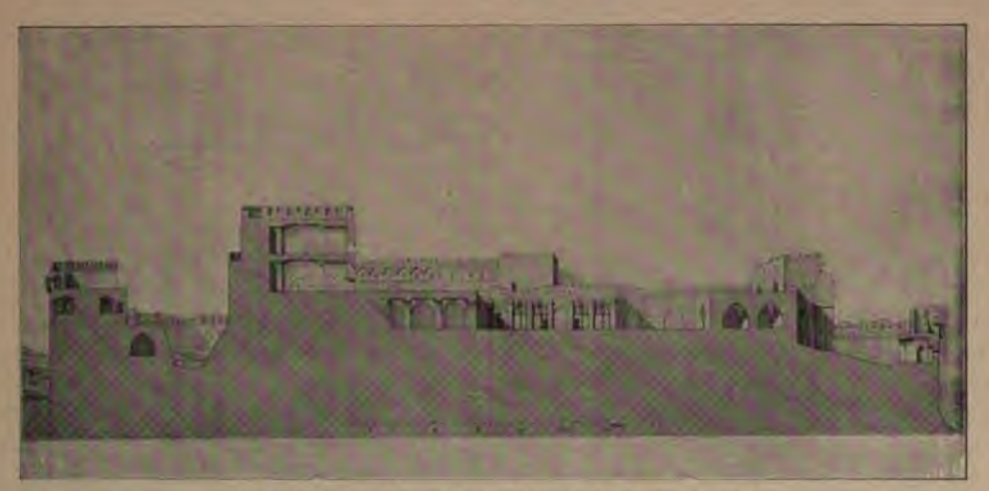


Abb. 150. Querschnitt des Kurdenschlosses. Nach Rey.

Zur Entscheidungsschlacht kam es nicht, den ganzen Winter durch lagerten und operierten beide Teile einander gegenüber. Ludwig vermochte Mansura nicht einzunehmen, obwohl er nach tapferem Kampfe über den Aschmûnkanal vordrang, und mit dem April sahen sich die Franzosen genötigt, nach Damiette umzukehren. Hierbei wie so oft bei derartigen Rückzügen erfüllte sich auch ihr Schicksal; unter unablässigen Angriffen

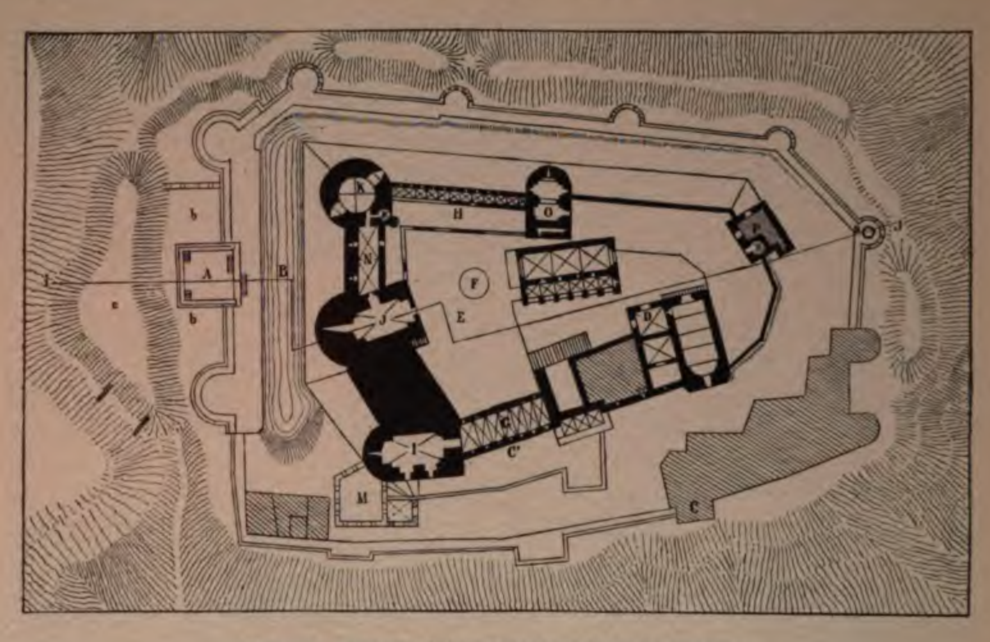


Abb. 151. Grundriß des Kurdenschlosses. Nach Rey.

wurden sie umzingelt, ihre Flotte vernichtet, Hungertyphus brach aus, schließlich wurden sie nach einem Gemetzel zur Ergebung gezwungen. Unter den Toten befand sich keiner der vornehmeren Herren, aber gefangen wurden sie alle. Die Überzahl der Gefangenen ward den Ägyptern eine so große Last, daß sie zu dem Mittel griffen, diejenigen, von denen oder für die doch kein Lösegeld zu erwarten war, einfach zu ertränken. Denn soviel wie ein kreuzfahrender König für seine Leute etwa aufbringen konnte, zuerst eine Million, dann 800000 Byzantiner — die beliebtesten Goldstücke des Mittelmeerverkehrs, 72 auf das Pfund geprägt —, soviel forderte man außer der Herausgabe von Damiette schon für seine königliche Person.

In letzterer Stadt war Ludwigs Gemahlin zurückgeblieben. Nahe vor ihrer Niederkunft stehend, ward sie durch jähe und unbestimmte Nachrichten der Katastrophe in schrecklichste Sorge versetzt und gebar zu früh einen Sohn, ein Schmerzenskind, das sie Johann Tristan hieß. Indessen ihr Gatte kehrte unversehrt zu ihr zurück, nachdem er noch Zeuge einer scheußlichen Szene gewesen war: wie Turanschah von den Mameluken ermordet ward. Diese hielten ihre Stellung schon für verletzt, weil der Sultan den Loskaufvertrag mit den französischen Edlen abgeschlossen hatte, ohne sie zu Rate zu ziehen. Mit Beseitigung jenes letzten Abkömmlings aus Saladins Hause und mit dem Usurpator Ibegh (Eibek) beginnt somit das Regiment der Mameluken in Ägypten, welches, unbeschadet der 1517 eintretenden türkischen Oberhoheit bis in die Zeiten von Bonapartes Feldzug nach Ägypten und schließlich bis zu der großen Mamelukenermordung von 1811 gedauert hat.

Ludwig hatte die Loskaufsumme nur unter Zuhilfenahme einer großen Zwangsanleihe bei den wohlgefüllten Kassen der Templer aufbringen können. So übten hier zum ersten Male die Reichtümer des Ordens jene verlockende Wirkung auf das französische Königtum, welche später, bald nach dem Ende der Kreuzzugszeit, dem Orden in furchtbarer Weise verhängnisvoll geworden ist. Die meisten losgekommenen Gefangenen kehrten nach Frankreich zurück, Ludwig verblieb noch unschlüssig in Akkon und wartete Verstärkungen aus der Heimat ab. Aber dort kamen nur die wüsten Haufen der „Pastorellen“ zusammen, die während des Jahres 1251 unter dem Vorwande der Kreuzfahrt in Frankreich schrecklich marodierten, bis ihr Anführer,

der sogenannte „ungarische Meister“, von einem Zweifler an seiner göttlichen Mission erschlagen wurde und nun seine Leute auseinander liefen. 1254 kehrte Ludwig heim, der während seines Aufenthalts in Palästina Nazareth, sowie den Karmel (Abb. 139) mit seinem Kloster und einige andere, den Christen gebliebene Orte besucht, sonst jedoch nur zu ein paar Neubefestigungen, insbesondere von Sidon (Abb. 125—127), mitgeholfen hatte.

Von Damiette ist noch zu erwähnen, daß die Ägypter es vorzogen, die wiedergewonnene Stadt zu schleifen und das heutige Damiette an geschützterer Stelle, mehr landeinwärts am Nil, wieder aufzubauen.

## Sultan Beibars.

Die Tragödie der Kreuzzüge und der fränkisch-syrischen Staaten geht nun mehr und mehr zu Ende. Freilich insofern keine Tragödie, als wirklich dramatische Momente und Katastrophen fehlen, es ist ein unablässiges Zerbröckeln und Verfallen, nicht einmal in erlösend raschem Tempo. Dem Grafen Karl von Anjou gegenüber hat später einmal bei diplomatischen Verhandlungen der Sultan Beibars erwidern lassen: Von ihm, dem Sultan, hänge es überhaupt nicht ab, die syrischen Franken zu schonen, bei diesen zerstöre jeder Kleinste von selber, was die mächtigeren Kreuzfahrer zustande gebracht hätten. Sie hatten unaufhörlich große und kleine Händel untereinander. Im Jahre 1256 fand zu Akkon ein wilder Straßen- und Hafenkampf zwischen Genuesen und Venezianern statt, den ich nenne, weil er der Ausgangspunkt für die offensive Verbündung der Genuesen mit Michael Palaiologos und für die Wiederherstellung des griechischen Kaiserreichs von Konstantinopel wurde. Ebenso lagen Johanniter und Templer in ihrem alten Hader, 1259 wurden in einem derartigen Kampfe fast alle in Akkon anwesenden Templer von der gegnerischen Partei erschlagen. Unterdessen brach über alle orientalischen Streitigkeiten und Fehden, zunächst die muhammedanischen, eine furchtbare neue Macht herein, der hin und her flutende Sturmanprall der Mongolen.

Nachdem sie Persien erobert und die heimatlichen Sitze der Assassinen zerstört hatten, eroberten sie 1258 Bagdad und machten mit der Tötung des Kalifen Mu-



Abb. 152. Rekonstruktion des Kurdenschlosses. Nach Rey.

stassim, des 56. Nachfolgers Muhammeds, dem freilich sehr gesunkenen Kalifat ein Ende. Ihr Führer Hulagu, der Enkel Dschengis-Khans, war beraten durch einen früheren Gelehrten dieses Kalifen, Nasir-ed-din. Der hatte dem Kalifen ein Buch gewidmet und im Gefühl der Ausnahmestellung eines bedeutenden Mannes sich erlaubt, die dem Kalifen gebührende Betitelung nur unvollständig in die Widmung zu schreiben; deshalb hatte Mustassim das gelehrte Buch in den Tigris werfen lassen, und der Rache brütende Gelehrte war zu den Mongolen geeilt. 200 000 Menschen, schätzte man, seien in Bagdad getötet worden. Dann bereiteten die Mongolen den sarazenischen Staaten von Haleb und Damaskus ein ähnliches Schicksal. Der Islam schien Asien völlig verloren zu haben.

Die Christen hatten in den hereinbrechenden Mongolen ihre Freunde gesehen und in der That wieder Entgegenkommen für diese Auffassung gefunden. Im Abendlande war große Freude hierüber, man folgerte allgemein, Hulagu wolle Christ werden. Einheitlich war das Verhalten der Franken auch jetzt nicht, aber plötzlich vertrugen sich Templer und Johanniter und gingen im jungen Eifer der Einigkeit und Kampfeslust schlankweg zum Angriff gegen




Abb. 153. Grundriß der Deutschherrenburg Starkenberg (Monsfortis, Kalat Karn). Nach Rey.

die bisher als Bundesgenossen behandelten Mongolen vor. Die leicht vorauszudenkende Folge dieses Verhaltens wurde nur dadurch abgewendet, daß Hulagu wichtigere Nachrichten bekam: sein Bruder Mangu, der Großkhan, war daheim im inneren Asien gestorben; deshalb eilte er zurück. Erbe der Sachlage ward Kotuz, der neue mamelukische Herr von Ägypten; da Bagdad in Trümmer gesunken war, war er das nunmehr unbestrittene Haupt der muhammedanischen Welt.

Indessen schon 1260 ermordete ihn Beibars, der seit einem Jahrzehnt hinter allen ägyptischen Thronwirren und Bluterreignissen stand und schon gegen Turanschah persönlich den Mordstahl geführt hatte. Und diesmal nahm er endlich für sich selbst den Preis der That. So ward der aus tiefem Dunkel emporgekommene Häuptling, ursprünglich ein armseliger, auf dem Markt zu Damaskus gekaufter turkmenischer Sklave, der unumschränkte Herr der Gläubigen. Er war ein strenger Mann gegen sich selbst und andere, ein Reformator seiner Umgebung und hervorragend begabter Herrscher, ein Politiker, der mit allen bedeutenderen europäischen Herrschern freundschaftlich-höfliche Beziehungen unterhielt, um die morgenländischen Franken desto ungestörter zu vernichten, ein praktischer Neuerer, der regelmäßige Botenposten ein-

richtete und Signaltürme aufstellte, der Begründer einer ständigen ägyptischen Kriegsflotte; dabei eine durchaus machiavellistische Natur, ein Gewaltmensch sonder Schranken, alles in allem genommen aber ein Mann, dem der Islam außerordentlich vieles zu danken hat.




Abb. 154. Münze Heinrichs II., Ansprechers von Jerusalem und Königs von Cypern (1286—1324).

Er ging daran, die christlichen Stellungen in Syrien-Palästina allmählich zum Verschwinden zu bringen. 1265 machte er Cäsarea dem Boden gleich. Von Herodes prächtig gebaut und lange Zeit der bedeutendste Ort Palästinas, war die Stadt 1101 von Balduin I. erobert, noch 1251 neu befestigt worden; jetzt sank sie in Trümmer. Seitdem holt man für die Bauten der näheren und weiteren Umgebung die Quadern aus dem großen antiken und mittelalterlichen Ruinenfelde von el-Kaisarije. Ebenso zerstörte Beibars das wenig südlicher gelegene Arsuf, das der an dieser Küste entlangkommende Reisende ebenfalls als unbedeutende weißgraue Ruinen erblickt. Im nächsten Jahre nahm er die Templerburg Safed ein, um sie zur wohlgelegenen Ausfallpforte für seine weiteren Unternehmungen in Nordpalästina, sowie gegen die Reste der beiden nördlichen Frankenstaaten zu machen. Im März 1268 eroberte er Jaffa und zerstörte es ganz; es hat erst seit den letzten 200 Jahren wieder angefangen, Bedeutung als Küstenplatz zu erlangen. Ferner nahm er im April Schloß Belfort (Abb. 131/132) ein, die noch in ihren Ruinen bewundernswerte Templerburg, das heutige Kalat esch-Schakif. Und nunmehr wandte er sich entschlossen gegen Antiochia. Nach wenigen Tagen stürmte er am 19. Mai 1268 die große Kreuzfahrerstadt, sie ging in Flammen auf. Heute liegt ein dürftiges Städtchen mit etlichen Gärten am Orontes, die Reste der gewaltigen Mauern umschließen leere Bergabhänge und in der bequemeren Ebene brechen die Bewohner mit obrigkeitlicher Erlaubnis das herrliche Bauwerk dieser Mauern mehr und mehr ab, um Bausteine zu gewinnen. Hierauf wandte Beibars sich sofort gegen Tripolis; man erzählt, er habe als Mukari, als Pferdebesorger, seine eigene Gesandtschaft begleitet, welche zur Übergabe aufforderte. Da wurden seine Unternehmungen noch einmal, nicht durch einen Widerstand, sondern durch neue von Europa ausgehende Ereignisse unter-

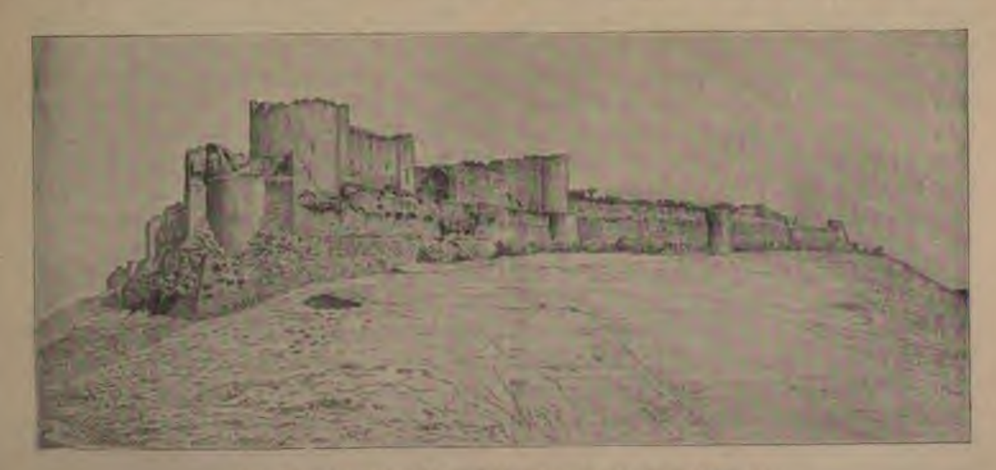


Abb. 155. Johanniterschloß Castrum Merghatum (el-Merkab). Nach Rey.

brochen, welche ihn eine beobachtende Stellung einzunehmen veranlaßten. Dies war außer dem Nahen einer starken aragonesischen Flotte

## Der zweite Kreuzzug Ludwigs IX.

König Ludwig hatte unabläſſig Jeruſalems gedacht, welches ſein Fuß nicht betreten hatte. Seit 1266 betrieb er einen neuen Kreuzzug und gewann dafür Thibaut von Champagne und Navarra, während die franzöſiſchen Herren und Ritter ſich höchſt ablehnend verhielten. Joinville erzählt: der König habe ihn an den Hof berufen; Joinville wußte, es ſei wegen des Kreuzzuges und ließ ſich entſchuldigen, er ſei krank, habe das Quartanfieber. Der König ließ ſagen, er werde Joinville ſeine Ärzte ſchicken — ſo war nicht wohl auszuweichen. Als er an den Hof kam, war der König gerade in ſeiner Hauskapelle, er mußte warten und hörte zwei Räte des Königs ſich unterhalten, welches Unglück es ſei, wenn der König wirklich das Kreuz nehme. Es gelang dem Seneſchall doch noch, daheim zu bleiben, Gott ſei Dank, ſagt er — wir aber haben deshalb leider keine Beſchreibung der Kreuzfahrt von ihm als Teilnehmer, wie für 1248—1250.

Außer den beiden Königen von Frankreich und von Navarra nahmen das Kreuz Ludwigs Bruder Alfons und die Söhne des Königs, Philipp, Johann Triſtan und Peter, dazu doch noch einige franzöſiſche Barone. Ein Vorſchuß franzöſiſchen Geldes bewog ſchließlich auch den Prinzen Eduard von England und ſeinen Bruder Edmund zum Anſchluß. Für die Zeit der Abweſenheit des Königs ward eine Regentſchaft eingeſetzt (Abb. 146/147). Die Schiffe wurden wieder in Genua beſtellt und im Frühling 1270 fuhren die Franzoſen ab. Auf der im tyrrheniſchen Meer üblichen Seefahrerroute kamen ſie längs Sardinien vorbei und landeten im Golf von Cagliari. Hier iſt dann beſchloſſen worden, ſich zunächſt ſüdlich gegen Tunis zu wenden. Das lag im Intereſſe des neuen Herrn von Neapel, Karls von Anjou (Abb. 148), der auch hier das ſiziliſche Erbe der Staufer einheimſen wollte, nämlich die Tributzahlungen, welche das gegenüberliegende afrikaniſche Feſtland an jene gezinſt hatte. Gegen dieſe Anſprüche Karls ſuchte ſeinerſeits der Emir von Tunis den König Ludwig zu gewinnen, indem er in Ausſicht ſtellte, Chriſt zu werden. So ſchwankte dieſe Wendung gegen Tunis eigentümlich zwiſchen feindlicher und freundſchaftlicher Abſicht. Karl von Anjou ließ verſprechen, ſich ſpäter, nach der Weiterfahrt von Tunis, an dem eigentlichen Kreuzzug zu beteiligen. Schließlich erlangte doch die Stimmung zum Angriff das Übergewicht.




Abb. 156. Münze Bohemunds IV., Grafen von Tripolis.

Am 17. Juli landete man an der afrikaniſchen Küſte und ſchlug das Lager bei den Ruinen des alten Karthago auf, indem man alsbald das ſogenannte Schloß von Karthago, eine Befeſtigung innerhalb des Ruinenfeldes, erſtürmte. Zahlreiche Genueſen trafen ein, 55 Schiffe mit zuſammen 10000 Mann. Das weſtliche Nordafrika fiel ſchon ſeit dem XI. Jahrhundert in ihren beſonderen Intereſſenbereich und ſie hatten nicht die Abſicht, leer auszugehen. Die Engländer wurden noch erwartet.

Zum Unglück aller wartete man überhaupt wieder zu viel. Die üblichen Lagerfieber brachen aus, ihnen erlag neben vielen Geringeren des Königs liebenswürdiger Sohn Johann Triſtan, deſſen Geburt und Tod ſomit durch Kreuzzugsleiden bezeichnet




Abb. 157. Münze Bohemunds VII., Grafen von Tripolis.

werden; dann am 25. August der König selber.

So war Prinz Philipp König und Leiter des Unternehmens geworden, und gleichzeitig traf Karl von Anjou ein, der an rücksichtsloser Energie jenen noch übertraf. Nun ging man zum Angriff vor und mit weiterer Hilfe friesischer Kreuzfahrer, die vorbeigekommen und gelandet waren, erfocht man raschen Sieg. Im Oktober konnte der Friede abgeschlossen werden, der Emir von Tunis übernahm Kriegsentschädigung und Jahrestribut an Sizilien.

Dann traf auch Eduard von England ein, und nun fuhren alle gemeinsam nach Sizilien. Hier wurde überwintert; wieder raffte der Tod zwei der fürstlichen Kreuzfahrer hinweg, den König Thibaut und König Ludwigs Bruder Alfons. Anderes Ungemach brachten die Winterstürme: sie rissen einen Teil der vor Anker liegenden Schiffe los und warfen sie als Wrack auf die Küste, woraufhin Karl von Anjou mit rücksichtslosem Bruch des als internationales Gewohnheitsrecht längst feststehenden Strandrechtes das havarierte Gut zu allen drei Dritteln für sich einzog. So war alle Kreuzzugsstimmung dahin; nur die Engländer, deren ozeantüchtige Schiffe wenig gelitten hatten, fuhren weiter nach Palästina.

## Das Ende der Kreuzfahrerstaaten.

Nicht zum geringsten Teil sind — neben anderen subjektiveren Veranlassungen — die starken Zuzüge bewaffneter Kreuzfahrer, die lange Jahrzehnte hindurch jährlich an der Küste Palästinas gelandet waren, auf den großen Ablaß zurückzuführen, welchen die Kirche solchen Pilgern verhieß. Nun war aber seit den späteren Zeiten Friedrichs II. auch diese gewohnte Hilfe für die fränkischen Staaten bedeutend herabgesetzt worden und zwar durch die Kurie selber, welche den Kreuzzugsablaß auch schon den Kämpfern gegen Kaiser Friedrich, gegen König Konrad IV., gegen Manfred und Konradin gewährte. Diesen bedeutenden Ausfall an Kämpfern für das heilige Land vermochte die schon erwähnte aragonesische Flotte nicht zu decken, zumal König Jakob I. von Aragonien, dessen Kreuznahme freudig begrüßt worden war, sich schon auf der Höhe von Aigues-Mortes von seinen Leuten trennte, um zu seinem Liebchen heimzukehren, wegen dessen ihm Papst Clemens IV. den Kreuzzug als Ehebruchbuße auferlegt hatte. Die Flotte landete im Oktober 1269 zu Akkon, kehrte aber nach einem völlig nutzlosen Aufenthalt der Aragonesen im nächsten Frühjahr wieder heim.

Als dann auch der neue französische Kreuzzug bei Tunis und auf Sizilien zum Ende kam, nahm Beibars seine Operationen wieder auf und fuhr fort, eine feste Stadt oder Burg der Franken nach der anderen in seine Hand zu bringen. 1271 nahm er das große Johanniterschloß im Hinterlande



Abb. 158. Grundriß von Tortosa. Nach Rey.

von Tripolis bei dem heutigen Kalat el-Hösn, das auch als Kerak, jedoch zur Unterscheidung als Krak des chevaliers und noch geläufiger als das Kurdenschloß (Hösn el-Akrâd) bezeichnet wird. Die Johanniter hatten diese schön und wichtig gelegene Bergfestung etwa seit 1180 inne; sie gehört zu den besterhaltenen Kreuzfahrerbauten und schließt heute in ihre Mauern ein ganzes syrisches Dorf ein (Abb. 149—152). Ferner nahm Beibars den Starkenberg, Mons-fortis ein, die Hauptburg des Deutschen Ritterordens. Hermann von Salza hatte die prächtige, im Stil einheitlich-gotische Feste 1229 in geschickt gewählter, landschaftlich großartiger Lage zwischen zwei ins Meer mündenden, tiefeingeschnittenen Thälern über dem Wege von Akkon nach Tyrus erbaut (Abb. 153); sie ist das heutige Kalat Karn und zeigt noch in Ruinen ihre gewaltigen Quadern und die Sorgfalt, womit ringsum Fels und Mauern unersteiglich gemacht sind. Angesichts des im heiligen Lande sprachlich überwiegenden Frankentums hat auch diese deutsche Feste sich einer landläufigen französischen Benennung, Montfort, fügen müssen.

Die Ankunft der englischen Mannschaften unter Prinz Eduard war immerhin unbequem und Beibars wandte gegen letzteren dasselbe einfache Mittel an, womit später die ihm geistesverwandten italienischen Gewaltherrscher der Renaissance so vortrefflich umzugehen verstanden, den Meuchelmord. Allerdings wehrte sich der nächtlich im Schlummer überfallene englische Prinz so kräftig, daß der Mörder ihn nur zu verwunden vermochte, aber ihm war das Morgenland doch verleidet und er kehrte heim. In den nächsten Jahren bekam Beibars durch Mongolen und Armenier Schwierigkeiten; daher hatte, was vom christlichen Palästina noch übrig war, weiterhin vor ihm Ruhe. 1277 ist Beibars gestorben. Noch heute lebt der gewaltige Mann im Munde der Orientalen, und sein Grabmal zu Damaskus, 1279 unweit dem des Saladin erbaut, steht in hoher, scheuer Verehrung.

Die Kreuzzüge waren und blieben beendet. Ein Konzil von Lyon 1274 lehnte entschieden den Antrag Papst Gregors X. ab, einen Zehnten der kirchlichen Einkünfte für das heilige Land zur Verfügung zu stellen. Aber ebenso vergeblich wandte sich der Papst an die Könige Europas, an Rudolf von Habsburg, Ottokar von Böhmen, Philipp von Frankreich, Eduard von England, Jakob von Aragonien, an die Herzöge von Lothringen, Bayern und andere große Herren; sie machten alle gar keine Schwierigkeiten, sagten alle mehr oder minder bestimmt zu, und keiner von ihnen achtete dessen weiter. Auch das Kreuzgelübde war verbraucht.

Zwei Jahre dauerten die ägyptischen Thronwirren nach Beibars' Tode, bis sie nach Beseitigung von Beibars' Sohne (der bei dem Vater begraben liegt) einen neuen Mameluken zur Höhe emportrugen, den Malik el-Mansur Kalâûn, oder wie die Namensform sich eingebürgert hat, Kilawun. Bei den Thronverhältnissen im „Königreich Jerusalem“ wiegt das geringe Interesse, das sie noch einzuflößen vermögen, ihre Verworrenheit nicht auf. Im wesentlichen stritten sich zwei Prätendenten aus Seitenlinien der Lusignans, und es entsprach der Natur Karls von Anjou, den Anspruch des einen um geringen Preis für eigene Rechnung anzukaufen. Er sandte darauf hin Mannschaft, die Akkon besetzte. Seit lange war Akkon ohnedies der Mittelpunkt aller Feindseligkeit gegen die Jerusalemitanische Königswürde Friedrichs II. und daher auch gegen Konrad IV. und Konradin sowie gegen ihre Getreuen und Parteigänger gewesen und der angiovinische Einfluß hatte dort also schon früher überwogen. Jedoch 1286 trieb der andere Prätendent Heinrich diese Besatzung wieder hinaus.

Akkon blieb, wie schon seit einem Jahrhundert, der wichtigste Platz im christlichen Syrien. Hier blühte der Handel der Venezianer, Genuesen, Pisaner, Marseiller, Catalonier und aller Levantehandel überhaupt, hier hatten die Ritterorden — auch der Deutsche — ihre wichtigen städtischen Quartiere mit Landbesitz in der Umgebung. Wegen der Johanniter, deren Hauptsitz sie nach dem ersten Verlust Jerusalems und des dortigen großen Gebäudekomplexes geworden war, wurde die ganze Stadt von manchen St. Jean d'Acre genannt. Ein Durcheinanderwogen von Nationen und Bevölkerungen zeigte diese Stadt, wie keine andere damals aufzuweisen vermochte und wovon heute die Welthandelsstädte an der großen neulevantinischen, der europäisch-

ostasiatischen Seeverkehrsroute ein modern überlasiertes Bild geben mögen; ebenso aber war Akkon der große Sammelplatz alles Abenteurertums, alles leichtfertigen Gelderdienstes und Geldverschleuderns. Heute sind seine Mauern größtenteils gefallen, die Wälle niedergetreten. Noch immer geht ein mäßiger Teil des Handels über Akkon und sein Basarverkehr ist ganz lebhaft geblieben, aber mehr und mehr versandet der Hafen und die südliche Schwesterstadt Haifa mit ihrer blühenden deutschen Kolonie tritt das Erbe der alten Phönikier- und Frankenstadt an, deren Name seit 1190 her mit so viel Unrecht gegen das Deutschtum belastet ist. Mehr wie ein Stück ergreifender Vergangenheit, denn als Gegenwart, wie ein Vineta der Kreuzzüge glänzt Akkon, ein eng zusammengeschartes Städtebild am Meer, über die wunderbar schöne Bucht hinweg nach Haifa und dem Karmel hinüber.

Bis 1285 gab Kilawun Ruhe, da er anderweitig beschäftigt war. Dann nahm er das unfern Tortosa etwas landeinwärts gelegene Johanniterschloß el-Merkab („die Warte“) ein, dessen 300 m hoch gelegene, einen Bergkegel ganz bedeckende Ruinen (Abb. 155) die Nachricht glaubwürdig machen, daß es 2000 Familien und 1000 Pferde beherbergen konnte. Bald darauf, weiter nach Norden vordringend, nahm er Laodicäa, den Stapelplatz des italienisch-nordsyrischen Mesopotamierhandels. Laodicäa, zunächst griechischer Besitz, war 1102 von Tankred erobert worden, dann wurde es zweimal von Erdbeben und zweimal von Eroberungen durch die Sarazenen zerstört, zuerst 1187 durch Saladin, und nunmehr, nachdem die Stadt durch die Herrschaft von Tripolis, die sie bei günstiger Gelegenheit an sich zog, wieder emporgeblüht war, 1287 durch Kilawun. Zwei Jahre später drang letzterer mit stürmender Hand in die Stadt Tripolis ein, womit dieser längst nicht mehr erhebliche, seit längerer Zeit mit Antiochien unierte Frankenstaat sein Ende fand. Der letzte Fürst oder Graf des alten Stammes, Bohemund VII., war 1288 gestorben, auch hier regierten im Grunde nur die Parteien, von denen die eine Bohemunds Mutter, die andere seine Schwester Lucia anerkannte und vorschob. Verteidigt wurde die Stadt tapfer, zumal die Italiener an ihrem lebhaften Seidenhandel interessiert waren und, ebenso wie die Orden und Cypern, Hilfe sandten. Aber die Mauer fiel unter der Gewalt der Maschinen und Wurfgeschütze und die anwesenden Flotten konnten nur noch dienen, die flüchtigen Bewohner nach Cypern zu schaffen. Die Stadt wurde gänzlich zerstört, eine neue entstand seitdem am Fuße des sogenannten Pilgerberges und seines einst von Raimund erbauten Schlosses (Abb. 53). Und nun endlich rüstete Kilawun gegen die Hochburg des syrischen Christentums, gegen Akkon. Er hat die Eroberung der Stadt nicht mehr gesehen, da er 1290 starb. Sein Sohn el-Aschraf, der im März 1291 mit gewaltiger Übermacht die eigentliche Belagerung begann, hat diese am 18. Mai desselben Jahres siegreich beendet. Schon vorher hatten die kaufmännischen Einwohner die Stadt mit ihren Familien verlassen und sich nach Cypern hinüber geflüchtet, ebenso



Abb. 159. Schlafender Ritter.
Mittelalterliche Skulptur in der Heilig-Grabkapelle des Münsters zu Konstanz.
(Photographie von G. Wolf in Konstanz.)



Abb. 160. Heiliggrabkapelle zu Drüggelte in Westfalen.
Im XII. Jahrhundert als Nachahmung des heiligen Grabes erbaut.

der König Heinrich mit den ihm unterstehenden Truppen. Einige hundert Johanniter, Templer, Deutschritter und abendländische Einzelkreuzfahrer nebst ihren Soldtruppen hielten aus, haben die Stadt und ihre niedere Christenbevölkerung bis zuletzt verteidigt und haben im gemeinsamen Todeskampf den unendlichen Zwistigkeiten und Unerfreulichkeiten der Ordensgeschichte und überhaupt allen Kleinlichkeiten der Kreuzzugsgeschichte einen sühnenden Abschluß gegeben, der nicht ohne heroische Größe ist.

Nun versuchten die Christen nicht mehr, Tyrus, Sidon, Beirut und Tortosa zu halten, sie wurden alle vier verlassen und den Sarazenen preisgegeben, ebenso das große Pilgerschloß der Templer zu Atlit, südlich von Akkon und vom Karmel, welches el-Aschraf zerstörte. Das gesamte fränkische Syrien war dem Islam zurückgewonnen, die Geschichte der Kreuzfahrerstaaten zu Ende.

## Verfassung, Rechtsbildung und Zustände in den Kreuzfahrerstaaten.

Die Verfassungsverhältnisse im heiligen Lande sind teilweise ein Ergebnis der künstlichen Schöpfung, teilweise bloße Anwendung schon mitgebrachter Anschauungen und Formen. Große Systematisierung verträgt sich in ihnen mit nicht minder weitgehenden Privilegierungen und eingeräumten Ausnahmen. Während das abendländische Lehnssystem für das Landgebiet der drei fränkischen Kreuzfahrerstaaten beibehalten und in

subtilster Weise durchgebildet wird, stehen die wichtigeren Handelsstädte als selbständige Kommunen direkt unter der Krone. Innerhalb der Städte besteht die Autonomie der je nach ihren Heimatstädten für sich geschlossenen italienischen und sonstigen westländischen Kaufmannsquartiere. Dazu kommen die freie Stellung der Kirche im Lande und die fast völlige Souveränität der großen Orden.

Wie Jerusalem aus einem Wahlreich zur Erbmonarchie wurde (mit Erbrecht auch der weiblichen Linie und mit überaus häufigem Eintritt dieses Weiberrechts), ist erzählt worden. Jerusalem, wo der Königspalast mit dem Gebäude der el-Aksa-Moschee auf dem Tempelplatz verbunden war, Tyrus, Akkon sind die Residenzen des Königtums. Der Hofhalt ist völlig nach dem allgemeinen abendländischen Muster organisiert, welches auf den karolingisch-merowingischen Hof und dadurch mittelbar auf den kaiserlich römischen zurückgeht. Daher hat es seinen Kanzler, seinen Kämmerer an der Spitze des Hofwesens, den Seneschall als Haupt der inneren Verwaltung, den Marschall und Connetable (comes stabuli) an der Spitze des Militärwesens, ferner, während Abwesenheit oder Minderjährigkeit des Königs, den procurator oder bajulus regni, den Reichsverweser, dessen es nur allzu häufig bedurfte.

Ebenso weit wie das damalige europäische Königtum oder noch weiter in ihren Hoheitsrechten vom Absolutismus entfernt, war die Krone von Anfang an gebunden, wichtige Angelegenheiten vor ein „Parlamentum", die beratende und beschließende Besprechung der inländischen Edelherren zu bringen, wozu in der Praxis auch anwesende hervorragende Kreuzfahrer zugezogen wurden. Über diese Parlamente, welche am Sitze der Regierung von Fall zu Fall stattfanden, stieg jedoch mehr und mehr die ständige haute cour an Bedeutung empor. In ihr saßen die direkten Vasallen des Königs: es war der hohe Lehnshof, so genannt zum Unterschiede von den verschiedenen cours seigneuriales, die wiederum die Hintersassen jener Vasallen vereinigten. Aus einem ursprünglichen Gerichtshof, in welchem die Genossen (pares, pairs) über lehnrechtliche Vergehen einzelner von ihnen richteten, ward der Lehnshof in rascher Erweiterung seiner Zuständigkeit eine geschlossene, zielbewußte Korporation zur Niederhaltung der Krone und zur ausschlaggebenden Leitung der Regierung. Man kann die Zeit Guidos von Lusignan als diejenige ansetzen, von wo an der König ‚régnait, mais ne gouvernait pas' und statt seiner die Meinung oder das Interesse jener Lehnsoligarchie maßgeblich geworden war. Mit Recht hat man diese Entwickelung in den fränkischen Verhältnissen als die wesentlichste von allen Ursachen des Niederganges bezeichnet. Es konnte keine schärfere Gegensätzlichkeit geben, als zwischen der haute cour und Kaiser Friedrich II., welcher in Sizilien den absolutistischen Beamtenstaat



Abb. 161. Inneres der Kapelle zu Drüggelte.

durchbildete und diese neue Form den lehnrechtlichen Verhältnissen Europas gegenüberstellte.

Das XIII. Jahrhundert, berühmt durch seine großen Rechtskodifikationen, hat auch in Palästina die „Assisen“, d. h. die Rechtsbücher des Königreichs Jerusalem geschaffen. Die Aufzeichnung des bestehenden Rechts, vorher absichtlich vermieden, ward zum Kampfmittel des Lehnadels gegen Friedrich II. Dementsprechend waren es Privatarbeiten, wie übrigens der Sachsenspiegel und die anderen zu anerkannter Gültigkeit gelangten Rechtsbücher des XIII. Jahrhunderts es auch waren. Als Bearbeiter der Assisen sind besonders zu nennen der als Krieger, Jurist und Dichter von Kriegsliedern erwähnenswerte Philipp von Novara, ein hervorragender fränkischer Parteigänger gegen Friedrich II., ferner Johann von Ibelin, der Neffe des gleichnamigen früher erwähnten Oppositionsführers. Ibelins Werk ist das umfassendere. Im Jahre 1369 ist es zum amtlichen Gesetzbuch des Königreichs Cypern erhoben worden; während es für Jerusalem immer nur eine wenn auch vielfach herangezogene und mit bewußter Absicht als maßgeblich betrachtete Parteiarbeit geblieben war. Die an Kaiser Friedrich gestellte Forderung, er solle seinen jungen Sohn Konrad nach Palästina senden und eine stellvertretende Regierung für ihn gutheißen, und viele andere Abwehrmaßregeln der oppositionellen Barone gegen das staufische Königtum von Jerusalem gaben sich ihre Deckung durch Sätze dieser Rechtsbücher. Die Legende, daß die Assisen auf Gottfried von Bouillon als amtliches Recht zurückgingen, erklärt sich einfach genug durch das kulturgeschichtlich häufige und auch aus praktischen Beweggründen verständliche Bedürfnis, derartige Kodifikationen an einen möglichst alten und berühmten Namen anzulehnen. — Gleich Jerusalem besaßen auch Antiochia und Tripolis solche Assisen, Aufzeichnungen des geltenden Rechts; die antiochenische ist nur dadurch erhalten geblieben, daß sie ins Armenische übernommen wurde und dort zu Ansehen gelangte.

Das Heer des Königreichs Jerusalem setzte sich zusammen aus den ritterlichen Aufgeboten der großen Barone. Man hat ausgerechnet, daß die Zahl der von den Baronen ausgethanen Ritterlehen zu keiner Zeit über 600 betragen haben könne. Die stattlichen Heere sind durch starke Heranziehung von Soldrittern zu erklären, deren es im gelobten Lande aller fahrenden Ritter, besonders bis gegen Mitte des XIII. Jahrhunderts, mit jedem Frühjahr neue Mengen gab. Ferner hatten die Städte dem Könige je eine genau bestimmte Zahl von Truppen zuzuführen. Sie warben ebenfalls Ritter, hauptsächlich aber Fußtruppen, Servientes (Serjanten); zusammen mochten sie etwa 5000 solcher aufbringen. Dazu kamen als drittes die Orden mit ihren Mitgliedern und Hintersassen und ebenfalls mit geworbenen Mannschaften. Es hätte nicht übel gestanden um das heilige Land, wenn die politische Tüchtigkeit der militärischen entsprochen hätte. Sowohl die intensive Anstrengung erfordernde numerische Schwäche der Christen, wie andererseits die stete praktische Uebung durch unausgesetzte Kriege nach außen oder gegeneinander und drittens der nationale Wetteifer der verschiedenen Elemente haben Palästina geradezu zur vorbildlichen Kriegsschule für das Abendland gemacht, vor allem erreichte die Taktik eine hervorragende Ausbildung. Die aus vielen mächtigen Überresten im Lande noch ersichtliche, vorher schon von den Sarazenen übernommene altrömische Befestigungstechnik, der Quaderbau für Kastelle und Burgen, drang von Syrien-Palästina aus auch ins kontinentale Abendland sowie nach England; so sind hier seit dem XII. Jahrhundert die schönen Hausteinbauten der Kaiser- und Königspfalzen, Adelsburgen und Stadtbefestigungen entstanden, welche wir heute als Überreste des romantischen Mittelalters bewundern. Es ward im Abendlande beliebt, die Namen neu erbauter Burgen oder Burgstädte den morgenländischen zu entnehmen; z. B. sind nach Toron (Tibnin) die Burgen Thorn und Thurant an der Mosel und die Stadt Thorn, nach dem Monsfortis der Deutschherren der Ort Starkenberg in Westpreußen, nach dem Mons Tabor der Ort Montabaur benannt worden. Auf dem Gebiet der Kampfrüstung brachte die Bekanntschaft mit der hochentwickelten orientalischen Waffentechnik ebenfalls Veränderungen hervor, von denen an dieser Stelle, da das Ritterwesen einer gesonderten Monographie vorbehalten ist, nur der Kettenpanzer und der kleine Schild, die Tartsche (daruka) genannt seien.

Die Städte standen unter Vicecomites der Krone, welche für Verwaltung und Rechtspflege die cours bourgeoises neben sich hatten. Schon durch die Ausnahmestellung der privilegierten Kaufmannsquartiere und das dadurch in seinem modernen Sinne entwickelte Konsulatswesen wurden die städtischen Verhältnisse kompliziert, ferner durch mancherlei Sondergerichtshöfe, wie sie auch den italienischen Heimatstädten eigen waren und unter gleichen Umständen kaum irgendwo entbehrlich sind: so die cours de mer, cours de chaîne (nach der Hafensperrkette), cours de la fonde. Fonde, italienisch fondaco, vom arabischen funduk, was wiederum von πανδοχεῖον kommt, wurde der allgemeine Ausdruck für Lagerhaus und Kaufhaus; als solcher ward er besonders nach Italien übertragen, wo sich in dem berühmten Fondaco dei Tedeschi zu Venedig der Levantehandel Deutschlands centralisierte, soweit er Venedig als Stapelplatz benutzte. Vor diesen cours de la fonde kamen auch die Geschäftsstreitigkeiten zwischen fränkischen und orientalischen Kaufleuten zum Austrag. Man sieht schon aus diesen Einrichtungen, daß der blühende Levantehandel keineswegs bloß Kaufleuten Erwerb im syrischen Lande gab; zahlreiche Makler, Sensale, Notare, Dragomans, Anwälte (plaideurs), Herbergbesitzer, Ärzte, Köche u. s. w., ferner die Handwerker, deren der Verkehr und der Krieg bedurften, Sattler, Sporer, Schmiede aller Art, Schiffsbauer, Werftarbeiter und andere fanden ihren guten Verdienst trotz manchen orientalischen Wettbewerbs. Das hoch gesteigerte Pilgerwesen gab, wenn wir von den Reliquien absehen, auch einer anspruchsloseren Andenkenindustrie zu thun, deren begreiflich konservatives Wesen sich noch in ihren heutigen Formen und Gegenständen ausspricht. Das Reliquienwesen ist schon früher gestreift worden. Die obersten Reliquien waren immer ein „Kreuz Christi“, d. h. Kreuzpartikeln, deren unzählige in das Abendland verbreitet worden sind. Einem Havelberger gelang es, noch eines der Silberlinge habhaft zu werden, welche Judas Ischarioth für die Vermittlung der Gefangennahme Christi empfing. Gerne erbaute man die Kapellen für die heimgebrachten Reliquien unter Anlehnung an die polygonale Bauform der heiligsten Stätten im Morgenlande (Abb. 159—162). Da mit den Kreuzzügen überhaupt die Hinzufügung kennzeichnender Herkunftnamen zu den Vornamen beginnt (s. o. S. 25), so setzt eben aus diesem Grunde die Herstellbarkeit von Familiengeschichten meistens mit den Kreuzzügen ein. Auch die Wappen wurden aus demselben Unterscheidungsgrunde in dieser Zeit des Verkehrs angenommen. Viele unserer Adelsfamilien brachten ihr Wappen von der Kreuzfahrt heim. Die Türkenhüte, Tatarenmützen, halben Sarazenen, Palmbäume u. s. w. dieser Wappen, soweit sie alt sind, gehen meist auf gethane Kreuzfahrten zurück.



Abb. 162. Schlafende Grabeswächter. Mittelalterliche Skulptur in der Heiliggrabkapelle des Münsters zu Konstanz. (Photographie von G. Wolf in Konstanz.)

Blicken wir noch einmal auf diese Küstenstädte Syriens. Es ist das gleiche Bild, wie überall auf unsicherem und fremdem Boden: Jagen nach möglichst raschem Gewinn und der Zug zum Leichtsinn, den diese Leute teilweise schon mitbringen und bis zu einem gewissen Grade auch garnicht entbehren dürften. Wir haben uns die

größeren Handelsstädte Syriens wohl ebenso schlimm, wie heute die sittlich verrufensten Vergnügungs- und Hafenstädte vorzustellen, was die aufdringliche Beteiligung des weiblichen Elements anlangt: einerseits der großen internationalen Courtisanen höheren Stils, deren Freundschaft Summen verschlang, welche in Europa unerreicht waren, andererseits all des verlebten europamüden Gesindels und drittens niederer Orientalinnen jeglicher Rasse und Farbe — eine unheimliche Wiederholung des spätantiken Alexandria. Daß nicht bloß bei der fluktuierenden Bevölkerung der Hafenstädte, sondern auch in der ansässigen und vornehmeren Bevölkerung die Ehen Not litten, ist schon mehrfach berührt worden. Auch der Klerus hielt es nicht viel anders, als die weltlichen Herren, und wir können es noch als Zeichen einer gewissen Solidität ansehen, wenn die höheren Kleriker die etwas beständigere Form der wilden Ehe wählten. Die Frau Patriarch von Jerusalem ist zu verschiedenen Zeiten vorhanden gewesen und hat gesellschaftlich eine keineswegs geringe und zurückgesetzte Rolle behauptet.

Das Bevölkerungsgemisch Syriens erfuhr durch die europäische Einwanderung noch weitere Schattierungen. Als Franken wurden die Abendländer zusammengefaßt und von den Surianen unterschieden, den teils griechisch-katholischen, teils den alten orientalischen Kirchen und Sekten angehörigen, im Lande einheimischen Christen. Pullanen nannte man die Kinder aus Mischverbindungen von Franken mit der eingeborenen Bevölkerung. Ihre Weiber liefen verschleiert, wie die Orientalinnen, und waren ebenso ungebildete und nur durch die strenge Einschränkung des Orients zu hütende Geschöpfe; übereinstimmend werden die Pullanen überhaupt in sehr üblem Lichte geschildert. Nach dem Hinsinken der fränkisch-christlichen Herrschaft sind sie in der surianischen und sarazenischen Bevölkerung allmählich wieder verschwunden.

## Schluß.

Blicken wir heute zurück, so stellen sich uns die Kreuzzüge als eine noch vor Ausgang des XIII. Jahrhunderts beendete, also nach einer Gesamtgeschichte von nicht voll 200 Jahren abgeschlossene Periode dar. Die damaligen Zeitgenossen haben nicht empfunden oder vielmehr nicht zugeben wollen, daß der terminus ad quem schon erschienen und vorübergegangen sei. Immer aufs neue hat man auf Versammlungen die Zurückeroberung beschlossen und hat sich der Kreuzzugsgedanke in die Beziehungen der Päpste zu den großen Herrschern Europas gemischt. Als der hochgemute Heinrich VII. unter anfänglicher Förderung durch den Papst seinen Römerzug unternahm, der nach dem bloßen Königtum seiner drei Vorgänger das alte Imperium über Italien und die europäische Vormacht einer deutschen Kaiserkrone zurückbringen sollte, da träumten sowohl er wie der Papst von einem nachfolgenden großen europäischen Kreuzzuge unter kaiserlicher Führung, wozu jener Romzug nur die wichtige Vorbereitung sein sollte. Die Geschichte des Kreuzzugsgedankens in den hohen europäischen Regionen läßt sich noch in weiteren Stationen verfolgen und hinüber geleiten bis in die Zeit, da er sich gegen die viel nähere Osmanengefahr Europas wandte, mit anderen Worten, da aus dem Palästinakreuzzug der geplante Türkenkreuzzug Papst Eugens IV., Pius' II. und Kaiser Maximilians ward. Nicht minder hat der Kreuzzugsgedanke private Projektmacher beschäftigt, unter denen der französische Normanne Petrus de Bosco, also Dubois, um 1300, hervorzuheben ist wegen der zwar zum Teil phantastischen, aber jedenfalls höchst bemerkenswerten Weise, wie er alle Fragen seiner Zeit, politische und merkantile, kirchliche und geistige, mittels einer gemeinsamen Okkupation der Mittelmeerküsten durch die — Vereinigten Staaten von Europa zu lösen versucht und bei dieser Gelegenheit eine große Anzahl überraschender Probleme aufwirft und hineinzieht. Teilweise sind diese von den späteren Jahrhunderten in seinem Sinne gelöst worden, teilweise, wie der Weltfriede, internationale Schiedsgerichte, Frauenemanzipation und Frauenstudium, Realschulbewegung, Erziehung in Naturwissenschaften und lebenden Sprachen, Familiengründung der Geistlichen anstatt Cölibat, bewegen sie noch unsere eigene Zeit oder sind in anderen Fällen selbst heute noch vermiedene Themata. Ich habe über diesen seltsamen und interessanten Utopisten, dessen Hypermodernität durch eine solche kurze Aufzählung kaum anschaulich gemacht werden kann, im Jahr-

gang 1892 der Grenzboten (zweites Vierteljahr) ausführlichere Mitteilungen gemacht. Auch er ist nur ein augenfälliger Beleg dafür, wie überaus lebhaft das gesamte Laiendenken des Abendlandes durch den erschlossenen Austausch mit der Levante unmittelbar und mittelbar angeregt worden war.

Heutzutage würde es wohl nur einer gemeinsamen Note der christlichen Mächte an die hohe Pforte bedürfen, um Jerusalem der christlichen Herrschaft zurückzugeben. Aber ebenso weiß jedermann, warum in absehbarer Zeit eine solche Note nicht zustande kommen wird, ja nicht einmal der Gedanke diplomatisch erörtert werden könnte. Und sich hieran zu erinnern mag nicht überflüssig sein, wenn im Gesamtüberblick der Geschichte der Kreuzzüge das eine, von jeher beliebte Urteil näher eindringende Betrachtungsweisen verdrängen will: die unbegreifliche Uneinigkeit der Christen sei es gewesen, die alle Erfolge der großartigen Bewegung verkleinert und schließlich verdorben habe.



Abb. 163. Waffenschmied der Kreuzfahrerzeit. Miniature der Münchener Staatsbibliothek.

# Übersicht.

# Register von Einzelheiten.

below

940.4
H65
XII

D 158 .H61 C.1
Die kreuzzuge und das Heilige
Stanford University Libraries
3 6105 037 535 437

FEB 22 '64

Stanford University Library
Stanford, California

In order that others may use this book, please return it as soon as possible, but not later than the date due.

